Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Verlegers.

Ein großer Theil des verehrungswürdigen Publikums hat die seit zwei Jahren in das mannheimer Intelligenzblatt nach und nach, bald stükweis, bald in ganzen Aufsätzen eingerükte Vorschriften, wider die Gesundheits-Gefahren verschiedener Handwerker, mit Güte und Dankbarkeit aufgenommen. Die menschenfreundliche Absicht des Verfassers jener Aufsätzen, läßt sich leicht errathen; er wollte nämlich mehr Vorsicht bei der Auswahl der Lehrjungen, mehr Behutsamkeit bei gefährlichen Beschäftigungen verschiedener Handwerker, mehr Sorgfalt bei ihren Feierstunden,

und Belustigungen, mehr Sittlichkeit in ihrem ganzen Betragen, folglich eine standhaftere Gesundheit der für die bürgerliche Gesellschaft so nothwendigen Handwerkern erzielen, und dadurch zugleich eine auffallende Lücke der medizinischen Polizei ausfüllen. Der berühmte italienische Arzt Ramazini, und dessen gelehrter Uebersetzer Herr Ackermann haben zwar das Verdienst, die Krankheiten der Handwerkern und Künstler aufgezählet, und Mittel wider dieselben vorgeschlagen zu haben; da es aber immerhin rathsamer und leichter ist, Krankheiten vorzubeugen, als wirkliche Krankheiten zu heilen; so schien es dem Verfasser dieser Abhandlungen zwekmäßiger, und den Pflichten eines Polizeiarztes an-

gemessener zu seyn, die Handwerker mit den Gesundheitsgefahren ihrer Beschäftigungen, als mit den Arzneien ihrer Krankheiten bekannt zu machen, weil es sicherer ist, Krankheiten vorzubeugen, als dieselben zu heilen. Nebst diesem ist es auch leicht möglich, daß Fremdlinge in der Heilkunde die beßten Arzneimittel schief anwenden, und mißbrauchen.

Da nun aber diese den verschiedenen Handwerkern sehr nüzlichen Abhandlungen in verschiedenen Intelligenzblättern zu sehr zerstreuet, oft abgebrochen sind, und nur den Abbonnenten zu Händen kommen; so hat man geglaubt, den nicht abbonnirten Lesern, und überhaupt den Zünften und Handwerkern einen Liebesdienst zu erweisen, ihnen diese Abhand-

lungen im Zusammenhang, in einem kleinen gemächlichen Format, um einen billigen Preis mitzutheilen, damit jeder einzelne Handwerksmann die Gesundheitsgefahren seines Handwerks tiefer einsehen, und die Vorschriften wider dieselben zu seinem eigenen Vortheil benutzen möge. Vielleicht kann dadurch das unschäzbare Leben manches braven Bürgers und Hausvaters gerettet werden. Dieses war der Zwek und patriotische Wunsch des Verfassers und Verlegers.

Inhalt.

Hat das bürgerliche Gesundheitswohl am Rheinstrom im verflossenen 18ten Jahrhundert in medizinischer Polizeihinsicht gewonnen? = = = = Seite 1

Der Herr und der Diener in sittlicher und medizinischer Polizeihinsicht. = = 25

Die Gefahren und Schiksale der Gesundheit bei der aus dem väterlichen Haus auswandernden sich selbst überlaßenen Jugend. = = = = = 39

Von den Vorurtheilen, Mißbräuchen und Gesundheitsgefahren der Ackersleute. 53

Ueber die Gesundheitsgefahren der Bäcker. 97

Von den Gesundheitsgefahren der Bierbrauer, Küfer, und Branntweinbrenner. 114

Ueber die Gesundheitsgefahren der Färber. 129

Ueber die Gesundheitsgefahren der Roth- und Weißgerber. = = = = 140

Ueber die Gesundheitsgefahren der Gold- und Silberschmiede. = = = 156

Ueber die Gesundheitsgefahren der Hafner oder Töpfer. = = = = 169

Ueber die Gesundheitsgefahren der Hutmacher. = = = = = 181

Inhalt.

Ueber die Gesundheitsgefahren der Kupferschmiede, und ähnlicher Arbeiter. Seite 195
Ueber die Gesundheitsgefahren der Leinen- und anderer Weber. = = = 208
Ueber die Gesundheits-Gefahren der Maurer. = = = = = 222
Ueber die Gesundheits-Gefahren der Metzger. = = = = = 236
Ueber die Gesundheits-Gefahren der Schneider, und anderer zu viel sitzender Arbeiter. = = = = = 256
Ueber die Gesundheits-Gefahren der Seifensieder und Wäscherinnen. = 273
Ueber die Gesundheits-Gefahren der Todtengräber und Leichenweiber. = 288

Hat das bürgerliche Gesundheitswohl am Rheinstrohm im verflossenen 18ten Jahrhundert in medizinischer Polizeihinsicht gewonnen?

Sittlichkeit und Gesundheit, diese beiden holden Freundinnen der bürgerlichen Gesellschaft, diese Grazien unseres Erdenlebens, dieses einzige erwünschliche Ziel und Produkt einer vernünftigen Kindererziehung, waren von jeher, in allen Jahrhunderten, bei gesitteten Nationen, der Gegenstand einer wohlgeordneten, wachsamen Polizei. Der spartanische und römische Staat, und vor diesen die Mosaische Polizeiverfassung sind redende Beweise dieser Behauptung. Die sittliche und körperliche Nationalkraft dieser Staaten war das Resultat einer erleuchteten Polizeigesezgebung.

Sollte man nicht gegründete Ursache haben, den so offenbaren Verfall der deutschen Na=

tionalkraft, ihrer eisernen Gesundheit, ihres unerschütterlichen Heldenmuths, ihres von allen freund- und feindlichen Nachbarn bewunderten Redlichkeit-Sinnes der vernachlässigten Polizeiaufsicht großentheils beizumessen?

In den meisten Gesezbüchern unseres deutschen Vaterlands findet man eine Menge nach römisch- und gothischem Geschmacke zugeschnittener, das Eigenthum und sonstige Rechte betreffender Gesetze, welche weder dem Klima, noch dem Volksgeist, weder den Sitten noch den Gebräuchen der jetzigen deutschen Nation anpassen, und nichts als ein saftreicher Zankapfel für prozeßsüchtige Menschen sind. Gesetze findet man über Testamente, Erbschaften, über Eheschließungen, Morgengaben, Ehescheidungen und Enterbung; allein über vernünftige Polizeigesetze, wie man gesunde Menschen-Arten erhalten, die physische Kinder-Erziehung veredeln, der täglich mehr zur Kraftlosigkeit hinneigenden Menschheit aufhelfen, die Gefahren der bür-

gerlichen Gesundheit abwenden, die Summa der Ehestands-Schikschale mindern, zu frühe, zu späte, ungleiche, ungesunde, erzwungene Ehen verhüten; wie man die jungen Ehegatten über die mannigfaltigen Pflichten ihres so wichtigen Standes unterrichten, wie man die Fehler der Menschenwohnungen, der Volksgetränke, der öffentlichen Lustbarkeiten verbessern, die Gesundheit der Bürger gegen die Gefahren ihres Handwerks verwahren, gesunde und sittliche Dienstbothen erzielen, und mehrere andere Gegenstände der medizinischen Polizei besorgen solle; hierüber haben zwar brave Aerzte des 18ten Jahrhunderts die schönsten Beiträge entworfen; allein die Ausführung solcher, obwohl heilsamen Vorschläge, ist leider! in vielen Staaten entweder ganz unterblieben, oder sehr schläfrig betrieben worden.

Es ist daher weder tadelhaft, noch zwecklos zu fragen und zu untersuchen: ob das bürgerliche Gesundheitswohl am Rheinstrohm in dem verflossenen 18ten Jahrhundert in medizinischer Polizeihinsicht gewonnen, oder verlohren habe.

Dieses an seltsamen und außerordentlichen Begebenheiten, an Aufklärung in allen Fächern der Wissenschaften und Künste so merkwürdige, so reiche Jahrhundert, hätte sich billig auch darin für die Nachwelt auszeichnen sollen, daß das Gesundheitswohl der bürgerlichen Gesellschaft am Rheinstrohm mit der allgemeinen Aufklärung gleiche Fortschritte zu seiner Veredlung in medizinischer Polizeihinsicht gemacht, und jene Stufe der Vollkommenheit erreichet hätte, der es nach den Absichten des weisesten Schöpfers, und nach den Vorschriften der Vernunft empfänglich und würdig ist.

Seit 20 Jahren besitzet unser Vaterland das Meisterwerk der medizinischen Polizei des fürtreflichen Lehrers Peter Frank, ein an Menschenkenntniß, tiefer Einsicht, gesunder Beurtheilung, ausgebreiteter Litteratur, unwiderlegbaren Wahrheiten, und nüzlichen Vorschlägen unerschöpfbares Gesezbuch; und noch vermißt man in manchen Staaten am Rheinstrohm die Anwendung, und Ausfüh-

tung dieser unverbesserlichen Anleitung. Wie traurig ist es nicht behaupten zu müssen, daß das allgemeine Gesundheitswohl der bürgerlichen Gesellschaft bei aller auch noch so glänzenden Aufklärung dieses merkwürdigen Jahrhunderts äußerst wenig gewonnen, aber desto mehr verlohren habe.

Welchem Zeitgenossen ist es unbekannt, was bei den Ausschweifungen der Preßfreiheit die berüchtigten Religions-Spötter, die Romanen-Maler, die ovidianischen Dichterlein, und manche Journalen- Kalender- und Komödiendrechsler des so eben verflossenen Jahrhunderts an der Sittlichkeit der deutschen Jugend, und folglich an ihrer Gesundheit verdorben haben? Die Polizei verboth unzeitige Baumfrüchte auf den Märkten zu verkaufen, um den Magen der Bürger gegen Unverdaulichkeit zu bewahren; die Lesesucht der Jugend durfte aber ungehindert die Irreligions-Tollkirschen dieses Jahrhunderts, die gefährlichsten Brochüren, oft mit den schamlosesten Kupferstichen besudelt verschlingen, und ihre

geile Phantasie überladen, um recht früh-
zeitig in arte amandi Meisterstücke hervor-
zubringen. Wenn es Pflicht der Polizei war,
jede Beschädigung der bürgerlichen Gesund-
heit, jede Vergiftungs-Gelegenheit abzuwen-
den; so war es heillose, unverzeihliche Sorg-
losigkeit, jede Mißgeburt der Preßfreiheit zu-
zulassen; und dadurch nicht nur gefährliche
Staats- sondern auch Gesundheits-Umwäl-
zungen zu begünstigen. Wer wird es berech-
nen können, was die Aufnahm französischer
Schauspieler in Deutschland auf die Sittlich-
keit und Gesundheit des jugendlichen feurigen
Alters, durch die Vorstellungen feinerer Ovi-
diaden und schlüpfriger Zweideutigkeiten ge-
schadet hat. Man verbannte den plumplau-
nigten Hannswurst von deutschen Schaubüh-
nen; und führte dafür den Monsieur Figaro
nebst ähnlichen verfeinerten Polisonnerien auf
deutsche Schaubühnen ein, welche nach und
nach das Hirn deutscher Theaterdichter er-
hizten, und Sonnenjungfrauen, Kinder der
Liebe, et cætera lubrica zum offenbaren

Schaden der Sittlichkeit und Gesundheit ausbrüteten.

Seelsorger und Schullehrer, Eltern und Vorgesezte, Aerzte und Polizei-Vorsteher klagten bitterlich über die Fortschritte des geheimen Jugendlasters, welches unsern Nachkömmlingen die Anwartschaft auf kraftlose Ehebündnisse, auf Hospital-Krankheiten, auf Abkürzung der Lebensjahre zusichert: und die Polizei-Vorsteher waren mehr als gleichgültig, dieser zwar langsamen, aber desto gewissern Vergiftung des Menschengeschlechts, durch zwekmäßige Gesezgebung, durch Verbesserung der Erziehung, durch sittliche Veredlung der Dienstbothen, durch Verbannung des Luxus jeder Art, durch Wiederherstellung der den Körper abhärtenden Gymnastik vorzubeugen.

Vor dem Eintritt der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts bestand das Frühstük der gemeinen arbeitenden Volksklasse, der Ackersleute und Handwerker am Rheinstrohm in einer altväterischen steifen Brodsuppe, in einem

Kell schwarzes Brod und einem Glas Wein, oder Schluck Branntwein; kräftiger als nachher donnerten damals die Dreschflegel auf die Garben, und die Hämmer auf den Ambos; heldenmüthiger und siegreicher bekämpfte man die Feinde des Vaterlandes; stärker, und abgehärteter schien jedes Menschenalter, jedes Geschlecht, jeder Stand zu seyn.

In der lezten Hälfte aber des so eben vollendeten Jahrhunderts girrten schon die Kaffeemühlen, nicht blos in den Pallästen der Großen und Reichen, sondern sogar in den Wohnungen der Handwerker; nach und nach schlich die bezaubernde Kaffeeseuche bis in die Strohhütten der mindesten Dörfer; allenthalben vermehren sich nun die Zucker- und Kaffeebuden auf dem Lande, und es ist zu fürchten, daß in demselben Verhältniß nach und nach Arzneibuden unter dem Landvolke werden errichtet werden müssen.

Kein aufgeklärter Arzt, wäre er auch selbst ein rasender Kaffeeschwelger, kann es läugnen, daß der mit scharfem Oel geladene Kaffeetrank

dem Kinder- und Jugendalter, dem größten Theil des weiblichen Geschlechts ein widernatürlicher, schädlicher Reiz sey. Der berühmte Lehrer Huffeland behauptet nicht zu viel, wenn er in seiner Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, darstellt, daß die erhitzenden Getränke überhaupt, und der Kaffee insbesondere, die zu frühzeitigen Fortpflanzungstriebe bei der annoch unbärtigen Jugend erwecke, und das Laster der geheimen Unzucht entzünde. Die wohlthätigen Aerzte Unzer, Zückert und mehrere Diätetiker schrieben, predigten, und warnten vor den Gefahren dieses ausländischen Volkstranks. In den preußischen Staaten wurde sogar die Kaffeeschwelgerei verbothen, und durch lästige Auflagen erschweret; aber desto häufiger wurde dieses an sich vernünftige Polizei-Verboth übertreten. Keinem praktischen Arzte ist es nunmehr unbegreiflich, warum sogar unter den Kuhmägden des Odenwalds Distinktions- Vapeurs, Nervenübel und Krankheiten der durch Ueberreizung geschwächten Verdauungswerkzeuge we-

niger seltsame Erscheinungen werden. Seitdem die Amerikaner von den Engländern den Branntwein kennen, und trinken lernten, sind vorher unbekannte Laster bei ihnen eingekehrt. Ist nicht das jugendliche Alter durch den Kaffeetrank lüsterner, und frühzeitiger geworden? Sollte die Polizei keine Geldauflage auf dieses angenehme Gift verhängen, um davon die Arzneien zu bezahlen, welche der ärmeren Volksklasse durch die Kaffeeschwelgerei nothwendig und unentbehrlich werden? Auf den Tabak, und sonstige Produkte des Luxus werden billige Auflagen verhängt; Sollte es wohl unbillig seyn, auf jedes Pfund Kaffee wenigstens Einen Kreuzer Polizei-Abgab zu legen? Das Beispiel des häufigen Kaffeetrinkens bei ganzen Völkerschaften beweiset nichts für die Unschädlichkeit dieses erkünstelten Tranks. Reize, welche in heiseren Klimaten für die Erhaltung der Lebensthätigkeit unseres Organismus nothwendige Arzneien sind, können in einem gemäßigtern Klima, besonders für die Jugend schädliche Gifte werden. Es wäre wahrhaft für die Volksgesundheit gedeihlicher gewesen, wenn die Polizei in dem verflossenen Jahrhundert die Verbreitung die-

ser ausländischen Schwelgerei mit allen ihr möglichen Waffen bekämpfet und behindert hätte; Frühzeitige Unzucht bei der Jugend, hipochondrische und histerische Plagen, Blutflüsse und unzeitige Geburten, les fleurs jaunes et blanches würden gewiß nie so sehr, wie jezt, das allgemeine Gesundheitswohl zerrüttet haben.

Das Laster der Trunkenheit hat zwar in der lezten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts am Rheinstrohm meistens das Bürgerrecht verlohren; allein dafür sind durch schädliche Nachsicht der Polizei andere der Gesundheit und häuslichen Wohlfahrt nicht weniger nachtheilige Laster eingekehret, und durch Straflosigkeit begünstiget worden. Bonnes amies, und Maitressen, Zizisbeo und Bratchieri halten, wurde zum bon ton, zum galanten Zeitvertreib gerechnet; Hurerei nnd Ehebruch wurden höchstens noch unter dem Pöbel geahndet; und man war äußerst gleichgültig über die traurigen Folgen, welche durch solche Ausschweifungen auf zahllose Familien, zum Nachtheil der Gesundheit, und des Wohlstands, unausbleibliche Hausplagen werden mußten.

Das Lustseuchen-Gift durch straflose Dirnen mitgetheilt, wurde eben dadurch allgemeiner. Viele wailand Jungfern, welche sich sehr leichsinnig zu Säugammen machen ließen, inoculirten mit ihrer verunreinigten Muttermilch das galante Gift ihren Säuglingen mit desto größerer Gemächlichkeit; weil man von Polizei wegen schläfrig genug war, für Anstalten reiner Säugammen zu sorgen; und die zum Stillen fähige Mütter zu dieser Naturpflicht mit vernünftigen Zwangmitteln anzuhalten; um dieselben aus der Gefahr bösartiger Milchversetzungen zu retten. Säugammen soffen, wie ihre Herrschaften, täglich zweimal Kaffee; erhizten dadurch die sonst so sanfte Nahrung des zärtesten Menschenalters zum größten Nachtheil der physischen Erziehung, widernatürliche Reizbarkeit der Nerven, und erhöhete Bösartigkeit der Kinderkrankheiten waren die Folgen dieser von der Polizei begünstigten Diätsfehler. Wie wenig besorgt war man von Polizei wegen für die Gattungen, für die Dauer, und Unschädlichkeit der Volksbelustigungen? Nächtliche Andachten, und Wallfahrten wurden, (vermuthlich aus gerechten und weisen Absichten)

abgeschafft; dahingegen ließ man Tanzsäle, und Gingetten in großen Städten vervielfältigen, um der ohnehin zum Toben geneigten Jugend Gelegenheit zu geben, ganze Nächte hindurch, besonders zur Faschingszeit, auf ihre Sittlichkeit und Gesundheit loszustürmen. In gegenwärtigen Zeiten ist es gar so weit gekommen, daß sich weibliche Dienstbothen bei dem Eintritt in einen Dienst die öffentliche Tanzböden ungehindert zu besuchen voraus bedingen. Ob hiebei die Sittlichkeit, Eintracht und Gesundheit dieser Volksklasse gewinnen werde, ist sehr zu bezweifeln.

Welch unsäglichen Schaden hat nicht der unter der gemeineren Bürgerklasse und unter den Dienstbothen herrschend gewordene, übertriebene Kleiderpracht dem Sittenzustand, und der häuslichen Eintracht zugefüget? Bald werden auch unsere Köchinnen und Hausmägde mit theuren Titus-Perücken, so wie gegenwärtig mit enormen Chignons, das Stük zu 4 bis 5 Gulden, und mit bundtscheckigen Modeschuhen, das Paar zu 3 Gulden auf dem Markte erscheinen; und diese Ausgaben des verderblichen Luxus in die Marktrechnung einschalten, oder aus den Accidenzien gehei-

mer Buhlschaften bestreiten müßen. Wie äußerst wenig hat man in dem verflossenen Jahrhundert für die Sittenveredlung der dienenden Volksklasse gethan, welche doch besonders in großen üppigen Städten einen so mächtigen Einfluß auf das Wohl einzelner Familien, und der ganzen Gesellschaft hat.

Aber auch dafür hatte in den meisten Städten am Rheinstrohm die Polizei wenig oder gar nicht gesorgt, das bejahrte, kraftlose Alter dieser Menschenklasse, nach der Vorschrift der Vernunft und Religion zu unterstützen, und die lezten Lebenstage derselben erträglich zu machen. Es ist hoher Grad des Elends, sein Stük Brod von Haus zu Haus im hohen Alter erbetteln zu müßen, wenn man seine Jugendkräfte im harten Dienstbothenberuf abgenutzet und erschöpft hat. Man errichtet Invalidenhäuser für alte krüppelhafte Kriegsleute. Sind alte in Herrschafts-Diensten grau gewordene Dienstbothen weniger würdig, einen Zufluchtsort in ihrem zum Arbeiten unfähigen hohen Alter zu erhalten? Was ein braver Soldat zur Vertheidigung des Vaterlands beiträgt, dasselbe tragen brave Dienstbothen zum Wohl einer ganzen bürger-

lichen Gesellschaft bei. Nicht jeder Hausvater hat das hinreichende Vermögen, seinem veralteten Dienstbothen die seinen Bedürfnissen angemessene Unterstützung abzureichen. Eine weise väterlich besorgte Polizei weiß in wohl eingerichteten Arbeitshäusern auch noch das kraftlose Alter bejahrter Dienstbothen zu beschäftigen, und zu benutzen. Kraftlose alte Soldaten, Dienstbothen, Taglöhner und Handwerkspursche sind herumwandelnde laut schreiende Satiren gegen die vernachläßigte Polizeiwirthschaft, wenn sie durch Straßenbetteln, der Innwohnerschaft zu Last fallen. Jeder 50jährige Dienstbothe sollte einen Wittwesiz in einem wohlthätigen Landes-Institut erhalten; wenn er sich durch Sittlichkeit und unermüdeten Fleiß in seinem kraftvollen Alter ausgezeichnet hatte.

Wie unverzeihlich nachläßig, wie wenig theilnehmend war nicht die Polizei im verflossenen Jahrhundert bei der Auswahl junger Ehestands-Kandidaten?

Die Ehen, behauptet zwar das Sprichwort, werden im Himmel geschlossen. Dieser Saz könnte bei so vielen Ehen, welche durch Nachläßigkeit der Seelsorger und der

Polizei eine wahre Hölle auf Erden sind, einer Gotteslästerung verdächtig werden. Ganz gewiß ist es der Wille des allgütigen Menschenvaters, daß die Eheleute gesunde, reinsittliche, glükliche, innigst harmonirende Seelen seyn sollen, aber eben so gewiß ist es, daß diese Absicht des weisesten Schöpfers nur gar zu oft durch die Sorglosigkeit der Seelsorger, oder gar durch Mißgriffe des Pastoral-Einflusses auf Familienangelegenheiten vereitelt, und verfehlet wird. Die ganze Vorbereitung und Einweihung eines jungen Ehepaars zu diesem so äußerst wichtigen Stand besteht meistens in dem kalten Herablesen einer seichten Einsegnungsformel, und wird mit einem fetten Hochzeitsschmauß beschlossen. Der große Weltapostel Paulus fand es gar nicht zu rohsinnlich, seine Neubekehrten vor Hurerei, Ehebruch und andern die Menschheit erniedrigenden Lastern zu warnen. Eben dieser philosophische Paulus würde es mit jedem vernünftigen Weltbürger schön, edel, zwekmäßig und rathsam, nicht rohsinnlich, finden, wenn die Herrn Seelsorger des 19ten Jahrhunderts gemeinschaftlich mit der Polizei, ungesunde, ungleiche, zu junge, zu alte, und

erzwungene Ehen verhüten; wenn sie junge Verlobte vor der Einsegnung über ihre so mannigfaltigen sittlichen Pflichten kathechetisch unterrichten, wenn sie denselben die traurigen Folgen des übertriebenen Ehegenusses auf Gesundheit, Wohlstand, und Eheglück ans Herz legen wollten; So wenig es zu r o h s i n n l i c h ist, jungen Eheleuten am Fuße des Altars mit den Worten aus dem Buch Genesis zuzurufen: s e y d f r u c h t b a r u n d m e h r e t e u c h; eben so wenig kann es als r o h s i n n l i c h getadelt werden, wenn der Seelsorger den jungen Ehepaaren den mäsigen, und vernünftigen Ehegenuß, besonders in der Schwangerschaft anempfiehlt; und dadurch den Kindermord im Ehestand abwendet. Die transzendentale, exaltirte Liebe im Ehestand, wie sie in Feen-Mährchen und schmachtenden Romanen gemalt wird, welche kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Profanen Herzen angetroffen wird, ist eine zwar sehr geistige, aber elende Bescheerung im Ehestand, wenn dieselbe, wegen selbstverschuldeter Kraftlosigkeit der Ehegatten, sich nicht in gesunden physischen Ehegenuß auflösen, und dadurch gewürzet werden kann.

Qui poteſt capere, capiat. Körperliche Kraft einer robuſten Nachkommenſchaft, nicht bloſe transzendentale Romanenliebe, die mancher Romanenſkribler himmliſch, und den einzigen Zweck der Ehe zu nennen beliebt, war bei der Erſchaffung beider Geſchlechter, bei der weiſen Einrichtung ihrer Glieder, eben ſo gewiß der Zweck ehelicher Verbindung, als es bei dem Werden der Verdauungswerkzeuge Schöpfers-Abſicht war, das Reſtaurations-Geſchäft vollkräftig zu erzielen, ohne zu künſtlichen Magen-Elixiren, Pillen, und Kliſtierbüchſen ſeine Zuflucht nehmen zu müßen. Nicht blos zum Soldaten- und Matroſendienſt, ſondern zum Ackerbau, zu Handwerkern und Gewerben iſt mechaniſche Kraft des Körpers, chemiſche Miſchung geſunder Säfte und kraftvolle Organiſation der Nachkommenſchaft vonnöthen. Schwache im Zorn der Natur Eheleute gewordene Eltern mögen ſich gleichwohl bisweilen freuen, krüppelhafte ſchwache Kinder zu haben; der Staat, das Vaterland, und die Nachkommenſchaft werden hingegen klagen, und weinen über ſolche mißrathene Ehefrüchte. Seelſorger, und Polizeiverwalter, Eltern und Vormünder ſündigen daher

schwer gegen das Vaterland, und selbst gegen Neuverlobte, wenn sie bei der Auswahl der Ehestands-Kandidaten mehr auf ihren Liebesroman, auf transzendentale Seelenharmonie, als auf sittlich- und körperlichen Gehalt beider Verlobten Rüksicht nehmen, weder der Himmel, noch die Erde kann Freude an ungesunden, unglüklichen Ehen haben.

Nicht weniger nachtheilig war es in dem verflossenen Jahrhundert für die Gesundheit der bürgerlichen Gesellschaft, daß durch Sorglosigkeit der Polizei vaterländische Zöglinge auf hohe Schulen, und Wanderschaften abgeschikt wurden, ohne mit den Gefahren dieser Sendungen, und den Mitteln, denselben auszuweichen, bekannt geworden zu seyn. Auch hierin hätten die Seelsorger durch zwekmäßigen Unterricht dieser Auswanderer einzelnen Familien, und dem ganzen Vaterland wesentliche Dienste leisten können; wenn dieselben im wahren Sinne wachsame Hirten ihrer Lämmer gewesen wären. Wie mancher brave Sohn, wie manche gut sittliche Tochter würde in der Fremde den Fallstricken teuflischer Verführer glüklich entkommen seyn, wenn es ihren Seelsorgern eine Herzensangelegenheit ge-

wesen wäre, diese Zöglinge ihres Kirchsprengels, vor ihrer Abreise in die Fremde, annoch mit den Waffen vernünftiger Sittlichkeits- und Religionsgrundsätze auszurüsten; und ihnen die Folgen des jugendlichen Leichtsinnes recht tief einzuprägen.

Wie äußerst sorglos war nicht im verflossenen 18ten Jahrhundert die medizinische Polizei, die eben so nüzliche als unentbehrliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, die Künstler und Handwerker über die Gefahren aufzuklären, welche bei ihren Berufsbeschäftigungen ihrer Gesundheit drohen? Wie mancher brave Handwerksmann hätte zum Besten seiner Familie erhalten werden können; wenn ihm die Mittel, seine Gesundheit gegen die Gefahren seines Handwerks zu beschützen, durch zwekmäßigen Unterricht bekañt gewesen wären.

Eben so unverzeihlich gleichgültig war man im abgeschiedenen 18ten Jahrhundert, den Verheerungen der Kinderpocken-Seuche Schranken zu setzen, Verunglükte und Scheintodte zu retten, Verstorbene weder zu früh, noch zu spät zu begraben, das schauervolle Erwachen im Grabe zu verhüten, die Ursachen einheimischer Krankheiten zu tilgen, öffentliche

Anstalten zur Krankenpflege zu errichten, wohl unterrichtete Krankenwärter zu erziehen, Viehseuchen vorzubeugen, und das Medizinalwesen nach einem vernünftigen, den Fortschritten der medizinischen Aufklärung anpassenden Plan zu organisiren. Noch sind die Arzneibuden mit unnützen, dem chemischen Verwittern ausgesezten Kompositionen überschwemmet; mit zinnernen und kupfernen schädlichen Gefäsen überladen; mit mancherlei widersinnigen Mischungen und Arkanen angepropfet; noch sieht man ganze Schaaren Tiroler Gängler und Quaksalber in Städten und Dörfern ihr Unwesen treiben, und den leichtgläubigen Pöbel mit ihren därmzerschneidenden Pillen vergiften; Noch unternimmt ein jeder Wasenmeister und Dorf-Bartscheerer, die gefährlichsten Krankheiten zu behandeln; den Harn gegen die Gebühr zu besehen, Wunden und Leibschäden zu heilen, kreisende Mütter mit Instrumenten zu martern, ohne weder die hiezu nöthige Kenntnisse, noch obrigkeitliche Erlaubniß erworben zu haben.

Noch sind die Waisenhäuser am Rheinstrohm meistentheils mehr Gottesäcker, als

Pflanzschulen vaterländischer Menschenkeimen; noch sind die Hospitäler mehr Kerker, als Zufluchtsörter des zum Grabe reifen hohen Alters; noch mangelt es in vielen rheinländischen Städten an wohl eingerichteten Geburts- und Findlingshäusern, ohngeachtet uneheliche Schwangerschaften durch die Zügellosigkeit des Zeitalters mehr begünstiget, als verhütet werden. Noch seufzet man nach einem Schwemmteich von Jericho, wo die neuerdings durch die Kriegsheere inoculirte Lustseuche könnte geheilet, und ihrer Fortpflanzung gesteuert werden. Noch gebricht es an wohlbestellten, geräumigen Arbeitshäusern, wohin müßige Gassenbettler, und im Winter reisende Handwerkspursche könnten untergebracht werden. Noch ist für würdige, schamhafte Hausarme wenig oder gar nicht gesorget, welche doch vor den Straßenbettlern den ersten Anspruch auf die Wohlthätigkeit ihrer Mitbürger, und auf die Einkünfte des Almosens haben. Noch sind die meisten Schulhäuser ungesunde, engräumige Luft-Kloaken, wo die vaterländische Schuljugend zwar Nahrung für den Geist, aber Gift für ihre annoch zarte Gesundheit einsauget. Noch fehlt

es an Polizei-Aufsicht, um gesunde und sittliche Dienstbothen, Kindsfrauen und Säugemütter zu erhalten; noch mangelt es überhaupt an dem rastlosen, wohlthätigen Gemeingeist, welcher Seelsorger, Eltern, Vormünder, Schullehrer, Polizeiverwalter und Volksärzte beleben sollte, um gemeinschaftlich mit konzentrirten Kräften, an der Veredlung der bürgerlichen Sittlichkelt, Humanität und Gesundheit zu arbeiten.

Wenn je die rheinländischen Polizei-Vorsteher an dem allgemeinen Gesundheitswohl, an der Erhaltung braver Bürger, an einer kraftvollen Bevölkerung, an der Vervollkommnung unserer Nachkommenschaft mit angestrengter Thätigkeit arbeiten sollten, so ist es gewiß in gegenwärtigem Zeitalter, wo ein eben so unseliger, als unmenschlicher Krieg nicht nur eine ungeheure Menge von Deutschlands wehrhaften Söhnen gemordet, sondern auch die Sittlichkeit, die mächtigste Stütze des allgemeinen Wohlstands durch Verbreitung heilloser Maximen untergraben hat. Wenn es ferner wahr ist, was die Erfahrung so überzeugend darstellt, daß ein langwierig wüthender Krieg die Menschheit roh, wild,

raub- und mordsüchtig, überhaupt unsittlich macht, den Wohlstand und die Gesundheit der bürgerlichen Gesellschaft zerrüttet, die Bevölkerung benachtheilet, so muß es die erste Angelegenheit einer einsichtvollen Polizei seyn, durch zweckmäßige Anstalten, durch weise Gesetze, und faßlichen Volksunterricht diesen traurigen Folgen des leidigen Kriegs, nach allen Kräften, vorzubeugen; und das bedrohte öffentliche Gesundheitswohl wider alle Gefahren zu schützen.

Der wohlthätige Genius des 19ten Jahrhunderts begeistere die Polizei-Vorsteher und schäzbare Väter des rheinländischen Vaterlandes; er schwinge die Fackel einer wohlthätigen Polizei-Aufklärung und rastlosen Menschenliebe über alle lichtfähige Köpfe und menschenfreundliche Herzen; damit kein neuer köpfiger Diogenes nöthig habe, im 19ten Jahrhundert seine Laterne anzuzünden, um patriotische Polizei-Vorsteher aufzusuchen, und zur Thätigkeit anzuspornen.'

Der Wunsch von jedem Bürger sey:
Verbesserung der Polizei.

Der Herr und der Diener in sittlicher und medizinischer Polizeihinsicht.

Unbeschreiblich ist die Lieblosigkeit, womit manche Dienstherrschaften und Handwerker ihre Dienstbothen und Gesellen mißhandeln: aber auch von diesen, nach dem strengen Wiedervergeltungsrecht, wechselseitig mißhandelt werden. Manche Dienstherrschaften sind für das Wohl ihrer Reitpferde, ihrer Schooß- und Jagdhunde ängstlicher besorgt; in den Krankheiten dieser Hausthiere mitleidiger; für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit thätiger, freigebiger, als für ihre Dienstbothen, welche doch, nach den Forderungen der reinen Vernunft, und des evangelischen Gleichheitsystems an Menschenwürde ihnen vollkommen ähnlich sind.

Manche gefühllose Dienstherrschaften betrachten ihre Dienstbothen als leibeigne Sklaven, als blose Miethlinge, als niedere Lastträger; sind unempfindlich bei ihren Krankheiten; schmutzige Geizhälse bei ihren nothwendigsten Bedürfnissen, unbarmherzig in ihrem kraftlosen Alter, wenn sie gleichwohl ihre thätige Jugend und männliche Jahre im Familiendienste aufgeopfert hatten. Hie und da merkt man zwar noch kenntliche Züge der Menschlichkeit gegen Dienstbothen; wenn man

nur nicht dabei bedauern müßte, daß nicht gar zu selten blos geheime Buhlschaften das Fünkchen Menschenliebe gegen weibliche und männliche Dienstbothen bei der Dienstherrschaft angezündet hätten.

Wenn aber das lieblose Betragen mancher Dienstherrschaften gegen ihre Dienstbothen auf der einen Seite den Tadel der Vernunft, und der Religion verdienet; so ist auf der andern Seite die Aufführung vieler heutigen Dienstbothen gegen ihre Dienstherrschaft, in großen üppigen Städten, nichts weniger als lobenswürdig. Beinahe allgemein herrschende Sittenlosigkeit und Irreligiosität unter den Dienstbothen; die Fortpflanzung des zeitläufigen Freiheits- und Gleichheits-Schwindels, die ausschweifende Ueppigkeit in der Kleidertracht hat unter dieser Volksklasse in unserem Zeitalter schon so fürchterlich gewirthschaftet, daß nicht nur der Sittenzustand, sondern das allgemeine Gesundheitswohl der bürgerlichen Gesellschaft von allen Seiten bedrohet wird. Jugendliche Dienstbothen beiderlei Geschlechts machen beinahe ungescheut uneheliche Versuche ihrer Fruchtbarkeit; galante Unpäßlichkeiten werden zur Mode; pflanzen sich durch unreine Säugammen auf unschuldige Säuglinge und Mitdienstbothen fort; Köchinnen und Kindsmägde, Kammerdiener und andere Bediente sind in Gefahr angestekt zu werden.

Untreue, ehebrecherische Buhlschaften und Hausdiebstähle werden durch den übertriebenen Kleiderpracht weniger selten; tobende Tanzsucht und Schwärmerei an Sonn- und Feiertagen entvölkern die Kirchen, und geben der den Dienstbothen so nöthigen Gesundheit fürchterliche Rippenstöße. Geheime Unzuchtsausschweifungen in den Kinderstuben, Wachtstubenzoten in den Bedientenzimmern, gewissenlose Kupplerei, bittere Verläumdung und Tadelsucht über die Dienstherrschaft, Kälte und Gefühllosigkeit in ihren Krankheiten, starrsinniges Widersetzen und Murren gegen ihre Aufträge und Befehle, trotziges Aufkündigen der Dienste sind die herrlichen Früchte der vernachläßigten Polizeiaufsicht auf den Sittenzustand der Dienstbothen; und lassen die traurigsten Folgen für das gemeine Wohl befürchten.

Wie oft war es schon der unselige Fall in braven Haushaltungen, daß durch die Unsittlichkeit weiblicher Dienstbothen Schwangerschaften, das Loos ihrer Lüsternheit, verhehlet, Geburten verheimlichet, Kinder gemordet, Säuglinge vergiftet, Söhne und Töchter verführet, Ehemänner berücket, Hausdiebstähle verübet, der Ehefrieden gestöret, und die häusliche Wohlfahrt gänzlich zerrüttet wurde? Wie oft waren männliche Dienst-

bothen und Handwerksgesellen, durch Lüderlichkeit an Leib und Seel ungesund, Verführer der Mägde, Vergifter ihrer Kameraden, Briefträger geheimer Buhlschaften, Unzuchtslehrmeister anwachsender Kinder, Mitschuldige an Hausdiebstählen, Verläumder und Verräther ihrer Dienstherrschaft, und für eine ganze Familie gefährlicher, als ein verheerendes Pestfieber?

Wer wird im Stande seyn, alle die Schiksale aufzuzählen, welche dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft durch die Verdorbenheit mancher Dienstbothen, besonders in bevölkerten üppigen Städten, zugefüget werden?

Wie viel hat nicht der in jeder Hinsicht erschrekliche Krieg an der schon vorher tief gesunkenen Sittlichkeit der dienenden Volksklasse verdorben? Da der Krieg im Allgemeinen die feineren Gefühle für Humanität abstumpfet, und die schwächeren Selbstbeherrscher ihrer Leidenschaften gar leicht völlig entmenschet; da besonders in gegenwärtigem Krieg die furchtbaren Mächte Irreligion, Sittenlosigkeit, Stolz, Habsucht, Völlerei und Wollust mit allen ihnen anhängigen Furien gegen die schwachen Truppen der Tugend, der Religion, der Rechtschaffenheit, und der sansteren Menschengefühlen auf- und losgebrochen sind; da man das Plündern und Brandschatzen für einen erlaubten Kriegserwerb, schamlose

Unzucht für Temperamentsfeuer und Naturbedürfniß, Schwelgerei im Essen und Trinken für Erhohlungen des erlittenen Kriegs-Ungemachs, unmenschliche Mißhandlung unschuldiger Unterthanen für das Recht des Stärkern ausgiebt; da überhaupt ein fürchterlicher Kallus das ganze Menschengefühl betäubet und abgestumpfet hat; so ist zu fürchten, daß die Sittenlosigkeit der dienstbaren Volksklasse, durch das Beispiel roher Krieger gereitzet, fernere dem gemeinen Wohle nachtheilige Fortschritte machen werde; wenn die Polizei keinen sittlichen Cordon ziehen, und dieser unseligen Ansteckung keine Schranken setzen wollte.

Die Mittel, diesen für das gemeine Sittlichkeit- und Gesundheitswohl so wesentlichen Zwek zu erreichen, sind: 1) Die Polizei muß sich angelegen seyn lassen, das ganze Dienstpersonale in jeder Stadt zu kennen, und zu übersehen. Wenn es bei dem Soldatenstand möglich ist, ein genaues Verzeichniß aller Individuen, nach ihrem physisch- und moralischen Gehalt, in tabellarischer Form aufzustellen; wenn die lichtscheuen oberen geheimer Verbindungen und Gesellschaften alle ihre Mitglieder durch tabellarische Biographien durchschauen; warum sollte es in volkreichen Städten einer thätigen Polizei unmöglich seyn,

ein genaues, alle einzelne Verhältnisse umfassendes Verzeichniß der weiblich- und männlichen Dienstbothen, der Handwerksbursche und Ladendiener nach alphabetischer Ordnung zu verfertigen, um die Böcke von den Schaafen zu trennen, Unbesserliche zu strafen, und Auferbauliche zu belohnen; um das gemeine Sitten- und Gesundheitswohl gegen die traurigen Folgen leichtfertiger Dienstbothen zu bewahren?

Dieses Polizeigeschäft könnte dadurch sehr erleichtert werden; wenn

2) Jeder Hausvater, als Polizeivorstand seiner eignen Haushaltung, bei der Annahme eines neuen Dienstbothen sich sorgfältiger als gewöhnlich über alle Umstände erkundigte, welche Bezug auf die Gesundheit und Sittlichkeit dieses neuen Familien-Mitglieds haben. Nicht nur den Namen, die Religion, das Alter, den Geburtsort, das Geschlecht, sondern auch die Ursache des Austritts aus dem lezten Dienst müßte der Hausvater zu erfahren suchen, dem Polizeiamt anzeigen, und dem Dienstbothen-Verzeichnisse einschreiben lassen.

3) Nicht allein der Hausvater, und die Hausmutter, sondern das Polizeiamt vorzüglich, muß durch den Haus- oder Polizeiarzt die Gesundheitslage neueintretender Dienst-

bothen, besonders jene der Säugammen, Kindermägde und Köchinnen, mit sittlichem Anstand untersuchen lassen; damit weder krätzige, noch lungensüchtige, vielweniger venerische Dienstbothen aufgenommen, und ihre ansteckende Krankheiten nicht auf zarte Säuglinge und Nebendienstbothen durch das eben so gefährliche als unanständige Beisammenschlafen, durch das Küssen und Herzen der Kinder fortgepflanzet werden. Wie oft ist schon durch die Vernachläßigung dieser Obsorge der leidige Kräz, besonders der venerische, durch einen unreinen Dienstbothen einer ganzen Haushaltung mitgetheilet worden? Wie oft sind gesunden und reinen Mitdienstbothen durch das Beisammenschlafen mit verunreinigten Kammeraden die abscheulichsten Erbschaftsübel eingeimpfet worden?

4) Kein Dienstbothe sollte daher ohne ausführliche von dem Polizeiamt ausgefertigte Kundschaft von irgend einer Dienstherrschaft aufgenommen werden können; hingegen sollte auch kein Dienstbothe ohne Vorwissen des für Dienstbothen bestimmten Polizei-Bureau entlassen, und in der auszufertigenden Kundschaft immer die wahre Ursache der Dienstentlassung gewissenhaft bemerket werden.

5) Sehr rathsam würde es seyn, die allgemeinen und besonderen Pflichten der Dienst-

herrschaften gegen ihre Dienstbothen, und dieser gegen jene vom Polizeiamt, mit Zuziehung braver Seelsorger, entwerfen und drucken zu lassen; damit der zwischen beiden Theilen zu schließende Dienstvertrag eine festere sittliche Basis dadurch erhalten möge.

6) Die Lieblosigkeit der Dienstherrschaften gegen ihre Dienstbothen, ihre Sorglosigkeit gegen dieselben in Hinsicht ihrer sittlichen und körperlichen Gesundheit könnte am schiklichsten bei der priesterlichen Einsegnung junger Ehepaare von dem Seelsorger dargestellet, gerüget, und abgewendet werden.

7) Neue in Diensten tretende Dienstbothen sollten bei jedem Dienstziel insgesammt von dem Polizeiamt als wesentliche und unentbehrliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft vorgeladen und feierlich in Pflichten genommen werden. Wenn das bei dem Soldatenstand eingeführte Vorlesen der Kriegsartikel, und das darauf erfolgende zum Fahnenschwören von einigem Nutzen ist; warum sollten Dienstbothen und Handwerksgesellen durch eine ähnliche feierliche Handlung nicht zu ihrer Pflichterfüllung aufgemuntert werden?

8) Gleichwie es billig ist, überzeugte pflichtvergessene, bekanntlich unsittliche Dienstbothen von Polizei wegen zu strafen; so sollten brave

auferbauliche Dienstbothen, wie die verdienstvolle Krieger, von Herrschafts wegen mit einer Ehrenmünze beschenket, und unter den übrigen ausgezeichnet werden. Eine mäßige Aussteuer bei der Verehlichung tugendhafter Dienstbothen würde ein wirksames Mittel werden, den Lebenswandel dieser Menschenklasse zu veredeln. Nicht jeder Mensch hat bei seiner Erziehung die Fertigkeit erhalten, die Tugend aus reinen, uneigennützigen Absichten zu lieben und zu üben.

9) Die ausschweifende Kleiderpracht, eine äußerst gefährliche Klippe für die Tugend weiblicher Dienstbothen, muß von Polizei wegen eingeschränket, und eine vernünftige Kleiderordnung eingeführet werden; bis endlich das Reich der Vernunft unter dieser Menschenklasse so weit gediehen ist, daß sie die weiblichen Tugenden der Religiosität, der Treue gegen ihre Dienstherrschaft, der Eingezogenheit, der standesmäßigen Keuschheit, der Mäßigkeit, der Gefälligkeit, der Arbeitsamkeit für ihren schönsten Schmuk, für ihren edelsten Putz halten.

10) Die zu zahlreichen, besonders nächtlichen Volksbelustigungen auf Tanzböden, welche so äußerst wenig zur Veredlung der Dienstbothen-Sittlichkeit beitragen, desto zuverläßiger aber die Gesundheit beschädigen,

und jede Gattung der Ausschweifungen begünstigen, müßen von einer einsichtvollen Polizei eingeschränket, und in ehrbare Tagsvolksfeste verwandelt werden.

11) Da gemeiniglich die Sorglosigkeit der Hausmütter auf die Sittlichkeit ihrer Dienstmägde die erste Mitschuldige einer unehelichen Schwangerschaft bei Dienstbothen ist; so soll es keiner Dienstherrschaft erlaubt seyn, ihre als schwanger erklärte Dienstmagd zu verstoßen, und zu mißhandeln; sondern sie soll dieselbe vielmehr als eine unaussprechlich Unglükliche ansehen und mit Schonung behandeln, damit nicht die schwärzeste Verzweiflung die würgende Geburtshelferinn bei ihrer Entbindung werde. Jede Dienstherrschaft soll verpflichtet seyn, die entdekte oder auch nur vermuthete Schwangerschaft einer ihrer Dienstmägden dem Polizeiarzt anzuzeigen, und die weitere Besorgung von ihm zu erwarten.

12) Eben so wenig sollen Dienstherrschaften berechtigt seyn, ihre erkrankenden Dienstbothen aus dem Hause zu verstoßen, ihnen Pflege und Wartung zu versagen. Sollten häusliche Verhältnisse, enger Wohnungsraum, große Kinderzahl, sparsames Vermögen der Dienstherrschaft, Furcht vor Ansteckung eintreten; so soll die Anzeige dem Polizeiarzt davon gemacht, der Kranke in einem Spitale, jedoch auf Rechnung der vermögenden Herr-

schaft, wenn die Krankheit keine Folge der Lüderlichkeit ist, untergebracht werden. Der Fall einer Krankheit soll in dem Verdingungsvertrag ausdrüklich mit bedungen werden. Wenn die Dienstherrschaften von ihren Dienstbothen in gesunden Tagen Arbeitsamkeit, Treue und Anhänglichkeit fordern können; so können diese in ihren unverschuldeten Krankheiten von jenen allerdings Hilfe und Unterstützung begehren. Nur lieb- und gefühllose Dienstherrschaften können die Pflicht der Humanität in solchen Fällen verkennen.

13) Aeußerst traurig ist es, daß so wenige Dienstbothen die Kunst einer vernünftigen Krankenwartung verstehen, um in Krankheiten ihrer Dienstherrschaften wahre nüzliche Gehilfen zu seyn. Die Kindermägde und Kindsfrauen, die Wärterinnen der Wöchnerinnen sollten von Polizei wegen in der Krankenpflege eben sowohl, als die Hebammen in der Geburtshilfe unterrichtet, geprüfet, und in Pflichten genommen werden. Wenn es der Polizei daran gelegen seyn muß, durch Hebammenlehre fruchtbare Mütter, und neugebohrne Kinder zu retten, so muß es aus demselben Beweggrunde eine ihrer wesentlichen Sorgen seyn, wohl unterrichtete Krankenwärterinnen und Kindsfrauen in den Haushaltungen anzustellen; weil es eine durch die Er-

fahrung erwiesene Thatsache ist, daß mehr Bürger, mehr Mütter und Kinder jährlich aus Vernachläßigung einer vernünftigen Wartung, als aus Mangel an Arzneihilfe zu Grunde gehen. Eine kleine Aufmunterung von dem Polizeiamt z. B. eine Ehrenmünze mit der Aufschrift: Bürgerretter würde männliche und weibliche Dienstbothen aufmuntern, sich Kenntnisse in der vernünftigen Krankenwärterkunst zu erwerben. Dem Polizeiarzte, besonders in Städten, muß es Pflicht seyn, die lehrlustigen Dienstbothen in der Krankenwärterkunst unentgeldlich zu unterrichten. — Es wäre doch endlich Zeit, diese Polizeilücke mit Anfang des 19ten Jahrhunderts auszufüllen, und dadurch so manchen braven Bürger zu erhalten. Dankbare Dienstherrschaften werden nach überstandenen Krankheiten ohnehin in ihrem treuen Dienstbothen auch ihren menschenfreundlichen fleißigen Krankenwärter gerne belohnen.

14) Eine besondere Dienstbothen-Herberg sollte in jeder Stadt errichtet, alle so verderbliche Mägde-Mäcklerinnen hingegen abgeschaft werden. Das Haus der geschwornen Hebammen soll die Herberg der dienstfähigen Säugammen seyn; keine dieser Milchmütter soll in einen Säugammendienst ohne vorhergegangene strenge Untersuchung ihrer Gesundheit aufgenommen werden. Für die gute Verpflegung ihrer un-

ehelichen Leibesfrucht muß der Polizeiarzt ganz besonders wachen, um die Gesundheit solcher Kinder für die entzogene Muttermilch schadlos zu halten.

Alle diese für das allgemeine Gesundheitswohl unverkennbar ersprieslich Polizeiverordnungen müssen endlich

15) Durch eifrige Mitwirkung der Seelsorger unterstützet werden. Es gehört gewiß zum katechetischen Privat-Unterrichte, die Dienstherrschaften sowohl, als die Dienstbothen über ihre wechselseitigen Pflichten vollständig aufzuklären, und dadurch manchen Lieblosigkeiten, mancher Feindseligkeit, manchen groben Vergehungen vorzubeugen. Der Seelsorger sollte daher immer die erste von der Polizei zu bestimmende und authorisirte Instanz seyn; wo die Mißhelligkeiten zwischen Dienstherrschaften geschlichtet würden. Volksreden über beiderseitige Pflichten würden eben so nüzlich, als zwelmäßig seyn. Es schadet dabei gar nicht, schon in früher Jugend den begriffähigen Kindern die Achtung gegen brave sittliche Dienstbothen, und die besondere Pflicht der Nächstenliebe gegen diesen eben so ehrwürdigen, als harten Stand einzupflanzen; damit sie bei reiferen Jahren einsehen mögen, wie sie sich als Herrn oder Diener in sittlicher und medizinischer Polizeihinsicht zu betragen

haben, um dem Zwek der bürgerlichen Gesellschaft zu entsprechen.

Wenn Dienstherrschaften mehr Freunde, als Gebiether, mehr Väter als Zwangherrn, mehr Führer, als strenge Tadler, mehr schonende Mitmenschen, als trotzige Murrköpfe, überhaupt mehr Christ als asiatischer Despot gegen ihre Dienstbothen seyn wollten; wenn sie durch einen auferbaulichen Lebenswandel dieser gewöhnlich roheren Menschenklasse vorleuchten wollten; so würden sie gewiß die Liebe, die Freundschaft, die Treue, und Anhänglichkeit ihrer Dienstbothen an sich reißen; mehr Glük, mehr Friede und Segen, mehr Zufriedenheit würde alsdann in den Haushaltungen herrschen; und der Herr sowohl, als der Diener würden dem Zwek der bürgerlichen Gesellschaft und einer vernünftigen Polizei. so wie jenem der kultivirten Menschheit vollkommen entsprechen.

Die Gefahren und Schikſale der Geſundheit bei der aus dem våterlichen Haus auswandernden ſich ſelbſt überlaßenen Jugend.

Man iſt gewöhnlich bei der Verpflanzung einheimiſcher Gewächſe in ein anderes Erdreich auf die gute Pflege und das Gedeihen derſelben mehr bedacht, als bei dem Auswandern ſeiner Söhne und Töchter in die Fremde. Die meiſten Eltern ſind nur damit ängſtlich beſchäftiget, den Mantelſak, oder Coffer ſtattlich auszurüſten, das Reiſegeld, und die Mutterpfenninge zuſammen zu bringen, ein Koſthaus auf der hohen Schule, ein Kaufmanns-Bureau, eine Werkſtätte, ein Regiment, eine Dienſtherrſchaft aufzufinden, um ihre Kinder unterzubringen; über jene Gefahren aber iſt man oft bis zur Gefühlloſigkeit unbekümmert, welche der Sittlichkeit, und eben daher der Geſundheit der nun an einem fremden Ort ſich ſelbſt überlaßenen Jugend drohen.

Freilich iſt eine vernünftige, rein ſittliche, und erbauliche Erziehung der Jugend das

wirksamste Vorbeugungsmittel gegen die Gefahren im Ausland; Söhne und Töchter, welche das Glük hatten, an ihren Eltern wachsame Schuzengel, aufrichtige Freunde, vernünftige Rathgeber, empfindsame Theilnehmer, hellsehende Führer zu haben, werden mit mehr Natur- und Menschenkenntniß ausgebildet, verschiedenen Gefahren ausweichen, mit Muth- und Entschlossenheit den Verführungen ihrer eigenen Sinnlichkeit, und jenen böser Gesellschafter und schlüpfriger Gelegenheiten ausweichen. — Als sittliche Selbstbeherrscher, mit den Waffen der Religion ausgerüstet, werden sie schon eine Fertigkeit erlanget haben, bei jeder Gelegenheit mehr dem Sittengesez, als den Reizen der Sinnenlust zu gehorchen; auch im Ausland werden sie noch immer den Wiederhall, den Aufruf und die Warnungen ihrer rechtschaffenen Eltern und ersten Erzieher in ihrer Rükerinnerung erschallen hören, und jeden überlegten Fehltritt zu meiden streben; allein wie wenig Söhne und Töchter unter der geringern Volks-

klasse erhalten eine solche ihren Verstand und ihr Herz ausbildende Erziehung? Wie viele auch wohlerzogene Jünglinge und Mädchen werden, wenn sie einmal ihrer Selbstleitung überlaßen sind, von ihrem jugendlichen feurigen Temperament, von der reifenden Mannbarkeit, vom unbändigen Eigenstolz, von Unmäßigkeit, vom Strom böser Gesellschafter hingerissen? und gleichen jungen muthwilligen Follen, welche in raschem Kalopp fortfliehen, schnaubend hinten und seitwärts ausschlagen, wenn sie sich zügelfrei fühlen. Wie oft wird die Vernunft von der mächtigen Sinnlichkeit bestochen, und unterliegt der Versuchung oft in demselben Augenblik, wo sie das quos Ego hervordonnern wollte.

Wie nothwendig und vortheilhaft für das allgemeine Gesundheitswohl wäre es daher; die auf hohe Schulen, auf fremde Kaufmanns-Bureaux und Werkstätte, in Herrschaftsdienste, in den Militärstand auswandernde Akademiker, Handlungsdiener, Handwerker, Soldaten und Dienstbothen mit den Gefahren

und Schikſalen ihrer Sittlichkeit und Geſund= heit im Auslande bekannt zu machen; damit nicht dieſe vaterländiſche Bürgerpflanzen, wel= che, wie eine ſchöne Frühlingsblume aus dem Schoos ihrer Familien in ein fremdes Erdreich hingepflanzet wurden, von dem Sturm ju= gendlicher Unvorſichtigkeit und Ausgelaßenheit fortgeriſſen, von den Inſekten ſchändlicher Laſtern angefreſſen, als eine wurmſtichige Frucht nach Haus wanken, um ein ſiechender Ehegatte, ein kränkelnder Vater, ein ſich und andern überläſtiger Staatsbürger zu werden. Viele hoffnungsvolle als Akademiker, als Kaufleute, als Handwerker, als Soldaten oder Dienſtbothen in's Ausland hingeſandte Söhne und Töchter des Vaterlandes würden ihrem ſittlichen und körperlichen Verderben ent= gangen ſeyn; wenn ihnen entweder von ihren Eltern oder Vormündern, von ihren Seelſor= gern oder Schullehrern, beſonders aber von theilnehmenden Polizei = oder Hausärzten die gewöhnlichen mit ihrem Beruf verbundenen Gefahren wären bekannt gemacht worden.

In Ländern und Städten, wo gesunde Polizei herrschet, fodert man von den sich niederlaßenden Studirenden, Handwerkern, Kaufleuten, Dienstbothen und Soldaten Zeugnisse, Gesundheitsscheine, Kundschaften, Lehrbriefe und Empfehlungsschreiben; sollte man nicht billig von Polizei wegen nachforschen und fragen, ob diese Sprößlinge irgend einer gesitteten bürgerlichen Gesellschaft die Gefahren kennen, welche in der Fremde dem von der Aufsicht der Eltern entfernten jugendlichen Alter nachstellen? Sollte man nicht in unserm an Kalendern und Katechismen so reichen Zeitalter einen besondern Katechismus entwerfen, in welchem jene Gefahren und Schiksale der Sittlichkeit und Gesundheit deutlich aufgezeichnet wären; welchen die aus dem Schoos ihrer Familie auswandernde, sich selbst überlaßene Söhne und Töchter des Vaterlandes ausgesetzet sind? Würde nicht dadurch die zum Leichtsinn, zu jeder Gattung von Ausschweifung so sehr geneigte, unvorsichtige Jugend aufmerksamer gemacht den Gefahren ih-

res sittlichen und körperlichen Wohlstandes mit mehr Entschlossenheit ausweichen?

Auswandernde Söhne und Töchter sind daher vor ihrer Abreise aufmerksam zu machen:

1) Auf die Gefahren des Klima, in welches sie hinreisen, und allda zu wohnen gedenken. Es ist für die Gesundheit gar keine gleichgültige Sache, aus einer gesunden wohl durchlüfteten, weder zu rauhen, noch zu warmen vaterländischen Gegend in eine sumpfigte, naßkalte, den Ueberschwemmungen benachbarter Flüsse ausgesezte, mit ewigen Sumpf- und Wechselfiebern geplagte Gegend sich hinzuwenden und da zu verweilen. Unsere heutige verzärtelte Erziehung giebt dem Körper keine hinreichende Kraft, den Unbilden eines ungewohnten Klima unbedingt Troz zu biethen.

2) Eben so nachtheilig sind ungesunde, engräumige, undurchlüftete, feuchte Wohnungen und Schlafzimmer, besonders für studierende Jünglinge. Es ist wahrhaft recht lieblos, daß manche Dienstherrschaften und Handwerker ihre Gesellen, Ladendiener und Dienstbothen in

Kammern einpferchen, welche eher einem dumpfigen Kerker, als einem Wohnzimmer ähnlich sind. Die Wohnungen in Kasernen sind großentheils so eingerichtet, daß die Lazarethen hinreichend davon bevölkert werden.

3) Nichts ist für die Gesundheit junger, stark einsaugender Körper nachtheiliger, als in unreinen Betten zu schlafen, in welchen mancher Siechling schon den Keim einer erbschaftlichen Krankheit hingeleget, und auf seine Nachfolger fortgepflanzet hat. Man kann in solchen Fällen ab intestato erben, und ist genöthiget, die Zinsen des ererbten Kapitals beim Apotheker niederzulegen.

4) Nicht weniger nachtheilig für die Gesundheit ist es, mit ungesunden Berufskameraden und Dienstbothen in einem und demselben Bette zu schlafen, welches im gemeinen Leben bei Handwerkern, Dienstherrschaften und Soldaten gar oft der bedenkliche Fall ist, und wodurch jährlich viele Menschen durch Fortpflanzung erbschaftlicher Uebel beschädiget werden. Man schlafe eher in den Scheunen

auf bloßem Strohe, als mit einem ungesunden Schweißgesellen.

5) Einen äußerst schädlichen Einfluß auf die Gesundheit der Jugend haben ungewohnte, hitzige und heftig berauschende Volksgetränke. Beinah in jedem Bierlande wird dieser Volkstrank auf eine mehr, oder weniger gesunde Art zubereitet. Oft werden sogar schädliche, betäubende Kräuter mitgekocht, welche dieses an sich nahrhafte Getränke in einen Successionstrank verwandeln. Auswandernde Reisende müßen sowohl auf das Bier, als das Trinkwasser, besonders auf die geringere Weingattungen aufmerksam seyn, um den Folgen der schlechten Gattungen auszuweichen. Rathsam ist es, sich bei den an solchen Orten angestellten Volks- oder Polizeiärzten hierüber zu erkundigen und Verwahrungsregeln einzuhohlen.

6) Ganz besonders wachsam müßen auswandernde Söhne und Töchter des Vaterlandes seyn, den Grundsätzen der Sittlichkeit und der Religion, welche ihnen von braven Seel-

sorgern und Erziehern, in frühen Jahren, eingeimpfet worden sind, bei jeder Gelegenheit getreu zu bleiben, nie schändliche Verführer der Unschuld zu werden, sich aber auch niemal von bösen, sittenlosen Gesellen verführen zu laßen.

Sehr leicht ist es einen Verführer oder bösen Gesellen sowohl unter Studierenden als unter Handwerkern, Dienstbothen und Soldaten zu erkennen. Unter der Larve der Freundschaft und Brüderlichkeit schleichen diese Menschenschlangen einher, suchen die Gefühle für Tugend und Religion lächerlich zu machen. Hohngelächter und beißender Spott über öffentlichen Gottesdienst und Geistlichkeit, schamlose, schmutzige Zweideutigkeiten im Reden, Wachstubenzoten und Bacchantenlieder bei ihrer Fröhlichkeit, Abscheu vor ehrbaren Gesellschaften, Lieblingsaufenthalt in Spiel- und Zechstuben, in Schlupfwinkeln lüderlicher Dirnen und Kupplerinnen, Pasquillantengeifer über brave Gattinnen und tugendhafte Mädchen, Ironisiren über Gesezgeber und vernünftige Verordnungen, tägliche Rükfälle in vie-

hische Berauschung, Unordnung und Unreinlichkeit in ihren Wohnzimmern, Trägheit in ihren Berufsgeschäften, unverschämtes Lügen und Schuldenmachen, Bereitwilligkeit zum Raufen, zu Schlägereien, zum Nachtschwärmen, zu Saufgelegenheiten und jeder Art Bubenstücke sind die Kennzeichen verdächtiger männlicher Gesellschafter und Unschuldsräuber. Leichtsinn, Koketterie, Tanzsucht, unflätiges Reden, übertriebener Hang zum standeswidrigen Puz und nächtliche Volksbelustigungen, Umgang mit verdächtigen Mannspersonen, das Lesen schamloser Bücher, Spötterei über die Warnungen redlicher Menschenfreunde und Dienstherrschaften, Nachläßigkeit im Gottesdienste, Frechheit im Anzug und in Geberden, und Fertigkeit im Lügen sind die Merkmale weiblicher Verführerinnen und böser Gesellinnen, deren vertrauten Umgang jedes ehr- und tugendliebendes Mädchen in jeder Weltgegend wie die Pest meiden muß, wenn sie sittlich gut, gesund und zufrieden zu seyn wünschet.

7) Die Versuchungen der zu einem edlern Zwek reifenden Mannbarkeit, die geheime Unzucht in einsamen Schäferstunden sind eine gefährliche Klippe, woran die Tugend gesunder Jünglinge und Mädchen sowohl zu Hause, als im Ausland, so oft scheidert, und die traurigste Schwermuth der zerrütteten Gesundheit inoculiret; Umgang mit rein sittlichen Menschen, standhafte Ausübung seiner Religion, Bekanntschaft und Belehrung braver Aerzte, ernstliche Beschäftigung in seinem Beruf, ehrbare Gesellschaften und Belustigungen sind das einzige Mittel, diesen Jugendgefahren mit heilem Körper und Seele zu entgehen.

8) Spiel = und Saufgesellschaften haben schon mehrern Jünglingen nicht nur ihre Gesundheit und Ersparniß, sondern oft das Leben gekostet. Schlägereien und Duelliren sind gewöhnliche Explosionen und Folgen dieser Gattung jugendlicher Ausgelaßenheiten: der Zweikampf auf hohen Schulen ist ein Unternehmen wilder Thiere, eine Mißgeburt falscher Ehr=

sucht, ein Ausbruch viehischer Berauschung, des eifersüchtigen Unsinns, oder manchesmal der Verzweiflung. Der Herausforderer ist immer ein Tollkühner, der die Herausforderung Uebernehmende ein leichtsinniger Wagehals.

9) Rasende Spieler werden gewöhnlich Betrüger, Schuldenmacher, endlich Diebe, oder gar Selbstmörder. Der ist keines Jünglings Freund, der aus ihm einen leidenschaftlichen Gewohnheitsspieler machen will.

10) Der eben so schändliche als verführerische Umgang mit feilen Dirnen, welche eine Anwartschaft auf ansehnliche Stellen in Bordellen, oder Zuchthäusern haben, ist der schlüpfrichste Pfad, den ein tugendhaft gewesener Jüngling wandelt, um auf seine ganze Lebenszeit den Zwek der bürgerlichen Gesellschaft zu verfehlen, und an Leib und Seele krätzig zu werden. Wie mancher hoffnungsvolle deutsche Jüngling sank unvorsichtig in solche Sümpfe, und wurde, statt ein fruchtbringender Baum im Acker des Vaterlands zu seyn, eine giftige

Nachtschattenpflanze, nicht zum Fruchtbringen, sondern zum Vergiften tauglich.

11) Sehr gefährliche Jugendfreunde sind die medizinische Pfuscher und Quaksalber, denen sich ausschweifende Jünglinge, in geheimen Unpäßlichkeiten anvertrauen, und von welchen sie, gegen gute Bezahlung, gewöhnlich mißhandelt werden. Wer wird sich von einem Stokblinden führen laßen, um den rechten Weg nicht zu verfehlen? Wunden überkleistern gewähret nie vollkommene Heilung. Der geschikteste Arzt ist in jeder Krankheit der beßte.

12) Es ist beinah keine Berufsbeschäftigung ohne mehr oder weniger nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit. Ein jeder auswandernde vaterländische Zögling mache sich nicht mit der Wesenheit seines gewählten Berufs, mit den Vortheilen desselben vertraut, sondern lerne auch die von seinen Berufsbeschäftigungen unzertrennlichen Gesundheitsgefahren genau kennen, um sich durch eine vernünftige Lebens-

ordnung und angemessene Verwahrungsmittel dagegen zu schützen.

Eltern! Vormünder! Erzieher! Wenn ihr eure Kinder und Zöglinge mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet von eurer Aufsicht loszählet, und in fremde Gegenden auswandern laßet, so machet es euch zur wesentlichsten Pflicht, dieselbe vorher annoch durch ihren Seelsorger über die Summe ihrer sittlichen Güte, ihres Religionsgefühls, ihrer Selbstbeherrschung prüfen und ermahnen zu laßen. Schicket dieselben zu eurem freundschaftlichen Haus- oder Polizeiarzt, um sich die physi che Firmung, in Absicht auf die Erhaltung der Gesundheit, von ihm geben zu laßen; unterlaßet es nicht euren auswandernden Kindern in der Fremde einen reinsittlichen, redlichen Freund und Beobachter ihrer Sittlichkeit zu verschaffen, welcher eure Stelle vertreten kann.

Lehrer auf hohen Schulen, Kaufleute, Handwerksmeister, militärische Vorgesezte, Dienstherrschaften! laßet euch das Schiksal eurer Untergebenen, eurer Zöglinge herzlich und

ernstlich angelegen seyn; seyd ihre Schuzengel, Hirten und aufrichtige Freunde, damit sie die Gefahren ihres raschen Jugendalters, die Gefahren der Verführung und jene ihres Berufs tief einsehen, und mit Entschlossenheit fliehen lernen. Die gerettete Unschuld und Tugend werden euch segnen, der Staat wird euch danken, und die Nachkommenschaft wird euren Ruhm verewigen, eure Menschenliebe belohnen.

Von den Vorurtheilen, Mißbräuchen und Gesundheits-Gefahren der Ackersleute.

Es ist ja nur ein Bauer, so hörte man oft manche Menschen reden, oder besser zu sagen, fabeln, welche vom Schwindel des Eigenstolzes geblendet auf den Gebrauch der Vernunft Verzicht thaten, wenn sie den Stand der arbeitsamen und erwerbenden Menschenklasse nach seinem innern wahren Werth würdigen sollten. Es ist ja nur ein Bauer, so brüllte noch in diesem Kriege mancher rohe Landsknecht, welcher durch seinen Beruf alle

feinere Menschengefühle glaubte abgeschworen zu haben, und unbarmherzig mit Stokschlägen auf den Rücken jener Menschen zuhagelte, ohne deren Fleiß er an Baumrinden und Wurzeln, statt Kommißbrod, hätte nagen müßen. Es ist ja nur ein Bauer. So schnurrete ehedessen mancher hartherzige Beamte, welcher, wie jeder andere Staatsdiener eine tiefe Verbeugung vor jedem braven Ackersmann hätte machen sollen; weil eigentlich die Bürger und Bauern die rastlose Staatsbienen sind, die den Besoldungs-Hönig mühsam sammeln, und in die herrschaftliche General-Kassa hinlegen müßen. Es ist ja nur ein Bauer, so demüthigte vor Zeiten mancher Landjunker seinen Pachter, und ließ seinem Reitpferde, seinem Jagdhunde mehr Liebe, mehr Wohlwollen zufließen, als dem, der unermüdet arbeitete und schwitzte, damit der Gutsherr den schweren Pacht in den Armen kostspieliger Ausschweifungen verprassen könnte. Es ist ja nur ein Bauer, so deraisonnirte vormals mancher üppige Stadtbürger, dem der liebe selige Papa so viel ersparet hatte, daß er, mit der Würde eines Bürgers

unzufrieden, sich einen Rathstitel, oder gar (Gott verzeih ihm die schwere Sünde) einen Adelsbrief erkaufte, um desto geschwinder mit der väterlichen Erbschaft fertig zu werden.

Nein! liebe, verehrungswürdige Landleute! diese Zeiten des geblendeten Stolzes sind vorüber; jeder vernünftige Mensch erkennet, daß euer Stand der verehrungswürdigste sey, so wie derselbe der älteste und beglückendste auf unserm Planeten ist; wenn ihr den Vorschriften der Vernunft, der Sittlichkeit und Religion getreu alle Pflichten eures Berufs zu erfüllen suchet. Um aber den Werth eures Berufs recht schätzen, und das Glük eures nur in den Augen privilegirter Faulenzer niedern Standes recht genießen zu lernen; müßet ihr verschiedene Vorurtheile und Mißbräuche ablegen, wodurch ihr eure Gesundheit, den größten Reichthum des Ackersmannes, untergrabet und beschädiget.

Laßet uns daher beim Antritt dieses neuen Jahrhunderts die Mißbräuche, Vorurtheile und Gefahren eurer Gesundheit vertraulich mit einander überlegen; und den festen Entschluß

fassen, durch eine vernünftige Lebensordnung, die dem Ackersmann zu seinen mühseligen Berufsgeschäften so unentbehrliche Gesundheit abzuhärten und standhaft zu erhalten.

Fürs erste, lieben Ackersleute! sind die meisten eurer Wohnungen, in welchen ihr euch, besonders im Winter, oft mit zahlreichen Kindern aufhaltet, zu enge, zu nieder, zu feucht und folglich ganz gewiß ungesund. Ihr könnet euch freilich keine Paläste, keine besondere Vorzimmer und Schlafgemache, keine Gesellschafts-Säle für Fraubaasen-Visiten, keine abgesonderte Kindbetterstuben, wie üppige Städtebewohner erbauen und ausschmücken; allein so viel ist doch möglich, daß ihr bei dem künftigen Bauen neuer Häuser die zu nahe Nachbarschaft der Viehställe und Mistkloaken meidet, eure Wohnstuben einige Schuhe höher, länger und breiter anleget; möglich ist es, daß ihr die Fenster und Thüren dem Eindringen frischer Lebensluft öfters im Tag öffnet; den Stubenofen im Winter nicht so unmäßig einheizet, verunreinigte Wäsche, Windeln und Hembden von Kindern, von erwachsenen und Kranken an der Ofenhitze nicht trok-

net, und dadurch die Stubenluft nicht vergiftet; verhindern könnet ihr den glühenden Kohlen- und Oellichterdampf in euren Wohnstuben, welche eurer Gesundheit, besonders euren Lungen so äußerst schädlich sind; euch sogar im Schlafe tödten können: Abschaffen könnet ihr den Mißbrauch, Hunde, Katzen, Hühner, Gänse, Aenten, oder gar größere Thiere, welche mit ihrem Unrath die Stubenluft vergiften, in euren Wohnstuben zu dulden: Ablegen könnet ihr die gewiß schädliche Gewohnheit, vor den Fenstern eurer Wohn- und Schlafstuben große Misthäufen aufzuthürmen, und bei einfallendem Regenwetter den Mistpfuhl auszuschöpfen, dadurch eure Felder eines guten Dunges zu berauben, und euch und euren Nachbarn die Dorfluft zu verpesten: Verbessern könnet ihr den Mißbrauch, zu viele Menschen, Kinder und Dienstbothen, Kranke und Gesunde in gar zu enge Kammern einzusperren, und ihre Gesundheit den Gefahren verdorbener Luft auszusetzen. Ein Glük für euch ist es, daß die Thüren und Fenster eurer Wohnstuben im Winter gegen das Eindringen

der äußern reinern Lebensluft weniger verwahret sind; sonst würdet ihr in eurem verunreinigten Dunstkreise tödtlich erkranken müßen. Inzwischen ist bei euch die zu sehr erhitzte und mit schädlichen Dünsten geladene Stubenluft im Winter gar oft schuld an euren Winterkrankheiten; denn nichts ist für die Gesundheit gefährlicher, als aus der strengen Kälte, sogleich der glühenden Ofenhitze zuzueilen. — Viele eurer Kranken, besonders eure von den Kinderpoken, Rötheln und Scharlachfieber ergriffene Kinder sterben im Winter ohne Rettung; weil ihr den Stubenofen zu sehr einheizet, und die stinkende verdorbene Stubenluft durch öfteres Eröffnen der Fenster und Stubenthüren nicht reiniget und erfrischet. Eure Kranken schnaufen daher ihre eigene giftartig gewordene Dunstluft neuerdings ein, und müßen dadurch nothwendiger Weise kränker werden. Bedenket doch, liebe Landleute! daß die Vögel der Luft, und die Thiere der Wälder eben deßwegen so frisch, so gesund, so munter sind, weil dieselben im Früh- und Spätjahr, im Sommer, wie im Winter, immerhin in der freien, folglich

reinern Lebensluft sich aufhalten. Nie sind eure nůzliche Hausthiere, eure Pferde, Ochsen, Kůhe, Schaafe und Schweine muthiger, als wenn ihr dieselben aus der eingesperrten verunreinigten Stall-Luft in das freie Feld auf die Weide treibet. Nie befindet ihr euch selbst besser, liebe Ackersleute! als in jenen Jahrszeiten, wo euch euer Geschåfte gebiethet, den grőßten Theil des Tages in freier Feldluft zuzubringen. Merket euch daher folgende Wahrheiten, und wendet dieselben zum Beßten eurer schåzbaren Gesundheit mit vernůnftiger Folgsamkeit an:

a) Reine Lebensluft ist sowohl fůr die Erhaltung der Gesundheit, als fůr die Heilung der Krankheiten ein unentbehrliches Bedůrfniß. Diese seltsame Lebensluft findet man freilich auf dem freien Feld in grőßerer Menge, als in bevőlkerten Stådten, Flecken und Dőrfern.

b) Viele in engråumigen Wohn- und Schlafstuben versammelte Menschen vergiften durch ihre Ausdůnstung, durch ihren Lungendampf, durch ihre aus dem Magen und den Gedårmen fortstrőhmende Blåhungen die Stubenluft.

Wem ist der ekelhafte Geruch unbekannt, wenn man aus freier Luft in eine Kirche, in eine Wirthsstube, in ein Schlafzimmer hineintritt, wo viele Menschen versammelt sind, oder geschlafen haben?

c) Oellichterdampf, der Dunst von glühenden Schmiedkohlen, und von fetten auf den warmen Ofen geschütteten Sachen, Tobaksrauch-Nebel, das Troknen der besudelten Kinderwäsch, und der von Kranken verschwitzten Hembden, oder der vom Regen durchnäßten Kleidungen an der Ofenhitze, die Unreinigkeiten von den im Winter in den Wohnstuben geduldeten Gänsen und Hühnern, das Troknen der Handkäse in den Wohnstuben verunreinigen die Luft, und machen dieselbe zum Athmen untauglich, oft gefährlich. Husten und Engbrüstigkeit sind die Folgen dieser schädlichen Gewohnheit.

d) Das öftere Eröffnen der Fenster und Thüren, damit die freie, reinere Luft von außen in die Wohn- und Schlafstuben ungehindert eindringen und die verunreinigte verwehen kann, ist für Gesunde und Kranke nüzlicher, als alle künstliche und noch so wohl riechende

Räucherungen. In Krankheiten muß man nie den Eßig auf dem heißen Ofen, auf glühenden Steinen, oder Feuerschippen verdämpfen laßen; sondern mit demselben blos den Stubenboden und das Bett des Kranken öfters besprengen.

e) Gar zu heiße Stubenluft erhitzet das Blut, erzwinget unnöthigen Schweiß, macht die Wände und Fenster schwitzen, und die Geräthschaften dämpfen; sie verursachet im Winter hitzige Brustkrankheiten, Gliederreißen Katharren und Flüsse.

f) Die Luft der auf dem Lande im Winter üblichen Spinnstuben wird durch die Ausdünstung mehrerer Menschen, durch den Dunst des Hanfs, der Oellampen und des gewöhnlich übermäßig eingeheizten Stubenofens sehr ungesund.

g) Es ist lieblos, seine Dienstbothen in Stallungen schlafen laßen, und dadurch ihre Gesundheit beschädigen.

h) Die Luft in jenen Stuben, wo einer oder mehrere Kranke liegen, muß wenigstens unter Tags alle 2 Stunden durch Eröffnung der Thür und Fenster erfrischet, und gereiniget

werden; sonst helfen die beßten Arzneien nichts.

i) Die besten Rauchwerke in den Krankenstuben sind unnüz, ja sogar schädlich, wenn man nicht vorher durch Oeffnung der Fenster und Thüren die verdorbene Krankenzimmerluft verwehet.

k) Nachttöpfe und Leibstühle in Krankenzimmern ausdämpfen laßen, verunreiniget die Luft abscheulich.

l) Nichts stärket die schwachen Kranken, und die annoch kraftlosen Wiedergenesenden mehr, als reine, frische Luft; welche (Gott sey Dank) noch zur Zeit weder mit Zehenden noch Gülten beschweret ist.

m) Fische, welche in Sümpfen und unreinen Wässern sich aufhalten, haben ein ekelhaftes Fleisch und schwache Gesundheit. So ist es auch mit Menschen, welche nicht täglich für die Reinlichkeit ihrer Stubenluft besorgt sind, und immer in einer Art von Sumpfluft wohnen: Sie verunreinigen nach und nach ihr Blut, schwächen ihre Gesundheit, und müßen endlich ihre sauer erworbene Ersparniß mit dem Doktor und Apotheker brüderlich theilen.

n) Den vom Regenwasser erzeugten Mistpfuhl sammeln vernünftige Landwirthe in einer im Hofe angebrachten Zisterne, führen denselben in Fässern auf ihre Aecker oder Wiesen als einen nüzlichen Dung, anstatt, daß sie damit, durch Ausschöpfen auf die Straße, ihren Nachbarn und sich selbst die Luft vergiften.

Reiniget daher, lieben Ackersleute! sehr sorgfältig die Luft eurer Wohn- und Schlafstuben, besonders, wenn ihr mit Krankheiten heimgesuchet werdet. Der Dampf, den ihr bei euch und euren Hausthieren im Winter wie einen dicken Nebel aus euren Lungen herausströmen sehet, ist verdorbene, verunreinigte Luft. Wenn ihr also im Winter bei geschlossenen Thüren und Fenstern lange Zeit ein- und ausschnaufet, so vergiftet ihr mit enrem Lungendampf die zum Leben so nöthige Luft, und seyd euch Selbstvergifter. Das Tobakrauchen in euren Wohn- und Schlafstuben ist eben so ungesund, als ein dichter stinkender Spatjahrsnebel. Eure nüzliche Hausthiere rauchen ja (Gott sey Dank) weder Schwizent, noch Knaster; und haben doch meistens einen gesündern Körper, als der eurige ist.

So wenig der Rauch von verbranntem Holz in den Küchen den Augen und den Lungen nüzlich ist; so schädlich ist es eurer Gesundheit, unaufhörlich an der Tobakspfeife, wie die Windelkinderchen an ihrem Schluzer, zu saugen, und dadurch die Lebensluft zu verunreinigen, eure Zähne, euren Speichel, euren Wohlgeschmak an Speisen, sogar die Verdauung zu verderben, und endlich den ehelichen Freundschaftskuß ekelhaft zu machen. Gewiß war es bei der Erschaffung der Tobakspflanze die Absicht des allweisen Schöpfers nicht, daß die schönen Menschenkinder sich damit einen so schmutzigen Zeitvertreib machen, und immer, wie der Vesuv, dämpfen sollten.

Ein zweiter Mißbrauch herrschet unter euch, lieben Ackersleute! welchen ihr ebenfalls zum Beßten eurer Gesundheit ablegen, und schon bei der Erziehung eurer zu harten Berufsarbeiten bestimmten Kinder meiden müßet. Ihr tupfet in gelinder Jahrszeit eurem lebenden Federvieh die Federn aus, oder sammelt jene des geschlachteten; von diesen Federn bereitet ihr euch ungeheure Ober= und Unterbetten. Unter diesen schweren Federbetten wird euer Körper zu sehr erhitzet; ihr schwitzet im Schlafe,

lieget mehrere Stunden in eurem eigenen Dunstbaade, und macht euch dadurch eine Anlage zu Flußkrankheiten, welche euch durch die mindeste Erkältung, oft mit Gefahr eures Lebens, überfallen.

So gewiß eine mäßige Wärme ein nothwendiger Lebensreiz für das Thierreich ist, so zuverläßig ist das Uebermaaß der Wärme eine Schädlichkeit, welche den Körper entkräftet, und zu Krankheiten vorbereitet.

Denselben Fehler begehet ihr auch durch schwere Federbetten bei euren Kindern, welcher dadurch noch bedenklicher wird, wenn mehrere Geschwister in demselben Bette beisammen schlafen, oder wenn ihr eure Kinder zwischen euch selbst, oder gar mit ungesunden Dienstbothen schlafen laßet. Wenn man einen ganz frischen, gesunden Apfel in die Nähe eines faulenden hinlegt, so wird der gesunde Apfel von der Fäulung des andern angestekt. Eben auf diese Weise werden Kinder und Erwachsene angestekt, wenn sie mit ungesunden Menschen unter einem Federbette schlafen. Ehegatten, wovon einer oder die andere mit einer ansteckenden Krankheit z. B. mit der Auszehrung, mit der Lungensucht, mit Krätze,

oder der Liebesseuche angestecket ist, handeln sehr unvernünftig, in einem und demselben Bette beisammen zu schlafen, und dadurch dem annoch gesunden Gatten die Krankheit mitzutheilen. Diese Gattung Menschenmord ist gar nicht selten unter den Eheleuten des Landvolks. Oft geschieht dieser Fehler gegen die Selbsterhaltung aus Mangel des Raums und der Bettstätten; oft aus Unwissenheit des erfolgen könnenden Schadens. Wie manche brave Eheleute sind schon durch den schädlichen Mißbrauch des Beisammenschlafens an ansteckenden Krankheiten frühzeitig abgewelket, und haben zahlreiche Kinder als unglükliche Waisen hinterlaßen!

Nichts verschlimmert mehr die Krankheiten des kindlichen Alters, z. B. die Kinderpocken, die Rötheln, oder Masern, das Scharlachfieber und jede hitzige Krankheit, als die ausgestopften Federbetten; die Fieberhitze wird dadurch vermehrt; der Kranke schwitzt ohne Erleichterung, und wird durch seinen eigenen ekelhaften Dunst aufs neue vergiftet. Jedes ansteckende Krankheitsgift verstecket sich gar gerne in die Federbetten; und wird früh oder

spät auf gesunde Menschen, welche darunter schlafen, fortgepflanzt. Viele Familien sind in diesem Krieg mit der leidigen Krätze, durch Federbetten, worin einquartierte Soldaten geschlafen haben, angesteckt worden.

Befolget daher, lieben Ackersleute! nachstehende Vorschrift und Maaßregeln:

a) Schwere, dicht ausgestopfte Federbetten sind Kindern, Jünglingen und dem mannbaren kraftvollen Alter überhaupt schädlich, und im Sommer ohnehin unerträglich. Alte ausgemergelte Großväter und Großmütterchen mögen gleichwohl in Federbetten schlafen.

b) Ein Strohsack von Haberstroh, eine Matratze von wolligtem Waldmooße, welches im Spatjahre bei trockenem Wetter gesammelt, von den Wurzeln gereinigt, und in der Sonne wohl ausgetroknet werden muß, ein wollener Teppig, einige federne Kopfkissen und öfters abzuwechselnde Leintücher sind für Kranke und Gesunde das wohlfeilste, reinlichste und gesundeste Lager. Die Moosmatratzen werden jährlich mit neuem Moose ausgepolstert, und die wollene Teppige öfters in der freien trockenen Luft ausgeklopfet. Das Bettweißzeug

sowohl, als jenes für den Leib, muß immer entweder von der Sonnen- oder Ofenwärme wohl ausgetroknet seyn.

c) In allen Krankheiten, bei welchen die Fieberhitze sehr heftig, und der Schweiß ermattend ist, sind die Federbetten schädlich. Kindbetterinnen sollten nie auf Federbetten liegen.

d) Viele Kinder sterben an den Kinderpocken, weil man dieselben zu viel in Federbette eingräbt, wodurch eine fortgesezte Ansteckung unterhalten wird.

e) Kinder, welche die Pockenkrankheit glüklich überstanden haben, sollte man immer in ein ganz neues und reines Bett legen; weil das Pockengift sich gar gerne in den Federbetten, worinn die Pocken ausgebrütet worden sind, verbirgt.

f) Zarte Kinder sollten nie mit erwachsenen, besonders nicht mit alten, oder kränkelnden Menschen in demselben Bette schlafen. Eben so wenig sollten Eheleute, wenn eins davon erkranket, beisammen schlafen.

g) Die Federbetten, worin Menschen an ansteckenden Krankheiten lange gelegen und endlich gestorben sind, an andere gesunde

Menschen verkaufen, oder gesunde Menschen z. B. Dienstbothen hineinlegen, ist wahre Vergiftung seines Nebenmenschen.

Ein dritter (zwar schon einmal berührter) wahrhaft nicht unbedenklicher Fehler ist aus den Städten in die Nahrungsart der Landleute eingeschlichen, und hat sehr merkbar die Kräfte zu harten Berufsarbeiten geschwächt. Statt einer altdeutschen steifen Brodsuppe, oder einem Stücke Schwarzbrod und etwas Wein oder Branntwein, tritt in unsern Tagen ein großer schwarzbrauner Hafen beim Frühstücke auf, in welchem 1 oder 2 Loth geröstetes Koffeepulver, von der geringsten Gattung, gebrödelt worden; Kinder und Erwachsene tunken nun Schwarz- oder Weißbrod in diese elende, mit Zucker und Milch versüßte Koffeelauge, schwächen sich den Magen damit, und machen ihren Körper zum Schwitzen geneigt. Bei der geringsten Anstrengung strömet nach diesem weichlichen Frühstücke der Schweiß über das Gesicht und den ganzen Leib mit offenbarer Entkräftung; im Leibe brummen und toben die Blähungen; der Magen erschlaffet durch die-

ses heiß getrunkene Koffeebad, und ist nicht mehr im Stande, die sonst gewöhnte rauhe Landspeisen, wie ehedessen, zu verdauen. Glaubt sicher, lieben Ackersleute! jeder vernünftige Mensch gönnet euch gern die kleine Ergözlichkeit dieses verführischen Getränkes; aber gewiß ist der tägliche Gebrauch einer so wässerigen Koffeelacke nichts weniger als stärkend für eure theure Gesundheit. Die Gesundheit eurer Weiber und Kinder wird nach und nach ganz gewiß dadurch beschädiget. Das Mißgebähren der Weiber ist seit dem Koffeegebrauch viel häufiger geworden. Wir sind meistens taub gegen die Warnungen, welche unserer Sinnlichkeit Abbruch thun; müßen aber den Genuß gar oft sehr schmerzlich büßen. Dieses ist, leider! der Fall bei dem bezaubernden Koffeegeschlürfe. Unsere älteste Mitbürger haben, wenigstens in ihrer Jugend, keinen Koffee getrunken. Mit dem, was in jetzigen Zeiten das Koffeefrühstük kostet, könnte manche Haushaltung auf dem Lande einen großen Theil ihrer Schatzung bezahlen, und zu gleicher Zeit jenes ersparen, was man wegen der Gewohnheit dieses üppigen Tranks in die Apotheke

jährlich tragen muß. Unsere kräftigere Voreltern tranken höchstens an hohen Festtagen Koffee in Milch, statt in Wasser, gekocht. Der alltägliche Gebrauch dieses Getränkes schwächet ganz gewiß die Gesundheit des jugendlichen Alters beider Geschlechter, und ist zuverläßig die Quelle des zu frühzeitig erwachenden Geschlechtstriebs bei unserer heutigen Jugend.

Es wäre zwar lächerlich, euch, lieben Ackersleute! einen Küchenzettel von köstlichen und üppigen Speisen vorzuschreiben, oder ängstliche Ausnahmen zu bestimmen, was ihr in verschiedenen Jahrszeiten, nach dem Verhältniß eurer Feld- und Hausarbeiten, essen und trinken sollet; euer eigener Wohlstand, der herrschaftliche Rentmeister, und euer an rauhere Speisen gewöhnte Mägen sind die besten Küchenmeister und Köche. Allein darin sündigt doch ein großer Theil der Landleute, daß sie gewöhnlich im Winter, wo außer dem Fruchtdreschen und dem Aeckerdüngen alle sehr ermüdende Feldarbeiten stille liegen, den Magen mit zu nahrhaften, groben Speisen, oft aus Langeweile, überladen, ihr Blut in Zechstuben erhitzen, und durch solche Ueberreizungen

sich Entzündungs=Krankheiten zuziehen. In keiner Jahrszeit genießen die Landleute mehr Fleisch, als eben im Winter, wo sie weniger Leibsbewegung machen, und ihre Vollsäftigkeit durch ermüdende Beschäftigung nicht verschwitzen können. Eben in dieser Jahrszeit werden die gemästete Schweine geschlachtet, die eingesalzene Knöchelchen, alle Gattungen zu nahrhafter und gewürzter Würsten werden täglich beinah aufgetischt; diese zu reitzende Speisen, wozu noch der neue Wein, und die übermäßig eingeheizte Stuben das ihrige beitragen, machen die Anlage zu den meisten Krankheiten, wovon der Landmann im Winter und im Frühjahre heimgesuchet wird. Hitzige Brustkrankheiten, entzündliches Halswehe, Rothlauf, Augenentzündungen, Gliederreissen und Flußfieber sind die Folgen dieses irrigen Lebensgenusses. Hieher können auch noch die Kirchweih= Hochzeits = und Kindtaufs=Schwelgereien gerechnet werden, welche nicht selten sehr schlimme Folgen der Ueberladung des Magens und der Blutgefäse nach sich ziehen.

Allein

Allein nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer, und besonders im Spätjahre bemerkt man bei dem Landmanne Fehler im Essen und Trinken, welche den nachtheiligsten Einfluß auf dessen Gesundheit haben; weil die Verdauungskräfte durch den Mißbrauch der warmen Getränke schon sehr geschwächt sind. Viele, besonders das jugendliche Alter, genießen halbzeitiges Obst in Uebermaaß, trinken kaltes Brunnenwasser nach, und werden mit Brechen, Leibreissen und dem entkräftenden Durchlauf für ihre Unmäßigkeit bestrafet; andere, wenn sie im Sommer von Sonnenhitze und Feldarbeit erhitzet sind, überfüllen den durch häufiges Wassertrinken schon geschwächten Magen mit Kartoffel- Rettig- oder Kukummernsalat, trinken kaltes Wasser, Bier oder Aepfelwein darauf, und öffnen dadurch der auf dem Lande so gewöhnlichen Spatjahrs-Ruhr Thüren und Thore. Die sonst so köstliche Sauer- und Buttermilch wird von vielen Dorfmägen nicht mehr recht verdauet; weil dieselbe durch den erschlaffenden Koffeetrank verderbt und entkräftet worden.

Bei der Auswahl der Kartoffeln zu den Speisen der Menschen ist man ebenfalls auf dem Lande zu nachläßig; die speckigten und schwarzfleckigten, die an Geruche und Geschmacke scharfen Kartoffeln werden unbelesen mit den bessern gemischt, schlecht verdauet, und geben nachher theils wenig Nahrung, theils verunreinigen sie den Nahrungssaft, und geben Gelegenheit zu allerhand Unpäßlichkeiten, besonders zu Drüsenverstopfungen. Nicht einmal dem Melk- und Schlachtvieh sollte man die schlechtere Gattung von Kartoffeln zur Nahrung geben, weil dadurch die Milch einen widrigen Geschmak und unverdauliche Eigenschaften erhält.

Der auf dem Lande so gewöhnliche Kinderbrei ist meistentheils zu klebrigt und unverdaulich, besonders wenn derselbe mit Butter, oder Schmalz mehrmal aufgewärmt wird. Diese Nahrung, wie auch die abscheulichen Schlutzer von gekäuetem Schwarzbrod und Zucker (ein wahrer Sauerteig für die süße Muttermilch) bringen jährlich viele Kinder um, und sind eine traurige Erfindung gemächlicher Mütter. Die in Brodteig eingehüllte

im Backofen gebackene Aepfel (Aepfelgrappen) die Speckkuchen und Kåsefladen erfordern starke Mågen, um verdauet zu werden. Alle diese Gebåcke, wie auch die ohne Hefen bereitete zåhe Mehlspeisen sind für Kinder und Jünglinge, wenn sie noch zur Feldarbeit zu schwach sind, unverdauliche Nahrung. Faule und scharfe, von Würmern durchwühlte Kåse sind für jedes Menschenalter eine schådliche Speisegattung, wenn sie zu oft genossen werden.

Merket euch daher, lieben Ackersleute! folgende wohlgemeynte Warnungen:

a) Der Koffee ist für Ackersleute, welche im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdienen müßen, ein låppisch-entkråftendes, besonders für schwangere Frauen ein erhitzendes und gefåhrliches, für eure Kinder überhaupt ein schådliches Frühstük. Ein altdeutsches Frühstük, im Sommer zeitiges Obst mit Schwarzbrod gegessen, bei den brennenden Hundstagen Sauer- oder Buttermilch zum Frühstücke, giebt Muth zur Arbeit, Kraft in die Glieder, und bewahret gegen Sommer-Krankheiten, welche von Erhitzung entstehen.

So lange wir zarte Säuglinge sind, giebt die weise Mutternatur uns Menschenkindern und übrigen Säugthieren warme Muttermilch aus den Brüsten. Bei reifern, besonders mannbaren Jahren, wo wir durch Arbeitsamkeit uns erwärmen, oft erhitzen, sind warme Getränke mehr schädlich als nützlich. Laßet den weichlichen Türken und Chinesern ihre dämpfenden Thee- und Koffeekessel, und begnügt euch mit dem Morgenessen eurer Voreltern, welche ohne Koffee starke, gesunde Menschen gewesen sind. Eure Weiber und Kinder werden gewiß gesünder bleiben, wenn ihr mit männlicher Entschlossenheit ihre Koffeehäfen und Mühlen zertrümmert. Bei Kindtaufsschmaußen soffen ehedessen die Frau Baasen und Gevatterinnen am Rheinstrome Zuckerwein, bis sie voll Begeisterung ihren Spinnrocken für einen Kochlöffel ansahen, schliefen ihr Kindtaufsräuschgen aus, und klagten weder über Magenbeschwerden, noch Mutterwehe. Heut zu Tage trinkt man bei ähnlichen Familienfesten ein halb Dutzend Schaalen Koffee, bleibt zwar bei gesunder Vernunft, wird aber von Bangigkeiten,

Schlaflosigkeit und Krämpfen, wie eine zärtliche Stadtdame gemartert, zu Mutter-Blutflüssen geneigt und zu gröbern Hausgeschäften untauglich. Die tägliche Erfahrung giebt dieser Behauptung volle Glaubwürdigkeit.

b) Im Winter bei stillliegender Feldarbeit viel Hülsenfrüchte und andere blähende Gemüßarten, nebst vielen Würsten und vielem Schweinenfleisch genießen, dabei hinter dem heißen Ofen sitzen, verdickt und erhitzt das Blut des unbeschäftigten Ackersmannes, und macht bei ihm die Anlage zu hitzigen Krankheiten. Je weniger man auf dem Lande den Körper im Winter bewegen kann, desto mäßiger muß man im Essen seyn. Kein Fleisch erhitzet das Blut mehr, als das zu nahrhafte Schweinenfleisch, besonders die Würste, welche noch über das wegen dem oft zu viel beigemischten Gewürz schädlich werden.

c) So gesund immer die Kartoffeln für starke Mägen sind, so nothwendig ist es, dieselbe recht reif werden zu laßen, und nie auszugraben, bis die Samenbälge zeitig und das Kartoffelkraut dürr geworden ist. Nie muß man

fleckigt- und speckigte Kartoffeln zu Menschen-speisen gebrauchen. Wenn man Kartoffeln mit sammt der Montour für Menschen siedet, so schüttet man, nach einigem Aufsieden, das erste Wasser ab, gießet neues siedendes Wasser hinzu, wodurch die Kartoffeln viel schmakhafter werden. Der Kartoffelsalat ist für starke Verdauungskräfte nicht ungesund, wenn kalt geschlagenes Nuß- Buchel- oder Magsamen-Oel, guter Weineßig und grob gestoßene Pfefferkörner zur Zubereitung genommen werden.

d) Für gut gewirktes und wohl ausgebackenes, aus gesundem Mehl bestehendes, mit Fenchel oder Kümmel und mäßigem Salz gewürztes Brod muß der Hausvater auf dem Lande ganz besonders sorgen; wenn er mit Frau und Kindern, nebst seinem Hausgesinde gesund zu bleiben wünscht.

e) Reifes Obst ist im Sommer und Spätjahr für den von der Sonnenhitze und Feldarbeit glühenden Arbeiter nicht nur eine schikliche Nahrung, sondern so gar eine wahre Arzneі, wenn man dasselbe mäßig genießet, und nicht zu viel kaltes Wasser darauf schüttet.

f) Den Kukummernsalat und die übrigen Salatgattungen sollten die Landleute eher Mittags, als Abends genießen; weil die Verdauung roher Speisen durch die nachmittägliche Arbeit besser befördert wird.

g) Das übermäßige Wassertrinken bei schwitzendem Körper ist schädlich. In der Aerntezeit sollte man immer unter eine Maaß Trinkwasser ½ Schoppen guten Eßig, und ein Trinkglas voll Branntwein mischen. Sauer- und Buttermilch löschen den Durst, sind angenehme und zugleich köstliche Arzneien gegen die Erhitzung des Bluts durch angestrengte Feldarbeit.

h) Gut zubereitetes Bier ist ein nüzliches Getränke im Sommer. Der neue Wein von recht reif gewordenen Trauben erhitzet sehr heftig. Jener eines mißrathenen Herbstes ist in jeder Jahrszeit schädlich. Man hüte sich vor dem gewöhnlichen Kirchweihwein, welcher meistens verfälscht, oder überschwefelt ist; welcher bei der süßesten Landmusik sauer aufstößt, und die Gäste zornmüthig macht. Aepfel- und Birnweine, wenn diese Obstgat-

tungen recht reif gewesen sind, und der Most wohl vergohren hat, sind im Sommer ein angenehmer, und mäßig getrunken, ein unschädlicher Trank.

i) Man trinke im Sommer bei heftigem Durst öfters, aber niemal viel auf einmal. Auch das Getränke muß verdauet werden.

k) Jeder Rausch, nebst dem, daß er die Würde des Menschen erniedriget, ist zugleich der nächste Schritt zu den gefährlichsten Krankheiten. Der Branntweinschwelger arbeitet täglich an seinem nahen Grabe. Mäßigkeit im Essen und Trinken ist das sicherste Mittel, ein hohes und gesundes Alter zu erreichen. Man muß nicht leben, um zu essen und zu trinken, sondern der vernünftige Mensch isset und trinket, um zu leben, und die Pflichten seines Berufs zu erfüllen.

Nicht nur im Essen und Trinken, sondern auch bei euren Arbeiten, gute Landbewohner! begeht ihr Fehler der Nachläßigkeit und Unvorsichtigkeit, welche nicht selten tödtliche Folgen haben. Manche eurer starken Wöchnerinnen verrichten gleich in den ersten Wochen nach der Geburt ihre Hausgeschäfte wieder;

sie heben und schütteln ihre schweren Feder-bette, tragen Züber Wasser auf dem Kopf in die Küche, kochen und waschen, holen Futter, und melken das Vieh, und ziehen sich durch solche schwere Arbeiten theils Vorfälle der Gebärmutter zu, theils werden sie durch die Erkältung mit bösen, verhärteten Brüsten heimgesucht. Denselben Fehler begehen manche Landeltern bei der Erziehung ihrer Kinder. Buben und Mädchen werden meistens zu frühzeitig, über ihre Kräfte, zu harten Feldarbeiten, zum Tragen schwerer Lasten angehalten. Dadurch wird das Wachsthum ihres Körpers nicht nur gehindert, sondern sie werden auch in früher Jugend schon mit lästigen Kropfgeschwülsten und Brüchen befallen. Eure Füllen, lieben Ackersleute! schonet ihr mit harten Arbeiten, bis ihr Körper stark und vollkommen ausgewachsen ist. Sind eure Kinder nicht edler als Füllen? sind dieselben weniger werth geschonet zu werden?

Keine Feld- und Hausarbeiten sind für erwachsene Landleute schädlicher, als das Aufheben und Tragen schwerer Lasten, z. B. der

Fruchtsäcke auf hohe Speicher, besonders nach dem Essen bei angefülltem Magen. Nicht nur Blutsp ien und Verrenkungen, sondern Nabel- und Leistenbrüche können durch solche heftige Anstrengungen entstehen, und den Landmann zu künftigen Beschäftigungen untauglich machen.

Die gefährlichsten Berufsarbeiten für den Ackersmann sind die Heu- und Fruchtärnte-Beschäftigungen. Bei der größten Hitze mit vorgebogenem Leib ganze Tage lang Frucht schneiden, Garben binden, und auf den Wagen aufladen erhitzet das Blut, macht übermäßig bis zur Entkräftung schwitzen, und bedrohet die Arbeiter mit der eben so schmerzhaften als gefährlichen Krankheit des Sonnenstichs, mit Augenentzündungen und dem Nachtnebel; die brennenden Stralen der Mittagssonne, wenn sie lange Zeit auf einen unbedekten schwarzhärigten, oder mit einem schwarzen Hut bedekten Scheitel fallen, können die fürchterlichste Tollkrankheit verursachen. Die schwarze Farbe sauget die glühenden Sonnenstralen ein; die weiße und hellgelbe Farbe prellet die Stralen zurük. Eben

daher entsteht die unerträgliche Hitze für die Fruchtschnitter, weil die weißgelbe Farbe des zeitigen Getreides die aufgefangenen Lichtstralen zurükprellet, da inzwischen die sonst so wohlthätige Sonne auf den Rücken der Schnitter unbarmherzig brennt, und die glänzendste weiße Menschenhaut dunkelbraun färbet. Sehet ihr nicht, lieben Ackersleute! wie die Schafe einer ganzen Heerde in den heißesten Mittagsstunden entweder den Schatten eines wohlbelaubten Baums suchen, oder die Köpfe tief und dicht unter einander niederbeugen, um dem Sonnenstich auszuweichen. Im Kriege werden auf fruchtbaren Saatfeldern Zelten geschlagen, um sich gegen die Unbilden der Sommerwitterung zu schützen; sollten nicht die reichern Hausväter auf dem Lande zur Zeit der Aernte sich eine ähnliche etwas geräumigere Zelte anschaffen, worunter sich die von Hitze schmachtenden Arbeiter in den heißesten Mittagsstunden, oder bei einfallenden schweren Gewittern und Plazregen verbergen könnten? Freilich schaffet ein großer schattenreicher Baum denselben Nutzen; da aber hohe Bäume

den Wetterstral anziehen, und Blizableiter sind, so ist es äußerst gefährlich sich bei einem schweren Gewitter unter einem Baume lagern. Oft, sehr oft, sind schon unvorsichtige Feldarbeiter unter solchen Bäumen von dem auf den Gipfel des Baums einstürzenden Bliz erschlagen worden. Ueberhaupt sollte man zur Aerntezeit mit anbrechender Morgendämmerung anfangen, bis gegen 10 Uhr Morgens fortfahren, nachher bis Nachmittags 4 Uhr unter einer Zelte ausruhen, sich mit Speis und Getränke laben, und hernach bis in die späte Abendsdämmerung, oder auch bei hellem Mondschein tief in die Nacht fortarbeiten. Nichts schützet den Kopf gegen den gefährlichen Sonnenstiche besser, als Hüte von dünnem, mit weißem Papier überkleisterten Pappendeckel, welche wohlfeiler und besser sind, als die gewöhnlichen Strohhüte. Im südlichen Italien bedecken die Menschen, welche Perücken tragen, den Kopf bei ihren Hausgeschäften mit Kappen von feinem Papier. Nichts ist lächerlicher und ungesunder in unsern Gegenden, als daß junge Bauernbursche im hohen

Sommer ihren Kopf mit buntschekigten Pelzkappen schmücken, und dadurch übermäßig an diesem Theile schwitzen.

Unter allen Mißbräuchen der Ackersleute ist keiner für ihre Gesundheit gefährlicher, als sich (wie es gewöhnlich geschieht) bei kühler Abendluft mit dünnen leinenen Beinkleidern, oder in einem ähnlichen Unterrok und bloßen Hembde vor die Häuser auf steinerne Bänke hinsetzen, und durchlüften laßen, wenn man den Tag hindurch den Körper bis zum herabströmenden Schweiß erhitzet hatte. Diese schädliche Gewohnheit hat schon manche brave Ackersleute in der Blüthe ihrer Jahre durch Koliken, Ruhren und Gliederkrankheiten hinweggeraft. Sein vom Laufen erhitztes und schwitzendes Pferd reitet man weder in einen kalten Schwemmteich, noch läßt man dasselbe bei kalter Witterung ruhig stehen. Sollte man nicht dieselbe Fürsorge für seinen weit edlern Menschenkörper haben?

Das Holzfällen im Walde, und der Weingartenbau auf Bergen und Hügeln gehören ebenfalls unter die schwerern und entkräftenden Schweißarbeiten, wobei sich der Land-

mann immer vor gählinger Abkühlung durch kaltes Trinken und Zugluft hüten muß, wenn ihm die Erhaltung seiner Gesundheit angelegen ist.

Im Herbst und bei dem Weinkeitern ist zwar die Arbeit nicht sehr entkräftend für den Landmann; allein das Most- und neue Weintrinken, den dabei gewöhnlichen Genuß scharfer Käse, neuer Würste, und gebratener Kastanien hat schon mancher unvorsichtige Schwelger mit schmerzhaftem Leibreißen, mit Leibsverstopfung oder Durchlauf bezahlen müßen.

Gleichwie der Landmann bei seinen Feldarbeiten oft die nöthige Mäßigung und Gesundheitsregeln überschreitet; so läßt sich gewöhnlich die mannbare Jugend, beiderlei Geschlechts, bei ihren Kirchweihen, Hochzeiten und übrigen Volksfesten vom unmäßigen Essen und Trinken, von der Tob- und Tanzsucht, und den Versuchungen unerlaubter Wohllust fortreißen und überwältigen. Man glaubt, das Kirchweihfest sey nicht gut genug gefeiert worden, wenn nicht ein halb Dutzend Bauernjünglinge berauscht wie ein Stük Vieh

im Koth liegen, andere von ausgerissenen Stuhlbeinen blutige Köpfe davon tragen, und einige leichtsinnige Dorfdirnen durch Tanz und Wein erhitzet von ihrer Jungferschaft Abschied genommen haben. Morgens bethet man am Kirchweihfeste sehr andächtig, und Abends sündigt man auf Sittlichkeit und Gesundheit sehr abscheulich. Tödtliche Verwundungen, hitzige gefährliche Krankheiten, unzeitige Geburten bei jungen von der Tanzsucht befallenen Weibern, Ueberladungen des Magens, Verlust seiner Unschuld und Gewissensruhe sind gar oft die Folgen des mißbrauchten Kirchweihfestes.

Eine eben so gefährliche Feindinn der Gesundheit und nachbarschaftlichen Eintracht unter dem Landvolk ist die leidige Prozeßsucht, welche manche Landleute wie ein hitziges Fieber anfällt, dieselben aber auch wie ein tobendes Fieber mit leidenschaftlichen Ausbrüchen, mit Gelbsucht und Abzehrung martert. Jeder Bauer fürchtet im Krieg die kostspieligen Einquartierungen feindlicher Truppen, die Lieferungen, die Kriegssteuer und Brandschatzung; und ein prozeßsüchtiger Landmann ist meistens

so unvernünftig, sich nicht nur theure Advokaten und Richter, sondern auch wegen andauernden Feindseligkeiten und täglicher Aergerniß Doktoren, Feldscherer und Apotheker einzuquartieren, Lieferungen von fetten Gänsen, Hühnern, Butter ꝛc. ꝛc. zu leisten, und Brandschatzung von Advokaten- und Gerichtssporteln zu bezahlen. Am Ende des Prozesses ist der Prozeßsüchtling arm an Geld, an Gesundheit, an Zufriedenheit, an Nächstenliebe, und reich an gestempelten, mit Protokollar-Extrakten und Sentenzen bekritzelten Papieren. Die Erfahrung kann, leider! viele Kopieen von dieser Originalzeichnung des Schiksals aufweisen, welches prozeßsüchtige Menschen verfolget. Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß. Die Aufwallungen der Habsucht und Feindseligkeit besiegen, ist edler und für die Gesundheit gedeihlicher, als sich an seinem Gegner auf die Rechnung seiner Gesundheit, und seines Geldbeutels rächen.

Die Lieblosigkeit, womit manche hartherzige Landleute ihre Dienstbothen mißhandeln, ist über alle Begriffe. Man bürdet ihnen

mehr Arbeit auf, als ihre Körperkräfte ertragen können, und hält sie mehr wie Lastthiere, als wie Menschen seines Gleichen. Wird eine Kuh oder ein Pferd aufstößig, so läuft man eilends in die Stadt zum Vieharzt, und spart keine Kosten, das Vieh zu retten. Wird hingegen ein Dienstbothe krank, so ist man nicht nur mürrisch und unwillig, daß der Dienstbothe nun nicht arbeiten kann, sondern man überläßt ihn gefühllos seinem Schiksale in einer dunkeln feuchten Kammer, oder gar im Viehstall, und weichet himmelweit von dem schönen Beispiel jenes edeln und mitleidigen Hauptmanns ab, der nach dem Evangelium den Heiland inständig bath, seinen kranken Knecht zu heilen. Wie eiskalt doch oft die Nächstenliebe unter einigen Landleuten ist! Was die Würde der Menschheit betrifft, sind wir alle, Herr oder Diener, vollkommen gleich. Wie will man Liebe und Anhänglichkeit von seinen gesunden Dienstbothen fordern und erwarten, wenn man gleichgiltig und gefühllos bei ihren Krankheiten ist?

Allein nicht nur gegen ihre Dienstboten sind manche Landleute in ihren Krankheiten hart-

herzig, sondern in den Krankheiten ihrer eigenen Familie und nächsten Anverwandten sind dieselbe unbegreiflich gleichgiltig, abergläubisch und voll schädlicher Vorurtheile. Einige leichtgläubige Hausväter und Hausmütter, statt ihre Zuflucht zu einem geschikten und erfahrnen Arzt, oder Wundarzt zu nehmen, tragen den Harn des Kranken zu einem betrügerischen Urinpropheten, und laßen sich für 12 oder 15 Kreuzer etwas vorlügen; andere haben einen unerschütterlichen Glauben an Sympathiekuren; andere kaufen von den tyroler Gänglern und privilegirten Quaksalbern Mordpillen und Giftessenzen in Vorrath, womit sie ihre Kranken vergiften; einige endlich versäumen jede Arzneihilfe, und haben ihr ganzes Vertrauen auf mirakulose Hilfe, welche sie durch wächserne Opfer und fromme Gelübde ganz zuverläßig erwarten; denken dabei gar nicht an die Warnung der heiligen Schrift: Ehret den Arzt, wegen den Nothfällen. Durch solche Vorurtheile und Mißbräuche wird die Zeit, dem Kranken zu helfen, versäumt, und die meisten Kranken, sowohl Kinder als Erwachsene, werden das Opfer die-

ser Verirrungen des gesunden Menschenverstands. Seine zerrissene Kleider schikt man zum Schneider, nicht zum Strohschnitter, und seine beschädigte Gesundheit will man einem heillosen Quaksalber, der in Erkenntniß der Krankheitsursachen stokblind ist, anvertrauen. Wer will die Leichen zählen, welche jährlich unter den braven Landfamilien durch Bartoperateurs, durch alte Weiber und andere halbgelehrte Pfuscher zu Grabe getragen werden? Man versucht vorher die sogenannte Hausmittel, wartet ab, ob sich die Krankheit nicht von selbst bessert, und dann geht man endlich zum Arzt, wenn die Lebens-Sanduhr schon völlig abgelaufen ist. Die Ursache dieser der Bevölkerung und dem Familienglük so schädlichen Mißbräuche unter dem Landvolk mag wohl darin liegen, daß sich sehr wenige Seelsorger die Mühe geben, schon den erwachsenen Kindern ihrer Gemeinde die schwere Pflicht der Selbsterhaltung zu erklären, und tief in ihr Herz einzugraben. Wie viele Familien-Schiksale und frühzeitige Sterbfälle könnten menschenfreundliche Seelsorger und Schullehrer auf den von Arzneihilf entfernten Dorf-

schaften abwenden, wenn sie das leibliche Werk der Barmherzigkeit ausüben wollten, bei schweren Krankheiten ihrer Pfarrkinder einen deutlichen, bestimmenden Krankheitsbericht an einen Arzt der nächstgelegenen Stadt abzuschicken, und Rath bei demselben einzuhohlen! Wie viele gehen aber gefühllos, wie der Levit im Evangelium, an ihrem verwundeten Bruder vorüber, ohne Wein und Oel in seine Wunden zu gießen, weil sie nach buchstäblicher Auslegung nur Seel = keine Leibsorger zu seyn wähnen!

Hier habt ihr nun, lieben Ackersleute! die Darstellung einiger von euren Mißbräuchen, Vorurtheilen und Gesundheitsgefahren, welche euer sonst so glükliches Loos, euren wahrhaft beneidenswerthen Stand, manchmal so unglüklich machen. Merket euch also beim Schluß dieser wohlmeinenden Warnungen annoch folgende Gesundheitsregeln:

a) Seyd mäßig in euren Arbeiten, damit ihr eure Gesundheit nicht beschädiget. Arbeitsamkeit stärket den Körper; übertriebenes Arbeiten entkräftet, und machet euch vor den Jahren alt und gebrechlich.

b) Muthet euren Weibern, wenn sie Wöchnerinnen sind, nie zu früh rauhe Arbeiten zu, damit sie sich keine, in diesem Zeitpunkt so leicht mögliche Leibsschäden zuziehen. Eine gesunde Hausmutter ist Segen fürs Gedeihen des Hauswesens.

c) Laßet euren Kindern Zeit und Ruhe zur Entwickelung ihrer Leibs- und Seelenkräfte. Zu frühes Anstrengen zu groben Feldarbeiten hindert das Wachsthum ihres Körpers, und giebt Gelegenheit zu Brüchen und hitzigen Krankheiten.

d) Traget nie schwere Lasten auf euren Achseln gleich nach dem Essen. Jede zu heftige Anstrengung der Leibeskräfte, wenn der Magen voll, und die Adern angefüllt sind, kann sehr schädlich werden. Männer, welche täglich schwere Lasten z. B. Frucht- und Mehlsäcke tragen müßen, sollten sich von ihrem Dorfwundarzt lederne mit Roßhaare ausgestopfte Pauschen in das Band ihrer Beinkleider in jener Gegend befestigen laßen, wo die Leistenbrüche entstehen.

Dienstmägde und Weiber, besonders schwangere, sollen sich hüten, in gewissen Zeitpunk-

ten schwere Lasten auf dem Kopf, oder vorwärts auf dem Leib zu tragen, um sich zu fernern Feld- und Hausarbeiten nicht unfähig zu machen.

e) Beim Heumachen und zur Aerntezeit bedecke man den Kopf mit einem weißüberzogenen Stroh- oder Papierhut, um sich gegen den besonders am Kopf gefährlichen Sonnenstich zu verwahren.

f) Bei einbrechendem Donnerwetter und Plazregen flüchte man nie unter hohe Bäume, damit man nicht in Gefahr komme, vom Blitze getödtet zu werden. Eine Zelte von grobem dichten Leinwand, oder eine in die Erde tief eingegrabene, mit einem Strohdach versehene Hütte wäre sicherer, und ein besserer Schuz gegen den Gewitterregen, als hohe Bäume.

g) Man bekleide seinen durch das Kornschneiden erhizten Körper sorgfältig bei der oft durch Schloßen und Hagel erkälteten Gewitterluft. Man setze sich Abends nie mit leinenen Beinkleidern und Röcken auf Steine, um sich abzukühlen. Man lege im Spätjahr frühzeitig die Winterkleider an. Die gewöhnlich nasse Spätjahrskälte ist sehr gefährlich für

die Brust und den Unterleib. Ueberhaupt muß man nie den durch Arbeit erhizten Körper weder durch kaltes Trinken, noch durch ziehende kühle Luft, noch weniger durch kaltes Baden gähling abkühlen.

h) Der neue Wein ist ein Feind der Gesundheit, besonders für das jugendliche und männliche Alter. Der Branntwein ist für dieses Lebensalter wahres Gift.

i) Man genieße die Freuden des Lebens an Kirchweih= und Hochzeitsfesten mit vernünftiger Mäßigung. Der Rausch ist eine wahre Raserei, die Quelle jedes unbändigen Lasters, und der nächste Schritt zu einem gähen Tode. Das Toben und Tanzen, bis das Blut wie ein Feuerstrom durch die Adern rollet, giebt Anlaß zu tödtlichen Krankheiten. Eine schwangere Frau, welche tobend tanzet, sezt ihrer Leibesfrucht das Messer an den Hals, und macht sich eines Kindermords schuldig.

k) Die Prozeßsucht unter dem Landvolke ist eine gefährliche Krankheit. Der Bauer wird dabei mager, der Advokat und Apotheker fett. Es ist besser in einen Mistpfuhl, als in den Sumpf eines Prozesses fallen; den Gestank des ersten kann man mit reinem Wasser

abwaschen; die Flecken der Gesundheit vom lezten bleiben oft lebenslänglich.

l) Die Lieblosigkeit gegen seine brave und arbeitsame Dienstbothen ist das sicherste Mittel sich dieselben zu Feinden zu machen. Der brave Hausvater sey der redliche Freund seiner Knechte, und die tugendsame Hausfrau sey der wachsame und getreue Schuzengel ihrer Mägde, wie überhaupt ihrer Kinder; so wird Gottes Segen im Hause wohnen. Ein kranker Dienstboth ist der dürftigste Hausarme, unserer Theilnahme und unsers Mitleids ganz würdig.

m) Einem Pfuscher oder Quaksalber seinen kranken Körper anvertrauen, ist eben so sinnreich, eben so klug, als den Marder zum Hüter seiner Gänse und Hühner, und den Bok zu seinem Gärtner anstellen. In beiden Fällen wird man betrogen.

Nun lebt wohl, liebe schäzbare Ackersleute! meine Brüder! befolget diese wohlmeinende Lebensvorschriften. Eine standhafte Gesundheit und froher Lebensgenuß wird der Lohn eurer vernünftigen Folgsamkeit seyn; und dann seyd ihr doch gut genug bezahlt dafür, nicht wahr?

Ueber die Gesundheits-Gefahren der Bäcker.

Das Brodbacken ist eine sehr wohlthätige Erfindung für die Gesundheit der Menschen; wir haben diese Wohlthat, nebst vielen andern, den aufgeklärten Griechen zu danken. Die alten Römer bereiteten sich aus Brodmehl eine Gattung Brei, und begnügten sich lange Zeit damit. Endlich ließen sie Bäcker aus Griechenland kommen, von welchen sie Brod backen lernten, und so verbreitete sich nach und nach dieses nüzliche Handwerk in die übrigen Länder von Europa.

Redliche, gewissenhafte, reinliche, unverdrossen arbeitsame Bäcker sind ein wahrer Segen für die bürgerliche Gesundheit; sie sind Nährväter der Armen, Hausfreunde der Reichen, und Bürgen des allgemeinen Gesundheitwohls. Sie wachen und arbeiten, wenn andere Mitbürger schlafen, und setzen ihre eigene Gesundheit mancherlei Gefahren aus, um die Gesundheit des ganzen Publikums durch ihren Fleiß gegen Krankheiten zu bewahren.

Bayerische Staatsbibliothek München

Allein so verehrungswürdig rechtschaffene, ihren Pflichten getreue Bäckermeister in einer bürgerlichen Gesellschaft sind, so gefährlich und strafbar sind jene, welche entweder in den Zeiten einer einkehrenden Theurung das Brodmehl mit verdorbenen Mehlgattungen, oder gar mit schädlichen Dingen, mit Asche, Kalch- und Marmorstaub (wie ehedessen zu Neapel geschehen ist) verfälschen und verunreinigen, oder den Brodteig nachläßig einwirken und schlecht ausbacken, um den Betrug des vorgeschriebenen, aber mangelnden Gewichts vor den Augen der wachsamen Polizei zu verbergen. Solche gewissenlose Bäcker sind meineidige Betrüger und wahre Vergifter der geringern Volksklasse, welche sich meistens vom Brode nähren muß.

Die Gesundheitsgefahren, welche von den Beschäftigungen dieses so nüzlichen Handwerks unzertrennlich sind, schaden sehr mannigfaltig. Der Bäcker muß

1) sowohl in der Mühle, als zu Hause, bei dem Mehlwenden und Durchsieben, die flüchtigen Staubwolken des trockenen Mehls, einschnaufen. Oft ist das Mehl bei frisch ge-

hauenen Mühlsteinen, mit feinem Sandstaub, oder gar bei schlechten, verdorbenen Getreidarten, mit Mehlmülben verunreiniget; diese Staubwolken und Mehlinsekten ströhmen beim Einschnaufen in die Nasenhöhlen und Lungen, mischen sich dort mit dem Schleim dieser Eingeweide, und verursachen nicht selten hartnäckige Schnupfen und Husten, Trökne im Mund, Engbrüstigkeit, und bisweilen Lungenschwindsucht; weil die Lungen durch die Ueberkleisterung von dem Mehlstaub den Kohlenstof des Bluts nicht gehörig absetzen können. Auch den Augen ist der Mehlstaub, besonders von verdorbenem Mehl, schädlich; weil das Mehl mit der Thränenfeuchtigkeit den durch freien Zutritt der Luft in Gährung übergehet, dadurch scharf wird, und Entzündungen der Augen verursachet.

2) Viele Bäckerknechte werden von Leibschäden heimgesucht, weil sie in manchen Werkstätten große und schwere Lasten von Mehlsäcken, mehrere Stiegen hoch, oft bis auf den Boden des Dachstuhls tragen müßen.

3) Das Teigwirken ist eine den ganzen Leib des Bäckers sehr anstrengende, harte Beschäftigung. Das Blut dränget sich mit Gewalt aus den Blutadern der Arme gegen das Herz und die Lunge, und kann bei etwas schwächlicher Leibesbeschaffenheit Adergeschwülste, Engbrüstigkeit und Blutspeien verursachen; besonders, wenn die Bakstube sehr eingeheitzet ist, um die durch den beigemischten Sauerteig entstehende Gährung des süßen Brodmehls (das Steigen des Brodteigs) zu befördern.

4) Wie viel hat nicht die Gesundheit des Bäckers auszuhalten durch die Zug= und Feuerluft am Bakofen? von dem Ofenfeuer der Bakstube, von dem Kneten, Wirken und Formen des Brodteigs schon erhitzet, muß nun der Bäcker leicht gekleidet, die Glut des Bakofens herausscharren, den Ofen reinigen, und die geformte Leibe des Brodteigs mit zwekmäßiger Geschwindigkeit in den glühenden Ofen einschieben. Bei dieser wahrhaft lästigen Arbeit athmet der Bäcker eine brennende Feuerluft in die schon vorher erhizte Lunge ein; die Feuchtigkeit der Augen troknet aus; die Augen durch die Hitze gereizet, werden

nicht selten entzündet; von vornen wird der gute Arbeiter gleichsam gebraten, und rükwärts ströhmet die kältere Zugluft auf seinen Nacken und Rucken. — Bei diesen unvermeidlichen Gesundheits-Gefahren, bei dieser wechselseitigen Erkältung und Erhitzung, besonders in den rauhen Wintermonaten, ist es kein Wunder, daß die fleißigen Bäcker von Fluß- und Gliederkrankheiten, von Koliken und der Harnruhr, von Engbrüstigkeit und Schwäche des Gesichts befallen, und vor den Jahren mit den Gebrechen des hohen Alters geplaget werden.

5) Alle diese Gefahren, welchen der arbeitsame Brodbäcker ausgesezt ist, werden noch dadurch vermehret, weil er einen großen Theil der Nacht zu seiner Beschäftigung anwenden, und dadurch die Wohlthat eines ruhigen Nachtschlafs entbehren muß. Eine unbezweifelte Erfahrungssache ist es, daß der ruhige Nachtschlaf und die mäßige Bettwärme bei ausgekleidetem Körper die so nöthige Ausdünstung desselben befördert, die verhältnißmäßige Ernährung aller Theile begünstiget, die

Leibs= und Seelenkräfte erhöhet und stärket. Menschen, welche oft die Nachtruhe ihrem Beruf aufopfern müßen, frösteln den ganzen Tag hindurch, werden blaßfärbig und vor den Jahren alt. Die unregelmäßige und oft gestörte Ausdünstung ihrer Haut verursachet ihnen hartnäckige Husten mit Heißerkeit, trockene und juckende Ausschläge, manchesmal Gliederkrankheiten und Harnruhr.

Aus diesen Schiksalen des Bäckerhandwerks, aus der Anstrengung ihrer Leibeskräfte, aus dem gewöhnlichen Nachtwachen, aus den abwechselnden Erkältungen und Erhitzungen kann man begreifen, warum diese Handwerker meistens von blasser und ungesunder Gesichtsfarbe sind, warum der größte Theil der Bäckerknechte einen magern und trockenen Körperbau, große, dicke, oft geschwollene Hände, und wegen beständigem Barfußstehen mehrmal Schmerzen an den Füßen haben; begreiflich ist, warum der Geschlechtstrieb bei ihnen reger und unbändiger ist; begreiflich ist es endlich, warum bei den Römern dieses lästige Geschäfte, das Brodbacken, nur ihren Knechten und Sklaven aufgeladen wurde.

Freilich wird durch die Gewohnheit, von Jugend auf das Bäckerhandwerk zu treiben, der Körper einigermaßen abgehärtet; allein früher oder später merket man die Folgen der körperlichen Unbilden, welche diesem Handwerk zugetheilet sind; besonders, wenn der annoch jugendliche Bäckerknecht sorglos auf seine Gesundheit mit Unmäßigkeit und Leichtsinn losstürmen wollte.

Wenn es demnach billig ist, für die Gesundheit jener nüzlichen Mitbürger zu sorgen, welche, wie die Bäcker, durch ihren harten Beruf einen so großen Einfluß auf die Standhaftigkeit unserer Gesundheit haben, so sollten folgende Vorschriften und Warnungen die Schiksale ihres Handwerks wenigstens lindern, weil dieselben unmöglich gänzlich beseitiget werden können.

1) Gleich bei der Aufnahm eines Bäcker-Lehrjungen sollten die Zunftmeister der Bäckerzunft Sorge tragen, daß nur solche Lehrlinge aufgenommen würden, welche von gesunden Eltern gebohren, einen starken und festen Körperbau, besonders große Hände zum Einmehren, haben. Deßhalben sollten die Eltern

eines zum Bäckerhandwerk bestimmten Lehrjungen seine Gesundheit vorher durch einen vernünftigen Arzt untersuchen laßen: auf dessen Zeugniß die Bäckerzunft den Zögling erst aufzuschwören berechtiget seyn sollte. Diese Polizeivorsorge sollte man bei jedem hart angreifenden Handwerk anwenden; denn es ist ein schädliches Vorurtheil der meisten Eltern, daß sie gewöhnlich ihre obwohl schwache Söhne zu ihrem eigenen rauhen Handwerk bestimmen und zwingen wollen. Ein Kaninchen kann ohnmöglich den Last tragen, welchen ein Kamel mit Gemächlichkeit tragen würde. Mancher Sohn ist von der Natur mehr zum sanften Tonkünstler, als zum Grobschmied tauglich. Die Vorliebe zu seinem Handwerk muß nun der Bestimmungsgrund des Vaters für den Beruf des Sohn's seyn. Manche brave Söhne würden in ihren Lehrjahren nicht frühzeitig abgewelket seyn, wenn das wachsame Auge der medizinischen Polizei auch bis in diese Familien-Angelegenheiten, in die Auswahl vaterländischer Söhne zu bestimmten Handwerkern, hingedrungen wäre.

2) Gegen die Gefahren des Mehlstaubes können sich vorsichtige Bäcker bewahren, wenn sie in ihren Mehlkammern eine Zugluft anbringen, den Mund und die Nase mit einem großen, wohl ausgesottenen, mit frischem Brunnenwasser befeuchteten, und wieder ausgedrukten, wohldurchlöcherten Pferdeschwamm mittels einer leichten Binde bedecken, und bei dem Mehlwenden und Sieben durch diesen Schwamm einathmen. Diese Vorsorge ist in trockenen heißen Sommertagen, wo der Mehlstaub flüchtiger ist, nothwendiger, als in feuchten Wintertagen. Gleich nach vollendetem Mehlwenden und Durchsieben sollte der Arbeiter seinen Mund und die Nase durch Einschlürfen frischen Brunnenwassers ausspülen, und die Augen sowohl, als das ganze Gesicht mit einem wasserreichen Schwamm sorgfältig waschen. Da die Mehlstaubwolken bei dem Mehlwenden und Sieben bis in den äußern Gehörgang eindringen, und mit dem allda befindlichen Ohrenschmalz eine harte trockene Kruste bilden können, wodurch nach und nach das Gehör beschädiget wird; so kann

der Bäcker bei dieser Beschäftigung die äußerliche Ohrenöffnung mit etwas Baumwolle verrammeln. Man bedenke, daß das sauberste Getreidmehl oft nicht ganz rein von unsichtbaren Mehlmülben sey. — Das Reich der Insekten ist, nach den Bemerkungen des großen Linne, bis ins unendliche in der Natur verbreitet, und wer weiß, welchen Verwandlungen diese unmerkliche Geschöpfe im thierischen Körper untergeordnet sind. Manche Gattungen von Haarpuder enthalten die Keime von zahlreicher lebendiger Kopfeinquartierung. Sollte wohl das Brodmehl ganz frei von Insekten seyn? wenn aber diese Vermuthung gegründet ist, so verdienen obige Warnungen die strengste Folgeleistung, um sich gegen die Unbilden des Mehlstaubes zu beschützen.

3) Dem Schiksal eines Leibschadens durch das Tragen schwerer Mehlsäcke kann der Bäckerknecht vorbeugen, wenn er nie bei vollem Magen, gleich nach dem Essen, sondern entweder früh Morgens, oder nach vollendeter Verdauung, dieses harte Berufsgeschäft unternimmt, Dabei befolge er die Vorbeugungs-

Warnung gegen Leibsschäden, welche den Ackersleuten in diesem Blatte gegeben worden ist.

4) Die übeln Folgen des den ganzen Leib hart angreifenden Teigwirkens kann der Bäcker dadurch abwenden, wenn er in allen Stücken sich der vernünftigen Mäßigkeit befleißet, und durch keine Gattung von Ausschweifungen seine Gesundheit muthwillig schwächet. Nichts entkräftet den hart arbeiten müßenden Handwerker mehr, als der unmäßige, oder gar naturwidrige Wohllustsgenuß, welcher durch Nachtwachen und Erhitzung mächtig gereizet wird.

Die Bakstuben sollten immerhin geräumig, niemal vom stinkenden Oellichterdampf u.dgl. verunreiniget seyn, auch nie sollte die Bakstube bei dem Brodteig=Einwirken, sondern erst nach dieser Anstrengung des ganzen Körpers, zur Beförderung der Gährung des Teigs, eingeheizet werden. Es wäre eckelhaft, wenn der durch Anstrengung und Ofenhitze ausgepreßte Schweiß des Bäckers sich mit dem Brodteig vermischen würde.

5) Da die Feuerluft des Bakofens nicht nur der Lunge, sondern auch den Augen, der Nasenhöhle und dem äußern Ohrengang durch Ueberreizung und Austroknung der diesen Theilen des Körpers nothwendigen Feuchtigkeiten schädlich werden kann, so befolge der Bäcker den oben Ziffer 2) gegebenen Rath des feuchten Schwammes; er wasche sich nach vollendeter Arbeit sorgfältig mit einem etwas zärtern Schwamme und reinem Brunnenwasser, mit etwas Roseneßig gemischet, die erhizten Augen und das ganze Gesicht, um die Wirkungen der Gluthitze des Bakofens einigermaßen zu mindern. Schon hieraus läßt sich die Schädlichkeit der zu sehr erhitzenden Getränke für den Bäcker schließen. — Die Wirkungen der kalten Zugluft auf den Rücken und Nacken des vor dem Ofen stehenden Bäckers kann ein auf dem bloßen Leib zu tragendes Leibchen von zartem Wollenzeug ohne Aermel abwenden.

6) Um den nachtheiligen Wirkungen der immer gestörten Nachtruhe auf einige Art auszuweichen, sollten die arbeitsamen Bäcker wenigstens jene Tagesstunden, welche zum

Schlafen bestimmet sind, ausgekleidet in einem Bett zubringen; damit die durch das Nachtwachen zerrüttete Ausdünstung der Haut wieder hergestellt werden möge. Es ist eine sehr schädliche Gewohnheit der Bäcker, daß sie sich gewöhnlich halb angekleidet auf ihren Spreuersak hinlegen, und die meisten ihrer Arbeiten mit entblößten Beinen verrichten.

Ueberhaupt sollten die Bäcker sowohl wegen ihrer Gesundheit, als wegen der unentbehrlichen Menschennahrung, die sie mit bloßen Händen bereiten, sich der äußersten und strengsten Reinlichkeit befleißen. Was nützet es dem broddürftigen Publikum, daß die Bäckerknechte bei ihren zum Spazierengehen freien Stunden mit schöngefalteten, schneeweißen Schürzen durch die Straßen einhergehen, in der Bakstube aber bei ihren Berufsbeschäftigungen schmutzig und eckelhaft erscheinen? Schon aus bloßer Ehrerbiethung gegen die große Wohlthat des Schöpfers, gegen das Brodmehl sollten die Bäcker vor dem Einmehren ihre Hände und Arme mit warmem Kleienwasser sorgfältig reinigen, und hierin dem Reinlichkeitsgesetze der Juden folgen, welche

ihr Tischbrod nicht eher berühren, bis sie ihre Hände gewaschen haben. Nichts ist eckelhafter als ein Bäckerknecht in einem unsaubern, bestaubten und rusigen Hembde, mit unreinen Fingernägeln, und einer schmutzig triefenden Tobaksnase. Es sollte wahrhaft ein Zunft- und Polizeigesetze seyn, daß die Bäckermeister in ihren Wohnungen eine Badkammer zu lauwarmen Bädern anlegten, in welchen die arbeitenden Knechte wöchentlich wenigstens einmal ihren ganzen Leib baden, und von dem Mehlstaub, von dem Oellichter- und Kohlendampf reinigen könnten. Gewiß würde durch ein solches Polizei- und Zunftgesez die Gesundheit dieser, dem gemeinen Wesen so nothwendigen und nüzlichen Handwerker ungemein gestärket und die Eßlust zum Brod bei den Inwohnern mächtig gereizet werden. Die Erwärmung des Badwassers könnte im Winter, ohne neue Unkosten, durch die Ofenglut erreichet, das Badwasser im Sommer aber durch Sonnenhitze erwärmet werden.

Vor der Annahm eines neuen Bäckerknechts sollten die Meister vorzüglich seine Kundschaft, seine Gesundheit und endlich sein Leibweiß-

zeug sorgfältig untersuchen. Ein übelgesitteter, ungesunder und unsäuberlicher Bäckerknecht ist ein Auswurf dieses Handwerks. Da die Bäckerknechte wenige Kleidungsstücke nöthig haben, so sollten sie den größten Theil ihres Lohns auf vieles und schönes Leibweißzeug verwenden. Unreinliche Menschen an dem Leib, sind gewöhnlich auch schmutzig an Sittlichkeit, und zu keiner saubern Beschäftigung des gesellschaftlichen Lebens vollkommen tauglich. Wollte auch der Bäcker keine Rüksicht auf die dem Menschen so nöthige Speißgattung nehmen, welche er mit entblößten Händen zubereitet, so sollte er wenigstens daran denken, daß die Nachläßigkeit, den Körper durch fleißiges Waschen und reines Weißzeug zu säubern, seiner eigenen Gesundheit den ersten und größten Schaden zufüge.

Warme und erhitzende Getränke müßen die Bäcker besonders meiden; weil dieselbe den Körper zum übermäßigen, eckelhaften Schwitzen geneigt machen, und bei den unvermeidlichen Erhitzungen des Bluts gefährliche Krankheiten erzeugen können.

Tobak schnupfen und rauchen ist ein sehr schmutziger, für Bäcker ganz besonders unanständiger, und zugleich ungesunder Zeitvertreib. Wer wird dem Bäcker bei dem Einmehren und Wirken des Brodteigs die triefende Tobaksnase putzen? verliert der Bäcker nicht schon durch unvermeidliche Erhitzungen Feuchtigkeiten genug? will er annoch durch Tobakschmauchen den zur Verdauung der Speisen so nöthigen Speichel verschwenden? die Vernunft und der Anstand widersetzen sich diesem Mißbrauch beim Bäckerhandwerk.

Es wäre daher gar nicht zwekwidrig, den übrigen Artikeln der Bäckerzunft annoch folgende beizusetzen:

a) Kein Lehrjunge soll zum Bäckerhandwerk angenommen werden, wenn dessen Eltern frühzeitig an erbschaftlichen und ansteckenden Krankheiten gestorben sind. Das Bäckerhandwerk erfordert einen starken und gesunden Körperbau, keine verzärtelte Mutter-Söhnchen.

b) Keinem Lehrjungen oder Bäckerknecht soll es erlaubt seyn, Tobak zu schnupfen, oder zu rauchen.

c) Jeder Bäckerknecht soll eine hinreichende Menge Hembden, und grobleinene, oder von Trillich bereitete lange Beinkleider haben, um der Reinlichkeit halben öfters abwechseln zu können.

d) Im Sommer sollen die Bäckerknechte wenigstens 2mal in der Woche in einem Fluß, oder Bache baden, den ganzen Leib mit einem Stük Wollenzeug im Bad reiben, und im Winter wenigstens alle 8 Tage den Leib mit einem großen Schwamm und warmem Seifenwasser waschen.

e) Endlich soll der Bäckerlehrjunge täglich daran denken, daß mit der Zeit von seinem Fleiß, von seiner Reinlichkeit, und besonders von seiner Treue und Redlichkeit im Brodteig-Bearbeiten und Ausbacken nichts geringers, als das edelste Gut auf der Welt, die Gesundheit seiner Mitbürger großentheils abhange.

Der Bäcker kann ein Arzt, auch ein Vergifter seyn.

Dieß präge sich recht tief der Bäckerlehrjung ein.

Von den Gesundheits-Gefahren der Bierbrauer, Küfer und Branntweinbrenner.

Die Menschen waren von jeher mit dem einfachen und gesunden Getränke, mit dem reinen Quellwasser, womit der allgütige Schöpfer dem Durste des Thier- und Pflanzenreichs zu Hilfe kam, unzufrieden. Sie bereiteten sich aus allerhand Obstgattungen und Getreidarten durch die Gährung berauschende, geistige Getränke; zerstörten dadurch gar oft die Verrichtungen ihres vernünftigen Geistes, und wurden im Rausch unvernünftiger, zügelloser, als unvernünftige Thiere. Schon Osiris, ein aufgeklärter König in Egypten, hatte ein köstliches Bier brauen laßen, welches an geistigen berauschenden Eigenschaften dem Wein beinah ähnlich gewesen seyn soll. Vor Christi Geburt haben schon unsere Urväter, die alten Deutschen, bei ihren Gastmahlen ein aus Haber bereitetes Bier ihren Gästen aufgetischet. Sogar zu Paris war noch zur Zeit Julians das Bier der gewöhnliche Volkstrank. Die am Rhein und an der Donau wohnenden Völker waren lange Zeit mit diesem Getränke,

dem Bier, zufrieden; bis endlich unter der Regierung des menschenfreundlichen Kaisers Probus die Reben auf Deutschlandshügeln angepflanzt worden sind; wo man alsdann mit Wein und Bier auf die Werkstätte der Menschenvernunft losstürmte, und der Herrschaft der Unmäßigkeit allenthalben huldigte. Bald darauf waren die Zunft- und Zechhäuser an Kirchweihen und andern Volksfesten wahre Narrenhospitäler, wo der Wein und das Bier vernünftige Menschenkinder in Hochmuthsnarren, in zornmüthige und verliebte, in zärtliche und grausame, in andächtige und Gott lästernde Narren umschafften. Bald nachher las man in den Stammbüchern studierender Jünglinge:

Den Ochsen giebt das Wasser Kraft,
Den Musen Bier und Rebensaft;
Drum Brüder! trinket Bier und Wein,
Wer mögte wohl ein Rindvieh seyn?

Da nun aber das Bier ein so allgemeiner Volkstrank geworden ist; da von der guten Zubereitung des Biers die Gesundheit ganzer Völker abhängt; so wollen wir die braven, ihren Pflichten getreuen Bierbrauermeister als

Nährväter ganzer Provinzen verehren und hochschätzen; sie auf die Wichtigkeit und Würde ihres Standes aufmerksam machen; sie auffordern, bei ihren Berufsarbeiten immerhin nach der Vorschrift ihres Gewissens zu handeln, stets gesundes, hinreichendes Malz, auserlesenen Hopfen, und gute Gährungshefen, reines Wasser, unschädliche Mittel zum Schönen des Biers, und saubere Gefäse zum Bierbrauen zu wählen; niemal aus Gewinnsucht verdächtige und betäubende bittere Kräuter, statt gutem Hopfen, mitzukochen; niemal Salz oder hitzige Gewürze beizumischen, um den Gästen widernatürlichen Durst zu erregen; vielweniger sauer gewordenes Bier mit Kalch oder Potasche zu versüßen; sondern immerhin die Erhaltung der bürgerlichen Gesundheit, das größte Kleinod ihrer Mitbürger, vor Augen zu haben; denn ein gewissenloser gewinnsüchtiger Bierbrauer ist ein geheimer Bürgerfeind, ein Betrüger der Polizei, ein, Vergifter der Gesundheit, ein Mörder seiner Nebenmenschen, um so gefährlicher, je unmäßiger dieser Volkstrank, besonders in heißen Sommertagen, von Soldaten und gemeinen

Handwerkern in den Magen eingeschlauchet wird.

Aus dem Schaden, welchen gewissenlose Bierbrauer unter der bürgerlichen Gesellschaft anrichten und verbreiten können, ersiehet man, wie billig es sey, rechtschaffene, die Wichtigkeit ihres Handwerks tief fühlende Bierbrauer hochzuschätzen, sie als Volksärzte und Bürgerfreunde zu verehren, sie mit den Gesundheits-Gefahren ihres Handwerks näher bekannt zu machen, und ihnen nüzliche Warnungen mitzutheilen.

Mannichfaltig sind die Gesundheits-Gefahren, welchen der Bierbrauer bei seinen verschiedenen Beschäftigungen ausgesezt ist.

1) Es wäre überflüßig, hier neuerdings zu erinnern, daß der Bierbrauer eben sowohl, als der Ackersmann und Bäcker, durch schweres Heben und Tragen sich Leistenbrüche und Verrenkungen zuziehen könne. Der Bierbrauer muß eben so, wie jene Handwerker, das Dörr- und Luftmalz, das ungeschrotene und geschrotene Malz in schweren Lasten tragen. Oft muß er bei ungemächlichen Brauerei-Einrichtungen alles zum Biersieden und Fässer-

reinigen nothwendige Wasser, wie auch das gesottene und vergohrne Bier in Butten auf dem Rück n in tiefe Keller hinab, und auf die Lagerfässer hinauf tragen. Bei dieser sowohl, als andern schweren Küferarbeiten wird durch anhaltende Anstrengung der Leibeskräfte das Blut mit größerer Gewalt gegen den Kopf und die Lunge getrieben; und es ist nicht ungewöhnlich, daß, wenn diese Anstrengungen bei jungen, durch das häufige Biertrinken vollblütig werdenden Brauknechten, nach gefülltem Magen, lange fortgesezt werden, sowohl Blutspeien, als Schlagflüsse erfolgen.

2) Sowohl von dem im Kessel siedenden, als auf dem Kühlschiff ausdämpfenden Bier, wird das Brauhaus mit warmen Malz- und Hopfendünsten, wie mit einem dichten Nebel, angefüllt. In diesem feuchtwarmen Dunstmeer muß sich der Bierbrauer in den Spatjahrs- und Wintermonaten, wo das meiste Lagerbier gebrauet wird, die meiste Zeit sowohl bei Tag, als Nachts aufhalten. Die Füße erkältet der Bierbrauer bei diesen Arbeiten auf den steinernen, kaltfeuchten Platten des Brauhauses; da inzwischen seine Lunge

im Dampfbad des siedenden Biers erhizt und erweicht wird; wodurch Betäubung und schleimigte Engbrüstigkeiten, Husten und Blutspeien, bei den ohnehin vollsäftigen Bierbrauern entstehen, und dieselben in der Blüte ihrer Jahre hinwegraffen können. Der flüchtige, betäubende Dunst des Hopfens, welchen man bei der Hopfenärnte sehr deutlich wahrnimmt, und welcher bei dem Biersieden mit den Wasserdämpfen aufsteigt, betäubt und erzeugt bei Vollblütigen Schwindel und Kopfweh. Jener Arbeiter, welcher ganz nah am dämpfenden Bierkessel das kochende Bier mit dem Rührscheid beständig aufrühren muß, damit das Malz nicht anbrennen, und dem Bier keinen unangenehmen Geschmak beibringen möge, hat das meiste von dem siedheißen, eingeathmeten Bierdampf zu befürchten. Die luftartigen Bierdämpfe erweichen und reizen das zarte Gewebe der Lungenbläschen, und machen die Anlage zu langwierigen Brustkrankheiten.

3) Die gefährlichste Lage, worin sich der Bierbrauer, bei seinen Berufsgeschäften, befindet, ist die eingeschlossene Kellerluft, in welcher er bisweilen Arbeiten zu verrichten

hat. Es entwickeln sich durch die Gährung des neuen Biers und Weins luftartige Dünste, welche wie die Hüttenkaz in tiefen Bergwerken erst betäuben, hernach unvorsichtige Arbeiter ersticken. Diese Stikluft, am Gewicht viel schwerer, als die gemeine Luft, senket sich mehr gegen die Bodenfläche des Kellers; die höhere mit der äußern freien Luft zusammenfließende Luftschichten des Kellers sind weniger damit angefüllt. Das Einbrennen der Fässer mit Schwefelspänen erzeugt eine ähnliche Stikluft. Oft sind schon unvorsichtige Bierbrauer und Küfer von dieser zum Einathmen untauglichen gährenden Kellerluft, aus Mangel schleuniger Hilfe, getödtet worden. Unvernünftige Menschen träumten ehedessen, solche unglükliche, im Keller todt gefundene Menschen seyen von bösen Geistern erdrosselt worden; da inzwischen die bloße Gährungsluft (ein wahrhaft böser Geist) die Schuld dieses Kellermords gewesen war. Eben dieselbe erstickende Luftart wird auch bei der Gährung des Mostes, und der zum Branntweinbrennen bestimmten Trester, bei Kartoffeln und andern Getreidarten entwickelt, und kann unvorsichtigen Arbeitern nachtheilig werden.

4) Die ganz nahe, im Sommer so sehr einladende Gelegenheit, sich mit flackerem, schmakhaftem Bier zu berauschen, ist ein tükkischer Gesundheitsfeind der Bierbrauer. Der Bierrausch ist um so gefährlicher, weil das Bier als ein sehr nahrhafter Gersten- oder Weizenabsud nicht nur das Blut erhitzet, und die Gefäse übermäßig ausdehnet, sondern dasselbe zu gleicher Zeit mit nahrhaften Klebertheilen überladet. Es können daher bei einem starken Bierrausche viel eher Schlag- und Stikflüsse entstehen, als bei einem kavaliermäßigen Weinrausche. Das gewöhnliche Krugbier, der bairische Einbok, die englische Aale, die braunschweigische Mumme, auch das ächte mannheimer Doppeltbier, unmäßig getrunken, verursachen tiefe und gefährliche Berauschung. Das Bier- und Weintrinken in der Kellerluft berauschet viel gählinger, weil die Kellerluft an sich schon mit betäubenden Dunsttheilchen geladen ist.

5) So gefährlich das übermäßige Biertrinken in Rüksicht seiner berauschenden Eigenschaften für das Bierbrauer-Handwerk ist, so lästig und nachtheilig ist die Ueberladung der

Fetthaut bei den Bierbrauern, welche durch den nahrhaften Klebersaft des Biers begünstigt wird. Man sieht in Bierländern Brauerhaushaltungen, wo die Menschen an Spekbäuchen ihr Mastvieh übertreffen; wenn sie nicht an Schlag- und Stekflüssen gähling hinweggerafft werden, so sind langwierige Krankheiten ihr Loos. Nichts ist für den arbeitenden Bierbrauer lästiger und unerträglicher, als ein monströser Spekbauch; Engbrüstigkeit, Schlaf- und Brustwassersucht sind gewöhnlich die leidigen Folgen der durch übermäßiges Trinken eines masten Biers überladenen Fetthaut.

6) Sind die Bierbrauer zugleich Branntweinbrenner, so sind sie ebenfalls den Gefahren der aus der Gährung entwickelten Stikluft in ihren Werkstätten ausgesezt. Der Branntweindunst ist berauschend, und verursacht den Arbeitern Schwindel und Kopfweh. Laßen sich die Branntweinbrenner gar von der Gewohnheit beherrschen, sich mit ihren Anis- Kümmel- und Wachholder-Brenngeistern zu berauschen, o! dann mögen sie stündlich daran denken, daß zwar der reinste Branntwein leblose animalische Körper gegen die Verwesung

schützet, die lebenden aber frühzeitig der Verwesung überliefert.

Aus den bisher beschriebenen, theils vermeidlichen, theils unvermeidlichen Gesundheits-Gefahren des Bierbrauerhandwerks, aus den damit verbundenen schweren und anstrengenden Arbeiten laßen sich die diätetischen Vorbeugungsmittel genauer bestimmen, mit welchen der Bierbrauer sich gegen die möglichen Schiksale seiner Gesundheit bewaffnen kann. Er befolge

a) den Rath, welcher den Ackersleuten und Bäckern, bei dem Tragen schwerer Lasten, gegeben worden ist. Er befrage vorzüglich einen erfahrnen und rechtschaffenen Wundarzt über das beßte Vorbeugungsmittel gegen die zu befürchtenden Leistenbrüche. Verspürte er je bei dem Tragen, oder Aufheben eines schweren Lastes, einen gählingen Stich, oder Schmerz in der Nabelgegend, oder in den Weichen, mit einer darauf erfolgten kleinen Geschwulst, so säume er nicht, diesen anfangenden Leibsschaden einem braven Wundarzt zu entdecken, und seinem Rath pünktlich zu folgen. Viele junge Handwerker achten solche

Erscheinungen an ihrem Körper Anfangs für nichts, und machen sich durch solche Sorglosigkeit für ihre ganze Lebenszeit unglüklich.

b) Man sorge dafür, daß in dem Brauhaus hinreichende Zugluft, und über dem Kühlschiff ein weiter Luftschlauch angebracht sey; damit die vom Biersieden aufsteigenden, der Lunge des Arbeiters schädlichen Dämpfe desto geschwinder verwehet werden können. Das gesund, reinlich und gemächlich eingerichtete Brauhaus des geschikten und braven Bierbrauermeisters Behagel im rothen Löwen zu Mannheim, und jenes des fleißigen und redlichen Landfrieds in Heidelberg verdienen von vaterländischen Bierbrauern gesehen und nachgeahmet zu werden. Man sollte eigentlich immer nur beim heftig strömenden Ost- und Nordwind Bier brauen. Diese beiden Windgattungen widerstehen der sauern Gährung des Biers, und verwehen den Dampfnebel im Brauhaus.

c) Die aus dem gährenden Bier und Wein entwickelte Luftgattung enthält eine zum Einathmen untaugliche erstickende Säure. Sie füllt den ganzen Raum des Kellers an;

sie löscht brennende Lichter aus, und tödtet Menschen und Thiere, wenn sie lange Zeit darin verweilen. Der fürsichtige Bierbrauer und Küfer öffnet daher, ehe er in tiefe, mit gährendem Wein, oder Bier belegte Keller hinabsteigt, die Kellerläden und Kellerthüren, damit die äußere Luft sich mit der verdorbenen Kellerluft vermischen könne. Er befestigt ein brennendes Licht an eine lange Stange, und trägt dieselbe vor sich her in den Keller: erlischt das Licht, so darf er es noch nicht wagen, tiefer hinabzusteigen, denn in einer so verdorbenen Luft, wo kein Licht brennen kann, kann auch kein Mensch athmen und leben. Er befeuchtet sein Saktuch mit frischem Wasser, und betröpfelt es mit ein wenig flüchtigem Salmiakgeist; dieses Saktuch bindet er um den Mund und Nase, und schnauft durch dasselbe; spürt er, troz dieser Vorbeugungsmittel, in der Tiefe des Kellers eine Anwandlung von Betäubung, oder schweres Athmen, so eile er, so geschwind als möglich, aus der Kellerluft zu kommen, wenn ihm sein Leben lieb ist, und warte so lang, bis der gährende Kellerdunst durch die von außen eindringende

reinere Lebensluft verbessert und verweht ist. Dieselbe Vorsorge ist bei tiefen Brunnen und lang verschlossen gewesenen Gewölbern zu gebrauchen. Leicht- und tollsinnige Schazgräber sind oft, nicht von bösen Geistern, sondern von der Stikluft tiefer Gewölber erdrosselt worden.

d) Jeder Rausch, besonders der Bier- und Branntweinrausch, ist eine Gattung von Vergiftung, und wird durch die Gewohnheit ein wahrer Selbstmord. Der mit starkem Bier berauschte steht am Rande eines Schlagflusses, und mit einem Fuß im Grabe. Nichts ist unglüklicher für einen hart arbeiten müßenden Handwerker, als an einigen Gliedern gelähmt zu werden, welches gar oft das traurige Loos der unmäßigen Biersäufer ist. Man meide darum die Verführungen der Unmäßigkeit, und denke immer daran, daß eine standhafte dem Bierbrauer so nöthige Gesundheit der Lohn der vernünftigen Mäßigkeit sey.

e) Ein übermäßig fetter Körper ist wahrhaft ungesund, und zu harten Arbeiten untauglich. Wenn ein Bierbrauer an sich eine Anlag zum Fettwerden spürt, so trinke er statt

dem Doppeltbier, oder der Würze, leichtes Kovent- und Weißbier; er meide das zu viele Fleisch und fette Essen. Er genieße Gemüß, Obst und Salat; er mache in den Ruhestunden Leibsbewegung in freier Feldluft; er breche sich immer einige Stunden von seinem gewöhnlichen Langschlafen ab; er eheliche ein böses, zänkisches Weib; und sey versichert, seine Fetthaut werde niemal von Uebermaaß des Menschenfettes bersten.

f) Beim Branntweinbrennen sey der Bierbrauer immer besorgt, die Gährung der zum Branntweinbrennen bestimmten Stoffen in freier Luft verbrausen zu laßen, damit er bei seiner Beschäftigung keinen Schaden von dem luftartigen Gährungsgäscht sich zuziehe; er enthalte sich von dem übertriebenen Genuß seiner verfertigten Brenngeister, um seinen vernünftigen Geist desto länger in seiner gesunden Körperhülle, zum Beßten seiner Frau und Kinder, zu erhalten.

Ueberhaupt wäre es rathsam, daß die Bierbrauer und Küfermeister, bei der Annahm eines Lehrjungen, vorher die Verhältnisse seiner

Gesundheit durch einen braven Arzt, oder Wundarzt prüfen ließen, und bei dem zünftigen Aufschwören ihn mit den Gesundheitsgefahren seines Handwerks bekannt machten; damit der Lehrjunge frühzeitig lerne, diesen Gefahren auszuweichen, und seine Gesundheit dawider zu beschützen. Es wäre nicht zwekwidrig, ähnliche Punkte den Zunftartikeln einzuschalten, und den Lehrjungen ganz besonders die äußerste Nüchternheit, Redlich- und Reinlichkeit bei ihren Berufsbeschäftigungen zu empfehlen. Schmutzige Fässer und unsaubere Geschirre, Nachläßigkeit im Reinigen des Braukessels, des Kühlschiffs und der zur Gährung bestimmten Fässer geben dem Bier einen widrigen Geschmak, und befördern das Sauerwerden desselben. Den ersten Bierrausch des Lehrjungen strafe man ohne Schonung, damit man den Fortschritten einer einschleichen wollenden Berauschungsgewohnheit kräftig vorbeuge. Man schärfe jedem Lehrjungen die große Wahrheit ein, daß von der Redlichkeit, dem Fleiß und der Reinlichkeit eines Bierbrauers die Gesundheit und Körperkraft unzählbarer arbeitsamen Mitbürger ab-

hange, daß folglich ein Bierbrauer ein Wohlthäter, aber auch ein heilloser Vergifter seiner Mitbürger seyn könne.

Ueber die Gesundheits-Gefahren der Färber.

Schön und prachtvoll hat der allgütige Schöpfer die Blumen des Felds, die Vögel der Luft, und alle Thiergattungen mit buntfarbigen Kleidungen ausgeschmücket. Sogar das Reich der Käfer und Insekten pranget mit unnachahmlichen Farbenschattirungen in ihrem Anzuge. Nur der Mensch, das edelste Geschöpf im Reich der Natur, tritt ohne Kleidung, ohne Schmuk, nakt und dürftig in die Welt. Dafür hat er aber durch seinen erfinderischen Puzgeist sich in vollem Maas, oft bis zur Verschwendung, oft bis zur lächerlichsten Albernheit zu entschädigen gewußt. — Als Gebiether über das Thier- und Pflanzenreich, eifersüchtig über die prachtvolle Kleidung buntschäckiger Mitgeschöpfe raubt der Mensch den Vögeln die Federn, den Schafen

die Wolle, dem Seidenwurm seine Silber- und Goldfäden, den Thieren ihre Felle, dem Pflanzen- und Mineralreich ihre Farben und Metalle, um sich durch die Kunst, durch Hilfe verschiedener Handwerker, besonders durch den Fleiß und die verfeinerte Geschiklichkeit der Schönfärber, nicht selten bis zur Lächerlichkeit eines gefiderten Papageno, oder einer Göttin des Palais-Royal zu Paris herauszuputzen. Die Schönfärberei wuchs daher in unsern Zeiten auf einen hohen Grad der Vollkommenheit; aber auch die Gesundheit dieser der Eitelkeit fröhnenden Arbeiter ist manchen Gefahren ausgesezt. Es ist daher billig, diese unentbehrlich gewordenen Verzierer des eiteln Menschengeschlechts mit den Gefahren ihrer Beschäftigungen bekannt zu machen, und ihnen zu rathen, wie sie sich einigermaßen darwider bewahren können.

Wenn man sich von den Gesundheitsgefahren der Schönfärber einen Begriff machen will, so darf man nur ihre Arbeiten, den Dunstkreis, worin sie sich aufhalten müßen, ihre zwar geheimnißvolle, aber nicht so ganz unschädliche Farbenmischungen, ihre meistens metallene Gefäße, ihre Erhitzungen und gäh-

linge Abkühlungen, die nächsten Gelegenheiten zu Branntwunden überdenken, und man wird finden, daß diese Leibeigene des menschlichen Puzgeistes gar oft in Gefahr sind, ihre Gesundheit unserer Eitelkeit aufzuopfern.

1) Alle zu färbende sowohl seidene als wollene und leinene Stoffe müßen vorher durch waschen gereinigt, und durch den Sud, oder Ansud, zum Einsaugen der bestimmten Farbe, vorbereitet werden. Schon bei dieser Beschäftigung befindet sich der Färber in einem heißen und feuchten Dunstkreis, welchen er nicht nur einathmet, und dadurch dem zarten Gewebe der Lunge, wie der Bierbrauer, schadet, sondern der ganze Leib des Arbeiters wird durch dieses Dunstbad erhitzet, zum übermäßigen Schwitzen geneigt, und muß alsdann bei dem Abspühlen des gefärbten Zeuges die Unbilden des kalten Wassers und der kühlern im Winter oft eiskalten Luft aushalten. Es ist daher ganz begreiflich, daß der beständige Wechsel aus einem heißen und feuchten Dunstbad in eine kühlere Luft die Ausdünstung und den Schweiß des Körpers bald befördern, bald zurüktreiben, folglich der Arbeiter zu Ka-

tarrhen, Flüssen und Gliederkrankheiten geneigt werden müße.

2) Die Farbematerien, welche der Färber zu den verschiedenen Farbenmischungen und Erzeugungen nöthig hat, welche durch das Kochen in kupfernen, und zinnernen Kesseln mit den Wasserdämpfen flüchtig und von den Lungen und dem ganzen Körper des Färbers eingesogen werden, sind meistens scharf, verunreinigen das Blut, beitzen die Oberhaut der Hände, machen dieselbe spröd und zur Ausdünstung unfähig, stumpfen das feinere Gefühl der Gefühlnerven ab, und stören die Beweglichkeit der Finger, indem sie die Gelenkfettigkeit austrocknen, und die Fingersehnen steif und unbeweglich machen. Diese schädlichen Folgen und Wirkungen der sowohl aus dem Pflanzen- und Thier- als aus dem Mineralreich entlehnten Farben kann man desto weniger bezweifeln, wenn man bedenket, daß der Schönfärber zu seinen grund- und gemischten Farben den im sechszehnten Jahrhundert durch die Holländer aus Ostindien gebrachten Indig, die Färberröthe, den Kermes, die Cochenillen, den Vitriol, den

Alaun, das Kupfer- und Scheidewasser, allerhand Schwefelbereitungen und Zinnauflösungen zum Tuchfärben, besonders zu der theuren Scharlachfarbe vonnöthen hat. Die Auflösung des Indigs in Vitriolöl, welche zur Erzeugung des sächsischgrün nothwendig ist, duftet den schädlichsten Dampf (Stikluft) aus, und wird dem Arbeiter um so gefährlicher, weil er bei der Auflösung das Gemisch beständig herumrühren, folglich die Dämpfe sehr unmittelbar einschlucken muß. Die zur Scharlachfarbe nöthige, sogenannte Komposition ist eine Auflösung des Zinns im rauchenden Salpetergeist, welcher nicht minder der Lunge des Arbeiters durch seine Flüchtigkeit schädlich wird. Alle diese sehr scharfe Farbmaterialien vermischen sich mit dem siedenden Wasser, und dringen mit den Wasserdämpfen in die Lunge des Färbers; können daher Husten, Engbrüstigkeit, ja sogar bei unvorsichtigen Färbern Erstickungsanfälle erzeugen. Selbst diese scharfen Farbmaterialien fressen die mit Blei verunreinigten zinnernen und verzinnten kupfernen Kessel an, und bereiten eine neue Vergiftungsart für die Färber. Der berühmte verstorbene Arzt zu Wien Hr. De Haen sah

bei zwei Färbern, und bei der Frau eines Färbers die Bleikolik von solcher Bleiauflösung entstehen. Ein großer Theil der Färberkrankheiten wird uns daher begreiflich, wenn wir die Materialien und Farbegattungen, womit diese Arbeiter umgehen, genauer untersuchen; zu bewundern ist es, daß der menschliche Körper oft lange Zeit den schädlichen Einflüßen giftartiger Dünste widerstehen kann, ohne sehr merkbar davon beschädigt zu werden. Allein nach und nach untergraben diese langsamen Gifte die Gesundheit, und bringen Uebel hervor, welche den kräftigsten Heilmitteln Trotz biethen.

Nebst diesen Gefahren sind die Färber annoch:

3) gar oft in dem Fall, sich mit den siedheißen Farben zu verbrennen. Der berühmte Lehrer der Wundheilkunde zu Berlin Herr Theden erzählt das Beispiel eines Färbergesellen, welcher beim Herausziehen gefärbter Zeuge in einen kochenden Farbenkessel fiel, und Hände und Füße sammt einem Theil des Unterleibs erbärmlich verbrannte, und nur durch schleunige Anwendung des Thedischen Wundwassers gerettet wurde. Es ist wahr-

haft ein niederschlagender Gedanke, daß so manche unserer braven Mitbürger ihre Gesundheit allerhand Gefahren aussetzen müßen, um unsern Putzgeist, unsere Eitelkeit zu befriedigen.

Wie soll nun aber der Schönfärber seine Gesundheit gegen die unvermeidlichen Gefahren seines Handwerks einigermaßen verwahren?

a) Er erbaue, wo möglich, seine Werkstätte nahe an einem starkströhmenden Fluß oder Bach; weil an solchen Orten gewöhnlich ein beständiger Luftzug herrscht, wodurch die bei dem Farbesieden aufsteigenden Dünste desto geschwinder verwehet werden können. Die Werkstätte selbst sey geräumig, und mit hinreichenden Zugläden versehen; ein weiter Rauchfang mit einem Gewölbe umfasse die Kessel, damit die ausdämpfenden Dünste desto gemächlicher und schleuniger zerstreuet werden.

b) Damit die abwechselnden Erhitzungen und Erkältungen des Leibs dem Färber bei dem Ansieden, Färben und Abspühlen weniger nachtheilig werden mögen; so trage der Arbeiter ein entweder von feinem Wollen- oder

Baumwollenzeug verfertigtes Hemd auf dem blosen Leib, welches durch seinen Reiz die Ausdünstung des Körpers beßer unterhält, und die Dämpfe der siedenden Farben nicht so leicht, wie Leinenzeug, anzieht. Eben dieses Kleidungsstük bewahrt ihn auch bei dem Abkühlen des gefärbten Zeugs in kaltem Wasser wider die, besonders im Winter, so leicht mögliche Erkältung.

c) Bei der Auflösung der Farben in scharfen und flüchtigen Säuren, z. B. in dem rauchenden Salpetergeist, verwahre der Färber seine Nase und Mund mit einem großen durchwässerten und wohldurchlöcherten Schwamm, und verrichte diese Arbeit unterm freien Himmel; damit die scharfsauren Dunsttheile von den Wassertheilen des angefeuchteten Schwamms eingesogen, und durch die Zugluft unschädlich werden. Selbst bei dem Färben kann dieses wohlfeile Bewahrungsmittel, der feuchte Schwamm, Nutzen schaffen. Man bedenke immer, daß die Lunge ein zartes Faserngewebe, ein reizbares, zum Leben höchstnöthiges Eingeweide sey, welches durch scharfe Dämpfe, beim Einschnaufen, gar leicht beschädiget werden kann. Manche Handwerker sind in Hin-

sicht des Dunstkreises, in welchem sie arbeiten müßen, zu gleichgiltig, zu nachläßig; und müßen oft ihre Unachtsamkeit mit dem zu theuern Werth ihrer Gesundheit büßen. Ein dem Anschein nach bloßer Katarr von scharfen Dünsten der siedenden Farben erzeuget, kann sehr bedenkliche Zufälle z. B. unheilbare Engbrüstigkeit, oder Lungensucht zu Folgen haben.

d) Sollte bei Auflösung der Farben in scharfen und flüchtigen Säuren der Färber aus Unvorsichtigkeit, und aus Mangel eines feuchten Schwamms gähling einen Anfall von erstickender Empfindung verspüren, so eile er so geschwind, als möglich, in die freie Luft, besprenge ein befeuchtetes Nastuch mit dem flüchtigen Salmiakgeist, und athme durch dieses Tuch ein, um die Wirkung der scharfen Säure niederzuschlagen. Ueberhaupt sollte man von Seiten der medizinischen Polizei besorgt seyn, den Lehrjungen die Gefahren ihres Handwerks und die Bewahrungsmittel dagegen bei dem zünftigen Aufschwören bekannt zu machen. Die Lehrmeister würden äußerst lieblos gegen ihre Lehrjungen handeln, wenn sie dieselben nur durch eigene gefährliche Er-

fahrung vorsichtig, und behutsam machen wollten.

e) Sich durch siedende Farben Brandschäden zuziehen, setzet zwar immer einen hohen Grad von Unvorsichtigkeit voraus, jedoch sind solche Fälle bei Lehrjungen der Schönfärberei nicht sogar selten. Man gebraucht dagegen allerhand Fraubasen-Mittel, ohne auf den verlezten Theil, auf die siedende Materie und auf den Grad des Verbrennens nöthige Rücksicht zu nehmen. Die Behandlung der Wunden durch Verbrennen sollte man nie unwissenden Quacksalbern, sondern braven Wundärzten überlaßen. Sogar das Wundwasser des berühmten Theden ist nicht in allen Fällen untrüglich und anwendbar; ungeachtet, nach den chirurgischen Beobachtungen dieses großen Wundarztes, der oben schon angeführte Färberjunge, welcher in einen Kessel siedender Farbe fiel, und den ganzen Unterleib verbrannte, durch dieses Mittel geheilt wurde.

Ueberhaupt sollten dieses sehr beschwerliche Handwerk nur starke und vollkommen gesunde Menschen lernen. Es ist gewiß ein unverzeih=

licher Fehler bei der Erziehung der Jugend, wenn der schwächliche Sohn eines Färbers blos deswegen ein Schönfärber werden soll, um das Gewerb des Vaters fortzusetzen. Sehr weislich und vernünftig würden die Eltern eines zur Schönfärberei bestimmten Sohns handeln, wenn sie denselben vorher in eine Lehranstalt hinsendeten, wo derselbe die technische Scheidekunst erlernen, und dadurch nicht nur gründliche Farbenkenntnisse erlangen, sondern auch die Gefahren seines Berufs einsehen, und meiden lernen könnte.

Im Allgemeinen müßen die Schönfärber durch keine Gattung von Schwelgerei die Grundfeste ihrer Gesundheit erschüttern und untergraben, um den Gefahren ihres Handwerks mit ungeschwächter Lebenskraft widerstehen zu können. Wie die schönsten Blumen- und Kleiderfarben durch die sengenden Sonnenstrahlen abschießen, eben so werden die holden Farben, womit die Tugend das Gesicht ihrer Verehrer so reitzend malet, durch groben Sinnlichkeitsgenuß, durch glühende Leidenschaften verunstaltet. In den Ruhestunden beschäftige sich der jugendliche Schönfärber mit den Be-

trachtungen über die von einem göttlichen Färbemeister so schön, so niedlich bemalten und gezierten Naturgeschöpfe, über den Einfluß des Lichts auf die Farben, über die chemische Wirkung der Säuren und Laugensalze, auf die Hervorbringung, Verwandlungen und Zerstörungen verschiedener Farben; dieses wird ihm mehr nützen, als seine Gesundheit in Zechhäusern und Schwelgereibuden zu zerstören.

Ueber die Gesundheits-Gefahren der Roth- und Weißgerber.

Die Lohgerber, die vornehmen Damen, und die Stadtärzte sind in einiger Rüksicht wahre Kollegen. Der Rothgerber gerbet mit Eichen- oder Fichten-Rindenpulver Felle geschlachteter Thiere, um dieselben gegen die Zerstörung der faulen Gährung zu schützen, um gutes Schuh- und derbes Sohlleder daraus zu bereiten. Die vornehmen Damen, welche schon abgeblühet haben, und annoch, wenigstens auf die Schmeicheleien ihres gefälligen Spiegels, Anspruch machen, gerben die gelbe Haut ihres Gesichtes, ihres Busens und ihrer Hände mit

weißer Blei = oder Quecksilberschminke, mit Karmin = oder Mennigroth, um sich an der Stiefmutter Natur zu rächen, ihr Troz zu biethen. Die Stadtärzte müßen tagtäglich das lebendige Menschenleder, den Magen und die Gedärme mit Kaskarill = und Chinaloh gerben, damit dasselbe die städtischen Schwelgereien im Essen und Trinken, und die Stürme thierischer Leidenschaften, wenigstens auf eine kurze Zeit, aushalten kann.

So viel Aehnlichkeit aber die Beschäftigungen der Lohgerber, Stadtdamen und Stadtärzte mit einander haben, eben so ähnlich sind die Gefahren, welche bei ihrer Beschäftigung der Gesundheit drohen. Der Lohgerber kann bei manchen seiner Arbeiten, welche wir untersuchen wollen, gefährlich erkranken; die Stadtdamen, welche aus Gefallsucht mit gefährlichen Blei = Quecksilber = und unedeln rothen Schminken ihr Menschenfell gerben, stürzen sich in die Gefahr, ihre Eitelkeit mit einer unheilbaren Dörrsucht abzubüßen. Die Stadtärzte müßen oft, wie die Lohgerber, in dem faulartigen Dunstkreise der unreinlichen Krankenzimmer verweilen, wenn sie in bösartigen Faulfiebern das Menschenleder eckel=

hafter Kranken mit Chinarinde äußerlich und innerlich gerben müßen.

Um aber einsehen zu können, welchen Gesundheitsgefahren die Roth- und Weißgerber ins besondere ausgesezt sind, und wie sie sich durch eine vernünftige Lebensordnung darwider bewahren sollen, ist es nöthig die Beschäftigungen ihres Handwerks im einzeln zu betrachten, und zu prüfen.

Nicht nur der Dunstkreis, in welchem der Gerber arbeitet, ist seiner Gesundheit nachtheilig, sondern auch die unmittelbare Berührung und Behandlung der zu gerbenden, entweder getrokneten, oder frischen Thierhäute; die Zubereitung zu Sohl- und Schuhleder durch allerhand Farben und Fettigkeiten geben dem Blut durch die einsaugenden Adern seiner Haut schädliche faulartige Theilchen, wodurch eine Anlage zu bösartigen Faulfiebern und Hautkrankheiten bei dem fleißigen Gerber entstehen, und denselben oft in den beßten Jahren frühzeitig hinwegraffen.

Ich will hier nichts von jener unläugbaren Gesundheitsgefahr erinnern, welcher sich habsüchtige Gerber aussetzen, da sie bei herrschen-

den Viehseuchen die Häute des gefallenen Viehes heimlich, gegen das vernünftige Polizeiverboth, aufkaufen, und verarbeiten; nur bemerken will ich, daß der Gerber gleich bei seiner ersten Beschäftigung, bei dem Erweichen der dürren Häute in Flußwasser, bei dem Strecken derselben mit einem stumpfen Schabeisen auf dem Schabebaum, welches auf der Fleischseite an dem sogenannten Aas geschehen muß, endlich beim Auswaschen der Häute nicht nur in einem naßkalten, sondern auch aashaften Dunstkreis sich halbe Tage lang aufhalten muß; wodurch einerseits die zur Gesundheit so äußerst nothwendige Ausdünstung des Körpers unterdrükt, andererseits eine verdorbene Aasluft eingeathmet wird.

Weit gefährlicher für die Gesundheit ist das zweite Geschäft des Gerberhandwerks, da die durch das Wasser erweichte und gestrekte Häute nun auf der Aasseite eingesalzen, in die Schwitze gelegt, täglich herumgeschlagen werden müßen, welches man Schwizwenden nennet. Bei dieser Beschäftigung entwickelt sich ein luftartiger Gäscht oder Dunst in dem Schwizbehälter, welcher nicht nur sehr eckelhaft stinkt, sondern auch ein brennendes Licht

auslöscht. Diese bösartige Stikluft ist zum Einathmen untauglich, beschädiget das zarte Gewebe der Lunge, ist oft bei unbehutsamen Arbeitern schnell tödtend, bei andern erzeugt sie Engbrüstigkeit, Husten, Blutspeien, faulartige Fleckenfieber, und völlige Auflösung des Bluts.

Nach dieser Schwizgährung, wodurch die Haarwurzeln der Häute abgelöset werden, müßen die Haare mit einem stumpfen Schabeisen abgestoßen, und jene Stellen, wo die Haare noch festsitzen, müßen mit Asche und Sand eingerieben werden, wodurch das Abhaaren erleichtert wird. Man braucht kein Arzt zu seyn, um bei dem ersten Ueberblik dieser weitern Beschäftigung des Gerbers die Schädlichkeit dieser Arbeit deutlich einzusehen. Die scharfe Gährungslauche dringet in die Haut des mit bloßen Händen arbeitenden Gerbers, vermischt sich mit seinen Lebenssäften, und verunreinigt sein Blut auf eine ganz eigene Art. Hitzige und langwierige Krankheiten sind bei diesen Handwerkern weit gefährlicher, als bei andern, welche nicht unter die Klasse der unreinen Handwerker gehören.

Sind

Sind nun die Thierhäute durch die stinkende Schwitze, und die nachfolgende 24stündige Einwässerung zur Aufnahm der verschiedenen Farben, zu den Stankfarben, Treib- und Stellfarben vorbereitet, so werden dieselben in die, wegen ihrem äußerst widrigen faulartigen Gestank so benahmte Stankfarbe eingelezt, und täglich zweimal aufgeschlagen. Bei dieser eckelhaften Beschäftigung befindet sich der Gerber neuerdings in einem sehr schädlichen Dunstkreis, wodurch sein Blut mit flüchtigen Verwesungstheilen kann verunreinigt werden; er ist bei solchen Arbeiten unglüklicher, als ein Todtengräber, weil lezterer wenigstens in der freyen Luft des Gottesackers seine Arbeiten verrichtet, jener aber in den oft nicht hinreichend durchlüfteten Werkstätten ganze Tage lang arbeiten muß. Die Treib- und Stellfarben-Beimischung ist weniger gefährlich, weil der Eichenloh nun durch sein eigenes entwickeltes Sauersalz, und durch seinen zusammenziehenden Bitterstoff der Faulartigkeit der Thierhäute Schranken sezt, in die erweichte Zellhaut eindringt, und den thierischen Hautfasern Festigkeit und Steifheit

beibringt. Die anfänglich animalische Gährung wird nun in eine Pflanzengährung, welche der eigene Lohgeruch verrathet, verwandelt. Ganz gewiß würden die meisten Rothgerber an bösartigen Faulfiebern, im Frühling ihres Alters, zu Grund gehen, wenn nicht die Lohfarben an sich selbst das beßte Gegengift wider die Faulartigkeit der in der Schwitze mürb gemachten Thierfelle wären. Bei äußerlichen Entzündungen gebrauchen die Gerber selbst mit Nutzen die saure Lohbrühe oder Stellfarben aus der Ledergrube; sogar den Fortschritten des Brands an äußern Theilen des Körpers kann man durch stark gesättigten Lohabsud Schranken setzen. Die Lohbäder sind in manchen Krankheiten aus Schwäche von berühmten Aerzten heilsam befunden, und zum öftern Gebrauch empfohlen worden.

Aus dem aber, daß die Beschäftigung des Gerbers mit dem gährenden Loh, und das Garmachen des Sohlleders der Gesundheit nicht nachtheilig ist, folgt noch nicht, daß seine erste Arbeiten, das Einwässern, das Strecken und Ausstreichen, das Schwizwenden und Aufschlagen der macerirten Thierhäute, wenn

diese Arbeiten, besonders in heißen, die Fäulung begünstigenden Sommertagen geschehen müßen, die Gesundheit des Gerbers nicht unheilbar vergiften könne. Wenn es die Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens erlauben könnten, so sollten alle so genannte unreinlichen Handwerker zur Sommerszeit stille liegen.

Die Weißgerber sind denselben Gesundheits-Gefahren, wie die Rothgerber, bei der Bearbeitung kleinerer Thierfelle ausgesezt. Statt in die Lohfarben, werden die Felle in den Kalkäscher gelegt, geflößet, abgehaaret, hernach in einer Brühe von Taubenmist und Wasser geläutert, endlich getroknet. Das zu Schuhen, Stiefeln und zu Sattlerarbeiten bestimmte lohgare Leder, wird auf der Narbenseite mit Eisenschwärze, welche aus saurem Bier und altem Eisen bestehet, geschwärzet, demnächst mit warmem Fischthran, Unschlitt, und anderm stinkenden Fett eingeschmiert; bei welchen Arbeiten die Gesundheit des Gerbers nicht so ganz schadlos bleibt. Durch den Kalkäscher werden die Hände des Gerbers spröd, oft mit Schrunden angefressen, welche schwer zu heilen sind; die scharfen Fetttheile dringen beim

warmen Einthranen des Leders in die Hautgefäse, von da in das Blut, verunreinigen dasselbe, und machen die Anlage zu kalten Schleimgeschwülsten, zur Gicht, zu Flüssen und Wassersuchten. Die Vorbothen solcher Krankheiten sind Engbrüstigkeit, Kopfschmerzen, Schwindel, Brechlust, blaßgelbe Farbe des Gesichts, verdorbene Zähne und übelriechender Athem.

Die lezte Arbeit des Gerbers ist endlich das Troknen des entweder loh= oder alaungaren Leders. So lang dieses in der freien Luft geschehen kann, so ist diese Beschäftigung der Gesundheit weniger nachtheilig; ist man aber im Winter genöthigt, das Leder in der Stube zu troknen, so ist die Gesundheit der Arbeiter neuerdings in Gefahr; denn der Dunst des troknenden Leders ist so scharf, so beizend, daß er das Fensterblei anfrißt und auflößt, so zwar, daß die Feuchtigkeit, weiß, wie Milch (flüßiges Bleiweiß) von den Fenstern herabrinnt. Augenentzündungen, neckende Husten, Engbrüstigkeit, hartnäckige Schnupfen mit Kopfweh und Schwindel, sind keine seltene Erscheinungen bei dieser lezten Gerbersarbeit. Bei diesen Betrachtungen muß uns neuerdings

der traurige, Mitleid erweckende Gedanke quälen, daß so viele unserer braven Mitbürger, so viele Handwerker, das edelste der Weltgüter, ihre Gesundheit, augenscheinlichen Gefahren aussetzen müßen, um unsere Blöse zu bedecken, und die meistens entbehrlichen Forderungen unserer Eitelkeit zu begnügen.

Versuchen wir also, ob wir den Gesundheits-Gefahren des unentbehrlichen Gerberhandwerks durch diätetische Maaßregeln und Vorschriften einigermaßen vorzubeugen im Stande sind.

1) Wenn dem Gerber die Erhaltung seiner Gesundheit, bei seinem wahrhaft gefährlichen Handwerk, mehr am Herzen liegt, als die Bereicherung seines Geldkastens durch unerlaubte Beiträge, so darf er nie die Häute jener Thiere, gegen das Verboth der Polizei, hinterlistig ankaufen und verarbeiten, welche an Seuchen gefallen sind. Solche Viehseuchen sind immer pestartige Fieber, welche durch anfangende Fäulung des Bluts tödten. Die Berührung dieser rohen Felle mit den blosen Händen ist schon bedenklich: wie vielmehr

wird die Gefahr durch die weitere Gerberarbeiten, durch das Schwizwenden, durch das Schaben und Abhaaren anwachsen. Man täusche sich nicht, daß das Einsalzen der Häute von den an einer ansteckenden Seuche gefallenen Thieren das Ansteckungsgift unschädlich mache; denn auch eingesalzenes, gesundes Thierfleisch erhält nach und nach einen hohen Grad von Fäulung. Eben so wenig verhindert und entkräftet das Tobakrauchen bei den Gerberarbeiten die faulartigen Dünste der in der Schwitze und in den Stankfarben liegenden Häute. Nur in so weit kann der Tobaksrauch bei diesem Geschäfte nützen, daß derselbe den Gestank erträglicher macht, und die Schleimdrüsen des Munds, des Rachens, der Luftröhre und der Nase zu häufigerer Schleimabsonderung reizet, um durch eine Gattung Speichelfluß die eingesogenen faulartigen Dunsttheile einzuwickeln, und durch Räuspern Husten, Schneuzen und Ausspuken einen Theil des eingesogenen Viehpestgifts auszuwerfen. Der von unerlaubter Gewinnsucht bethörte Gerber bedenke dabei, daß er durch den Schleichhandel solcher verdächtigen Thierhäute die Viehseuche in sein Wohnort einfüh-

ren, und seinen guten Mitbürgern dadurch unsäglichen Schaden zufügen kann. Der Eichenrindenloh ist zwar ein kräftiges Mittel gegen die Fäulung; aber keineswegs ein zuverlässiges und untrügliches Mittel gegen das besondere Pestgift der Thierseuche. Nicht das Garmachen des Leders durch Lohpulver und reines Wasser, sondern die vorhergehende Zubereitung der Felle ist bei angestekten Thierhäuten dem Gerber gefährlich. Nur jener Gewinn (so ruft die laute Stimme des Sittengesetzes) ist erlaubt, welcher ohne listige Beschädigung anderer Mitmenschen erworben werden kann. Man sollte einen besondern Gerberzunft-Artikel festsetzen, daß jener Meister, welcher bei Viehseuchen Thierhäute hinterlistig angekauft zu haben überzeugt würde, seines Zunft- und Bürgerrechts verlustigt seyn soll.

2) Da die Ausdünstung des Körpers bei dem Erweichen, Strecken und Auswaschen der troknen Thierhäute so leicht zerrüttet werden kann, so ist es rathsam, daß der Gerber Hemden und Beinkleider von feinem Wollenzeug trage, und seine Lebenskraft durch keine Gattung jugendlicher Ausschweifungen entmanne.

3) Das Schwizwenden und Abhaaren der aus der Schwitze kommenden Häute ist zuverlässig die verdächtigste Arbeit für die Gesundheit, und die nächste Gelegenheit, das Blut des Gerbers mit faulartigen Dunsttheilen zu verunreinigen. Die Schwizbehälter sollten daher a) immer sehr geräumig seyn; der in der Schwitze arbeiten müßende Gerber sollte b) statt des läppischen Koffee- oder Theegetränkes zum Frühstük ein gutes Glas Wein, oder ein Schlükchen Branntwein mit wohl ausgebackenem Schwarzbrod nehmen, und beim Mittag- und Nachtessen seine Fleischspeisen mit gutem Weineßig würzen. Scharfer und fauler Käse, Schweinenfleisch und Würste sind bei diesem eckelhaften Geschäft gefährliche Speisen; Sauerkraut und Salat, frisches zeitiges Obst sind gedeihlich. Wein und gutes starkes Bier sind bei den Gerberarbeiten in einem faulenden Dunstkreis nothwendige und nüzliche Getränke. Im Sommer sollte der Gerber seinen Durst nie mit bloßem Wasser löschen, sondern immer etwas Weineßig und Branntwein zugießen. c) Bei dem Schwizwenden verwahre der Gerber die Nase und den Mund mit einem Saktuch, welches mit frischem Wasser und

gutem Weineßig befeuchtet ist. d) Er gehe nie zu Tisch, ohne seinen Mund mit Wasser und Eßig sorgfältig auszuspühlen, und sein Gesicht und seine Hände reinlich zu waschen; sogar die Kleidung, womit er in der Schwitze gearbeitet hat, sollte der Gerber vor dem Essen ablegen. e) Ein gutes Verwahrungsmittel gegen den Einfluß des faulenden Dunstkreises in den Gerbwerkstätten bestehet darinn, wenn der Gerber bei dem Schwizwenden bisweilen ein Glas reinen Lohaufguß (Stellfarbwasser) trinkt, sich damit wäscht, oder gar darinn badet.

4) Auf dieselbe Art muß sich der Gerber bei dem Abstoßen der Haare nach der Schwitze, bei dem Einlegen der Häute in die Stankfarben, und bei dem Aufschlagen derselben verhalten, um sich gegen die Gefahr der Verunreinigung zu schützen.

5) Je schmutziger eine Handwerksbeschäftigung ist, desto reinlicher müßen die Arbeiter durch Waschen, Baden und reinliches Weißzeug ihren Körper pflegen, und alles meiden, was die Lebenskräfte abnützen kann. Nichts entkräftet mehr als frühzeitige Wohllust.

6) Auch bei dem Gerberhandwerk sollte man vorher von Polizei wegen die Gesundheit eines Lehrjungen durch den Polizeiarzt untersuchen laßen, ehe derselbe bei der Zunft aufgedungen wird. Nie, niemal sollte die Vorliebe des Vaters für sein Handwerk der Bestimmungsgrund für den ähnlichen Beruf des Sohns seyn. Das Gerberhandwerk erfordert einen gesunden festen Körper. Verzärtelte Muttersöhnchen sind zu dieser Beschäftigung untauglich.

7) Jene Arbeiter, welche das durch Loh oder Kalk zubereitete Leder mit warmem Fischthran, Talg, oder sonstigem Fett einschmieren, und geschlacht machen müßen, sollten dieses Geschäfte niemal in engräumigen Werkstätten, sondern in der freyen Luft verrichten, nach vollendeter Tagsarbeit ihre Hände mit Lauge oder Seifenwasser reinigen, und überhaupt die Ziffer 3) vorgeschriebene Lebensordnung befolgen.

8) Wider viele Unbilden des Gerberhandwerks ist die saure Lohbrühe ein kräftiges Heilmittel. Die von dem Kalkäscher entstandene Schrunden der Hände, langwierige Augenentzündungen, wässerige Geschwulst an den Füßen

heilen die Gerber mit Lohbrühe. In Hospital-krankheiten, welche von allgemeiner Schwäche erzeuget sind, sollte man, nach dem Wunsch des berühmten Herrn Ackermann, statt der zu theuren Chinarinde, die in Deutschland einheimischen Eichen- und Fichtenrinden zum Gebrauch einführen, und das krankhafte lebendige Menschenleder damit gerben. Sollten wohl in den leidigen Krebsschäden, im hartnäckigen Blut- und weißen Fluß, in dem unbändigen Hospitalbrand Lohbäder nicht mehr wirken, als alle bisher übliche meistens fruchtlose Arzneimittel? — Wie glüklich wären wir Aerzte, wenn wir das kranke Menschenfell, welches tollkühne Schwelger durch alle Gattungen von Ausschweifungen mürb machen, eben so zuverläßig, als die Rothgerber die Thierhäute, gerben, stärken und haltbar machen könnten! Manche bleichsüchtige Stadtschönen, welche mit offenbarem Gesundheitsverlust ihre Haut mit gefährlichen weißen Schminken gerbet, würden vernünftiger handeln, Lohbäder zu brauchen, und Lohkoffee zu trinken; ihre dadurch gestärkte Lebens-

kraft würde wieder besseres Blut zubereiten, und alle Gattungen rother und weißer Schminke entbehrlich machen. In der Bleichsucht gerben die Aerzte das blasse Menschenfell mit Eisentinkturen, in dem Wechselfieber mit China- und Kaskarillrinden. In beiden Fällen erhalten die Wiedergenesenden, ohne äußerliches Schminken, die schönsten lebhaftesten Gesichtsfarben.

Ein Gerber und ein Arzt sind gleichen
Schiksals Brüder,
Sie geben Festigkeit den mürben
Fellen wieder.
Wie oft war aber schon
Ein früher Tod ihr Lohn!

Ueber die Gesundheits-Gefahren der Gold- und Silberschmiede.

Unbeschreiblich sind die Schiksale, welche durch die beiden edlere Metalle, Gold und Silber, von undenkbaren Zeiten her unter den armen Menschenkindern wüthen. Gold und Silber, diese glänzende, aber auch blendende Dämonen des Mineralreichs stören sowohl

durch ihren Besiz, als nicht Besiz das häusliche Glük der Familien: ihnen fließen Ströme von Menschenblut im Krieg: ihnen wird im Frieden Sittlichkeit, weibliche Tugend, männliche Rechtschaffenheit oft auf die schändlichste, niederträchtigste Art aufgeopfert. Gold und Silber lenken oft die Gerechtigkeitsliebe der Richter und Rechtsfreunde: Gold und Silber brechen die Gelübde der ehelichen Treue und die Bande der innigsten Freundschaft: Gold und Silber wecken und begünstigen die üppigsten Sinnlichkeitsgenüsse: Gold und Silber entheiligen, und zertreten die Würde des Menschen, erzeugen unedeln Stolz, machen oft gefühl- und lieblos. Gold und Silber endlich zerrütten auf mancherlei Arten die Gesundheit derjenigen, welche durch ihren Kunstfleiß diesen beiden edlern Metallen niedliche Formen und glänzenden Schimmer geben. Schon in Spaniens Gold- und Silberminen sind zwar die Bergleute verschiedenen Gesundheitsschiksalen ausgesezt; allein die Gold- und Silberschmiede haben noch mit weit mehrern Gesundheitsgefahren zu kämpfen, welche von ihrer Beschäftigung unzertrennlich sind.

Da die meisten Goldschmiede unseres aufgeklärten Zeitalters menschenfreundlicher und toleranter sind, als jener unmenschliche Goldschmied zu Paris war, welcher sich mit eigener Hand 400 Hugenotten in der Bartholomäusnacht 1572 erschlagen zu haben rühmte; da es unter den itzigen Goldschmieden keinen Demetrius von Ephesus giebt, welcher silberne Dianentempelchen verfertigte, und aus Gewinnsucht das rasende Volk gegen den großen Weltapostel Paulus empörte, der dem Götzendienst der Diana durch seine Predigten den Untergang drohete; da die pariser Gold- und Silberschmiede in jenem Zeitpunkt der jüngsten Staatsumwelzung, wo die philosophische Raserei die Göttin Vernunft auf die dem Ewigen geweihte Altäre aufstellte, keine silberne, diese elende Gottheit vorstellende Götzenbilderchen verfertigten, um das Volk in diesem Philosophenschwindel zu unterhalten, und zu bestärken; so wollen wir aus wahrer Bruderliebe die Gesundheitsschiksale dieser Künstler näher untersuchen, und die sichersten Verwahrungsmittel, in wie fern dieselben anwendbar sind, dagegen vorschlagen.

1) Schon die sitzende und vorwärts gebeugte Stellung des Körpers, die heftige Anstrengung der Augen bei den Arbeiten eines Gold- und Silberschmieds sind Unheilsquellen, welche den schädlichsten Einfluß auf die Gesundheit dieser Arbeiter haben. Die sitzende und vorwärts gebeugte Stellung des Körpers bei diesen Künstlern und andern sitzenden Handwerkern schwächet die Verdauung, hindert den Umlauf des Bluts im Unterleibe, häuft Blähungen in dem Kolikdarm, verstopfet die Leibesöffnung, macht die Anlage zu Hämorrhoiden, zu Krämpfen und zu der unerträglichsten Schwermuth.

Es ist daher gar nichts seltenes, daß diese Söldner der menschlichen Eitelkeit von langwierigen Krankheiten, von Leber- und Milzverhärtungen, von Gelbsuchten, von Steinschmerzen und Gichtplagen, von Gekrösverstopfungen heimgesuchet werden, und den größten Theil ihres sauern Verdienstes in die Arzneibuden hintragen müßen. Alle diese Qualen sind traurige Folgen der sitzenden Lebensart, der geschwächten Verdauungskräfte, und der daher nach und nach erfolgenden Verderbniß der Säfte. Wenn man den künstli-

chen Bau der Schenkel und Füße, ihre starken Muskeln und Sehnen, die meisterhafte Einrichtung der Gelenke mit Aufmerksamkeit betrachtet, so sieht man gar wohl die Absichten des weisesten Schöpfers ein, welcher diese Glieder zur Leibsbewegung, nicht zum ewigen Sitzen bestimmet hatte. Nur die eingebildeten Bedürfnisse des Lebens, nur der den Sitten sowohl, als der Gesundheit schädliche Luxus schmiedet die Gold- und Silberarbeiter sammt den meisten sitzenden Handwerkern, wie die Galerensklaven an den Arbeitstisch an, und brütet Gefahren gegen die Gesundheit.

2) Nicht nur das beständige Sitzen und die vorwärts gebeugte Stellung des Körpers, sondern selbst die Metallarten, das Schmelzen, das Abtreiben und Reinigen, das Löthen, und die bei diesen Arbeiten nothwendige Kohlenglut setzen die Gesundheit der Gold- und Silberarbeiter der nächsten Gefahr aus, beschädiget zu werden. Die an sich schon schädliche Stikluft des Kohlendampfs, die Blei- und Spießglasdämpfe beim Abtreiben und Reinigen des Golds und Silbers schnaufen diese Arbeiter ein, und machen die Anlage zu allerhand Brustkrankheiten: Blutspeien, Hei-

serkeit, trockener Husten, Lungensucht sind keine sehr seltene Krankheiten dieser Künstler.

3) Die gefährlichste aber unter allen Arbeiten der Silber- und Goldschmiede ist das Vergolden des Silbers und des Kupfers im Feuer. Bevor die Feuervergoldung zu Stand gebracht werden kann, muß das Gold in warmgemachtem Quecksilber aufgelöset, oder in einen Goldbrei (Amalgama) verwandelt werden. Mit diesem Goldbrei wird das zu vergoldende Silber oder Kupfer überstrichen, nachdem es vorher mit Quikwasser (einer Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure) befeuchtet worden ist. Nun wird das mit dem Goldbrei bestrichene Metall gelind geglühet; das Glühfeuer trennet das Quecksilber von den Goldtheilchen in Gestalt eines flüchtigen Dunstes, und dieser durch das Feuer flüchtig gewordene, mit Salpetersäure verbundene Quecksilbergeschicht dringet mit der eingeathmeten atmosphärischen Luft in die Nasenhöhlen, in den Rachen und in die Lunge des Vergolders, und verursacht die fürchterlichsten und gefährlichsten Zufälle. Dieser Quecksilberdampf, wenn er schon nicht immer gähling erstikt, wird in den Lungenbläschen niedergeschlagen, von den

Saugadern dieses Eingeweides eingesogen, und zum Blut gebracht; Schwindel, Bangigkeiten, Zittern aller Glieder, Schlafsucht, Taubheit, ein leichenähnliches Ansehen, Sprachlosigkeit, sind Wirkungen, welche die berühmtesten Aerzte von dem Quecksilberdampf beobachtet und aufgezeichnet haben. Der geschikte und berühmte, aber zu früh als ein Opfer seines Kunstfleißes verstorbene Hohleisen in Mannheim wurde, nach einer etwas zu lang anhaltenden Vergoldung, plözlich von einem heftigen Schwindel mit gählinger Anschwellung der Speichel- und Halsdrüsen, von Heißerkeit und erstickender Empfindung mit einem heftigen Speichelfluß ergriffen, und nur mit großer Mühe diesesmal gerettet. Der vom Quecksilberdampf entstehende Speichelfluß, der häßliche Gestank aus dem Mund, die blasse oder bleifärbige Gesichtsfarbe, das so leicht blutende Zahnfleisch, die Schwäche der Seel- und Leibeskräfte sind hinreichende Beweise, daß der Quecksilberdampf das Blut auflöse, dasselbe scharf, und zu den bestimmten Verrichtungen des belebten Körpers, zur Ernährung, zum Ersaz verlorner Kräften untauglich mache. Der Quecksilberdampf scheint durch

einen ganz eigenen giftartigen Reiz die lebendige Erregbarkeit unsers Körpers stumpf zu machen, weil die fürchterlichsten Nervenzufälle, Stumpfheit der Sinne und Lähmung mit Zittern aller Glieder, auf dessen Einwirkung erfolgen.

Man kann zwar gegen verschiedene Krankheiten lebendiges und zusammengeseztes Quecksilber, ja sogar das fressende Quecksilber innerlich gebrauchen, ohne die traurigen Folgen, welche auf Quecksilberdämpfe bemerket werden, fürchten zu müßen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß, gleichwie das Feuer durch Rösten und Verbrennen manchem an sich sanft und unschädlichen Naturkörper ganz besondere flüchtige und riechbare Eigenschaften beibringt, auch das reinste, geschmak- und geruchlose Quecksilber durch das Glühfeuer in schädliche Dämpfe aufgelöset und verwandelt werde. Die an sich geschmak- und geruchlose Kaffeebohne wird durch das Rösten scharf und bitter, und verbreitet einen flüchtigen, angenehmen, verführerischen Geruch. Bei dem Verbrennen des geschmak- und geruchlosen Brennholzes wird ein die Augen und Lunge beizender Rauch erzeuget, welcher in den

Rauchfängen die scharf=bittere Rusſchichten anlegt. Die unschmakhafte Schaale eines Hühnereyes verbreitet beim Verbrennen einen unerträglichen brenzlichten Gestank. Wer wird nach solchen Versuchen und Erfahrungen zweifeln wollen, daß der durch Glühen aufsteigende Dampf von dem reinen gedlegenen Quecksilber in Hinsicht der Wirkungsart auf den menschlichen Körper unendlich verschieden, und wirklich giftartig sey.

Aus dieser zwar ganz unvollständigen Darstellung der Gold= und Silberschmiedsarbeiten kann man sich einigen Begriff jener Gesundheitsgefahren abziehen, welchen diese dem Luxus zinsbare Künstler ausgesezt sind.

Zu tadeln und zu beklagen ists, daß in den meisten Ländern die Dämmerung der medizinisch=politischen Aufklärung nicht im Imperatif, sondern blos im Optatif stehet; zu beklagen ists, daß man in den größten Städten von Polizei wegen zu schläfrig ist, Anstalten zu treffen, um die vaterländischen Lehrjungen verschiedener Künste und Handwerker vorher mit den Gesundheitsgefahren ihres Berufs bekannt zu machen, bevor sie denselben mit Ernst und Beharrlichkeit antreten. Dieses so leicht

mögliche Polizeimittel würde den meisten Handwerksgefahren vorbeugen, und manchen braven Bürger erhalten.

Wie soll also der Gold- und Silberschmied den Gefahren seiner Kunstarbeiten einigermaßen ausweichen?

a) Den schädlichen Wirkungen der sitzenden und vorwärts gebeugten Stellung seines Körpers bei seinen Arbeiten muß er dadurch vorbeugen, daß er die Ruhestunden und den Feyerabend zu nüzlichen Leibsbewegungen, zum Spazierengehen, zum Kegelschieben, zum Ballenspielen, zum Wettlaufen, zum Reiten oder einer andern nüzlichen Leibsbewegung verwende; statt diese Ruhstunden mit Trinkgesellschaften in den Zechstuben durchzubringen. Im Winter ist das Schlittschuhlaufen für sitzende Künstler und Handwerker eine eben so nöthige als angenehme Erholung. Die leidige Hipochondrie würde unter den sitzenden Handwerkern weit seltener seyn, wenn man die Feyerabende und Festtage dem vortrefflichen Gesundheitsmittel der Leibsbewegung widmen wollte. Mäßiges Tanzen in einer gesitteten Gesellschaft belebt den schläfrigen Umlauf des Bluts im ganzen Körper, beson-

ders im Unterleib, und zerstöret die Anlage zu langwierigen Krankheiten. So gewiß ein vorübergehendes Rothlauffieber manchesmal den Keim einer heftigern Krankheit entwurzelt, so gewiß kann ein Kommotionsfieberchen durch einen lebhaftern Umlauf des Bluts, und einen mäßig erfolgenden Schweiß den Krankheiten der sitzenden Lebensart am beßten abhelfen. Könnte man manche am Staatsruder angeschmiedete Staatsräthe auf ein Jahr lang zu Amtsbothen machen, so würden Visceralklistire, auflösende Pillen und Magenelixire bei diesen Schwächlingen entbehrlich werden.

Dabei müßen zuviel sitzende Künstler und Handwerker die blähenden Gemüßarten, und groben unvergohrnen Mehlspeisen, den beinah täglichen Kartoffelsalat, vieles Obst und junges Bier meiden, wenn ihnen die längere Fortdauer ihrer Gesundheit angelegen ist.

b) Um den Gefahren der Metall- und Kohlendämpfe bei dem Schmelzen, Abtreiben und Löthen auszuweichen, sollte die Werkstätte der Gold- und Silberarbeiter immerhin geräumiger, als gewöhnlich, und mit mehrern Zugöffnungen versehen seyn; damit immer die äußere reinere Luft in großer Menge zuströ-

men, und die schädlichen Dünste des geschmolzenen Metalls sowohl, als der Kohlengluth verwehen könnte. Bei dem Abtreiben und Reinigen des Golds und Silbers kann der schon mehrmal vorgeschlagene nasse Schwamm auf Mund und Nase gebunden, die Gefahr schädlicher Metall- und Kohlendämpfe am sichersten abwenden.

c) Um der durch den Quecksilberdampf bei dem Vergolden entstehenden Vergiftung zu entgehen, sollte der Goldschmied diese gefährliche Arbeit niemal in der eingeschlossenen Luft seiner Werkstätte, sondern unterm freyen Himmel verrichten. Er sollte bei dem Vergolden eine von Wachstaffet bereitete Kapuze, wie jene der venetianischen Masken, über den Kopf mit gläsernen Augenöffnungen zubereitet ziehen, und während der Arbeit durch den obenbemerkten nassen Schwamm einathmen. Eine Maske, an welcher die Mundöffnung mit einem, im Durchschnitt 2 Zoll breiten ledernen Schlauch, der bis auf den Boden reichen müßte, versehen, und die Augeneinschnitte mit Sackuhrgläsern bewaffnet wären, würde der Gefahr des flüchtigen Quecksilberdampfs noch besser, als der nasse Pferdschwamm vorbeugen; weil der Arbeiter durch

den ledernen Luftschlauch die reinere Luftschichte des mit Wasser anzufeuchtenden Bodens einschnaufen könnte; denn die Quecksilberdämpfe begeben sich eher in die höhere Gegend des Dunstkreises, als in jene des Bodens.

Eben so nothwendig ist es auch, die Hände mit ledernen Handschuhen zu bekleiden, damit der Quecksilberdunst durch die Saugadern der blosen Hände nicht eingesogen werde. Ueberhaupt sollten die Vergolder darum besorgt seyn, daß die Haut ihres ganzen Körpers niemal unmittelbar von dem Quecksilberdunst berührt würde. Sobald ein Gold- oder Silberschmied eine merkliche Veränderung an seiner Gesichtsfarbe und seiner übrigen Gesundheit wahrnimmt, so eile er, den Rath eines vernünftigen Arztes einzuholen. Seine Berufsarbeiten wirken wie langsame, aber ganz gewiß tödtende Gifte.

Quecksilberdunst wirkt wie der Kuß
Unreiner Venusbrüder;
Er stört des Lebens Frohgenuß,
Vergiftet alle Glieder.
Treibt ja mit dem Merkur kein Spiel,
Er heilet manchen, tödtet viel.

Ueber die Gesundheits-Gefahren der Hafner oder Töpfer.

Der unerbittlichste Despot, der Götz, dem wir täglich Opfer bringen müßen, der menschliche Magen, welcher so viele Hände von braven Handwerkern auffordert und beschäftigt, hat auch das Hafner- oder Töpferhandwerk zum nothwendigen Bedürfniß gemacht. Die Muttererde muß ihre verschiedenen theils edle, theils unedle Thonarten zu gemeinen irdenen, steinernen, Fajançe- und Porzellangefäßen, das Mineralreich verschiedene Gattungen unedler Metalle zu Glasuren, und der Hafner endlich muß seine Leibeskräfte, und gar oft seine Gesundheit hergeben, um den Köchen und Köchinnen Geschirre zu bereiten, in welchen die schmakhafte Vergiftungen der verfeinerten Kochkunst zubereitet, und seiner allmächtig gebiethenden Majestät, dem Magen, aufgetischt werden können.

Man wird sehr selten fleißige, täglich beschäftigte Häfner antreffen, welche bei ihren Berufsbeschäftigungen einer standhaften, blühenden Gesundheit sich freuen dörfen. Die

meisten Töpfer sind mager, blaßfärbig im Gesicht, mit öftern Koliken und Leibesverstopfungen, mit Husten und Gliederreißen geplagt; manche werden sogar von Lähmungen und dem abscheulichen Miserere in den frühen Jahren ihres thätigen Lebens hinweggerafft. Von daher, daß die Beschäftigung des Häfners so nachtheilig auf die Gesundheit wirkt, ist auch meistens das Gemüth dieser Handwerker trübsinnig, mißlaunigt. Wenn der muntere Schuhknecht, am blauen Montag aus voller Kehle vom Wein oder Bier benebelt, singt, hüpft und springt, so gehet der Hafnersgesell trübsinnig einher; weil die Metallvergiftungen, denen er bei seinen Berufsarbeiten ausgesezt ist, an den Wurzeln seines siechen Lebens nagen, und eben dadurch den Frohsinn verstimmen.

Um aber die Gesundheits-Gefahren dieses Handwerks genauer bestimmen, und Bewahrungs-Vorschriften darwider vorschlagen zu können, müßen wir die ganze Reihe der Töpfer-Handarbeiten durchschauen, und ihre schädliche Einwirkung auf die Gesundheit, sowohl nach der Naturlehre des menschlichen Körpers, als der Erfahrung prüfen.

1) Eh' der Hafner auf der in einer Spindel herumlaufenden Scheibe mit bloßen Füßen der entweder weißen, grau blauen, oder gelben Thonerde eine zu verschiedenem Küchengebrauch bestimmte Form geben kann, muß er vorher den Thon vom beigemischten groben Sand, oder Steinen reinigen, den zu fetten Thon mit feinem Töpfersand mischen, damit das Geschirr im Brennen keine Risse bekömmt; der Thon muß endlich durch Zugießen vom Wasser geschmeidig und zart gemacht werden, um aus demselben verschiedene Gattungen Töpfe, Schüsseln, Pfannen, Teller u. dgl. bereiten zu können.

Diese an sich schon lästige Arbeit wird meistens in feuchten Stuben, oder im Keller mit bloßen Händen verrichtet; damit der Thon nicht gähling trøknen, und der beigemischte gröbere Sand, oder Kies durch das Gefühl der Finger entdekt, und abgesöndert werden könne. Schon bei dieser Beschäftigung ist der Hafner in einem feuchtkalten Dunstkreis der Erkältung, und den daher entstehenden Folgen ausgesezt. Gleichwie aber die unedlere Thonerden meistens mit Gips = Kalk = Alaun = oder

Metallstoffen vermischt sind, so wird dadurch die Haut der Hände spröd, zusammengezogen, und kann Steifheit der Sehnen und Muskeln, nebst Gichtschmerzen und Knoten erzeugen.

2) Das Modeln und Formen der Töpfersgeschirre würde zwar der Gesundheit des Häfners keinen so großen Nachtheil bringen, wenn nicht im Winter die schon geformte Waaren durch die Ofenwärme getroknet, und zum Glasiren und Brennen zubereitet werden müßten; der Hafner befindet sich bei diesem Geschäfte nicht nur in einem feuchten, sondern mit der Ausdämpfung verschiedenartiger Thonerden und Metalltheilen verunreinigten Dunstkreis, welcher sowohl seiner Lunge unmittelbar, als seinem Blut durch die Einsaugung der Dunsttheilchen gefährlich wird. Es ist gar keine seltene Erscheinung, daß Häfner an Engbrüstigkeit und Lungensucht früchzeitig dahin sterben, wenn ihre Werkstätte zu engräumig, und nicht wohl durchlüftet sind.

3) Keine Beschäftigung des Häfners ist aber der Gesundheit gefährlicher, als das Bemalen und Glasiren seiner Waaren. Die grüne Glasur bereitet der Häfner aus Kupferasche, die gelbe von Spießglas, die blaue von

Schmalte, die weiße von Zinn, Blei, Salz, Potasche, und Salmiak, die braune von Braunstein; alle diese Farben müßen vorher fein gerieben, und entweder mit Wasser angefeuchtet, oder trocken aufgetragen werden. Das Blei gehöret bekanntlich unter die unedeln und gefährlichen Metalle; es wirkt auf eine ganz besondere Art auf den Unterleib, erzeugt allda die heftigste Kolik, welche, wenn sie nicht tödtet, in eine Lähmung der äußern Glieder ausartet, und die Töpfer- oder Bleikolik genannt wird. Saure Weine und Bier, welche von gewinnsüchtigen Menschen mit Silberglette, oder andern Bleikalken verfälscht d. i. versüßt werden, erzeugen ähnliche Zufälle, und sind eine wahre Volksvergiftung. Diese giftartige leicht eindringende Bleitheilchen werden von den Häfnern sowohl bei dem Farbenzerreiben, als bei dem Bemalen der Geschirre durch die Luft beim Einschnaufen, und durch die Saugadern der Hände aufgenommen, theils in den Magen, theils in das Blut gebracht, und äußern nach und nach die traurigsten Nervenübel, welche den auch wirksamsten Heilsmitteln Troz biethen. Die be-

rühmtesten Aerzte haben bemerkt, daß durch die Bleivergiftung heftiges Zittern der Gliedmaßen, halbe und ganze Lähmungen, große Herzensangst, und Schlagflüsse erfolgt sind. Die so gewöhnliche Hüttenkatz jener unglüklichen Bergleute, welche in Bleibergwerken arbeiten, ist ein überzeugender Beweis von der Schädlichkeit dieses unedeln Metalls. Zinnerne Gefäße, Schüsseln, Teller und Löffel sind in Haushaltungen sehr gefährlich; wenn, wie es gemeiniglich der Fall ist, das zu diesen Küchengeräthschaften gebrauchte Zinn mit vielem Blei verfälscht ist. Saure, oder stark gesalzene Speisen, wenn dieselben lange Zeit in Schüsseln von schlechtem Zinn aufbewahrt werden, lösen das Blei auf, und werden ein schleichendes Gift für die Gäste. Man sollte daher lieber auf Schüsseln und Tellern von Steingut mit hölzernen, oder beinernen Löffeln speisen, als schlechtes Zinn zum Tisch- und Küchengeschirr wählen. Manche Handwerker laßen einen Theil ihres am Abend nicht gänzlich aufgezehrten Salats die ganze Nacht hindurch in einer schlecht = zinnernen Schüssel stehen, genießen denselben den andern Morgen, und werden oft von der heftigsten

Bleikolik befallen. Das Zinnputzen und Reiben ist für Dienstmägde immer eine gefährliche Beschäftigung, wenn es eine schlechtere Gattung von Zinn ist, aus welchem das Küchengeschirr gegossen ist.

Aus diesen Bemerkungen kann man nun um so deutlicher und richtiger folgern, wie gefährlich das Töpferhandwerk, besonders die Beschäftigung der Glasurauflegung sey. Freilich kann der menschliche Körper durch die Macht der Gewohnheit sogar gegen den Einfluß giftartiger Wesen abgehärtet werden; wie oft aber werden junge Handwerker das Opfer ihrer Berufsbeschäftigung, eh' die so berühmte Macht der Gewohnheit zu Stande kommt. Die Zerstörungen der Ingeweide, welche der berühmte Arzt Morgagni bei den Leichenöffnungen verschiedener an der Bleikolik verstorbenen Häfnern beobachtet, und aufgezeichnet hat, sind eben so schrekbar, als belehrend und warnend, wie behutsam und sorgfältig die Häfner sowohl bei dem Abreiben der Bleifarben, als bei dem Glasiren der Geschirre seyn müßen, um den Gefahren einer langsam einschleichenden Bleivergiftung auszuweichen. Nichts ist

schädlicher, als daß der gemeine Handwerker überhaupt, besonders aber der Hafner, bei seinen Leibschmerzen mit Verstopfung des Unterleibs, zum Giftbranntwein, oder zu Wachholder-Anis- oder Kümmel-Branntwein seine Zuflucht nimmt, in der Voraussetzung, er habe seinen Magen überladen, oder seine Kolik wäre bloße Wirkung von Blähungen; durch diesen wahrhaft verheerenden Mißbrauch beim Leibreißen haben sich schon viele Handwerksleute einen Brand im Unterleib zugezogen, und sind ohne Möglichkeit einer Rettung frühzeitig gestorben. Der Häfner und alle jene Handwerker, welche mit schädlichen Metallen beschäftigt sind, z. B. die Maler, Tüncher, Farbenreiber, Glocken- und Zinngießer müßen bei Anwandlungen von Kolikschmerzen erhitzende Branntweine und Giftessenzen sorgfältig meiden, und sich sogleich erinnern, daß ihr Leibreißen die Folge einer Blei- oder sonstigen Metallvergiftung seyn könne; in welchem Fall alle scharfe Aloe- und sonstige erhitzende Branntweine äußerst verdächtig, und meistens tödtlich sind. Solche Kolikschmerzen müßen wie eine jede andere Vergiftung

vom Mäusegift (Arsenik) behandelt werden. Wehe dem Handwerksmanne, welcher beim heftigen Leibweh mit Verstopfung der Leibsöffnung zu den Mordpillen der tiroler Gängler und andern Universalarzneien seine Zuflucht nehmen wollte! er wird den Tod finden, wo er Rettung zu holen hoffte.

Wie soll nun bei so mancherlei Handwerks-Gefahren der fleißige Häfner seine Gesundheit bewahren? Da der Häfner den zu seinen Produkten nöthigen Thon meistens in feuchten Orten, oder gar im Keller zubereiten muß, folglich der Gefahr ausgesezt ist, sich zu erkälten, so bekleide er

a) seinen Leib mit einem Hemd und Beinkleidern von zartem Wollenzeug; er esse vor dieser Arbeit eine gute altdeutsche Brodsuppe mit etwas Kümmel- oder Fenchelsamen, oder mit Imber gewürzt; oder wenn ihm dieses Frühstük nicht behaget, so trinke er statt eines elenden Kaffes ein Glas Wein, oder Schlükchen Branntwein mit einem Stücke guten Brods, damit die Ausdünstung seines Körpers während dieser lästigen Arbeit durch die feuchtkalte Luft nicht unterdrükt werde.

d) Das Arbeitszimmer des Häfners sollte immer so geräumig, als möglich, seyn, und in jenem Zeitpunkte durch Zuglöcher wohl durchlüftet werden, wenn die geformte und mit Bleifarben schon bemalte Geschirre im Winter durch die Ofenwärme getroknet werden; bei dem Troknen der bemalten Häfnerarbeiten verdünsten nicht nur bloße Wasser- und Thonerdtheile in den Dunstkreis des Arbeitzimmers, sondern feinere Bleitheilchen werden zugleich von der Ofenwärme losgerissen, und mit der Luft von dem Arbeiter in die Lunge eingeathmet. Besser wäre es immer, wenn der Häfner die halb trockene, und schon mit der Glasurfarb bemalte Töpfe und Schüsseln in einem besondern Zimmer, wo kein Mensch wohnt noch schläft, zum Austroknen aufbewahren könnte; es ist sehr gefährlich in solchen Stuben, in welchen die Häfnersarbeiten getroknet werden, essen, trinken und schlafen; Frau und Kinder des Häfners können mit der Bleikolik befallen werden, wenn sie sich im Winter lange Zeit in der mit bemalten Waaren angefüllten Werkstätte aufhalten.

c) Bei dem Zermalmen der Blei- und andern Glasurfarben in einem steinernen Mörser verwahre der Häfuer Mund und Nase mit einem feuchten Schwamm, oder Saktuch, damit feinere Staubwolken der zerriebenen die Glasurfarben nicht durch das Einathmen in seine Lungen übergehen können. Dieselbe Vorsicht ist bei dem Bemalen der Gefäße nöthig; und es wäre zu wünschen, daß der Häfner bei dieser gefährlichen Arbeit seine Hände immer mit ledernen Handschuhen bewaffnen möge, um die Einsaugung der scharfen Bleitheilchen abzuwenden. Vor dem Glasiren der Geschirre sollte der Häfner immerhin eine etwas fette Buttersuppe, oder ein Stük Butterbrod genießen, damit die etwa in Rachen eindringende Bleitheilchen nicht so unmittelbar auf den Schlund und Magen wirken können. Ehe der Häfner seine Mittags- oder Abendssuppe zu sich nimmt, muß er immerhin sich mit Gerstenwasser fleißig gurgeln, und die mit Glasurfarbe beschmuzte Hände sorgfältig mit Seifenwasser waschen.

d) Sollte ein Häfner an einem Ort, wo weder ein Arzt, noch Wundarzt wohnt, gäh-

ling mit heftigem Leibreißen und Verstopfung der Leibsöffnung befallen werden, so denke er gleich an die Möglichkeit der Glasurfarben-Vergiftung; er meide alle hitzige Giftbranntweine und scharfe Laxirmittel; alle Pillen und hochgepriesene Magentropfen; statt diesen gefährlichen Quaksalbereyen trinke er einsweilen, bis ein vernünftiger Arzt herbeieilen kann, alle Viertelstunde eine Tasse lauwarme Kuhmilch mit einem Eßlöffel voll Baum- Buchel- oder Weißmagsamen-Oel; er laße sich mit warmer Milch und Leinsamen-Oel bereitete Klistire beibringen; den Unterleib alle Stunde mit warmem Kampferöl einreiben, und mit einem in Kamillenabsud eingetauchten Wollentuch bedeckeu. Seine Nahrung bestehe in klebrichter Kalbfleischbrühe mit Eyergelb angerühret; und seinen Durst lösche er mit einer dicken Mandelmilch, oder mit Gerstentrank und Geißenmilch; auf diese Weise kann er einsweilen, bis ein Arzt die geignete Heilmittel vorschreiben kann, die Gefahr der Bleikolik, und aller sie begleitenden Nervenübeln abwenden.

Ueberhaupt sollten keine von Natur und Geburt aus schwächliche Jünglinge das Häf-

ſerhandwerk erlernen; weil oft auch der ſtärkſte Körper den Gefahren dieſes Handwerks unterliegt. Die Gefahren dieſes Handwerks ſollten deutlich beſchrieben, und in der Zunftlade aufbewahrt werden; um dieſelbe beim Aufdingen eines Lehrjungen durch den Zunftmeiſter ableſen und erklären zu laßen.

So leicht des Töpfers Hafen bricht;
So leicht kann auch ſein Leben ſcheitern.
Es ſey daher des Meiſters Pflicht,
Des Handwerks Schikſal zu erläutern.
Statt bei den Zunftgebothen zechen,
Sollt' man von Rettungsmitteln ſprechen.

Ueber die Geſundheits-Gefahren der Hutmacher.

Der weiſe und allgütige Schöpfer hat zwar den Menſchen, wie den übrigen Thieren, eine natürliche Haarmütze, nach dem Verhältniß des Klima und der Jahrszeiten mitgetheilt; um den Kopf gegen die Unbilden der Witterung zu bewahren; allein der mit den Anſtalten und Anordnungen der Natur überhaupt

unzufriedene, oder die Schöpfers=Einrichtung gar hofmeistern wollende Mensch sann theils aus Eitelkeit, theils aus Gemächlichkeit, manchmal auch aus Bedürfniß auf allerhand Zierarten und Bedeckungen des Kopfs, und fiel endlich auf die Entdeckung, aus allerhand Thierhaaren, aus Kaninchen = Hasen = Ziegen= und Biberhaaren, aus Woll und Baumwolle, oder Espenwollkätzchen feinere und gröbere Filzhüte zu verfertigen, und diese bald mit rother, bald grüner, bald mit schwarzer Farbe zu färben. In Böhmen allein, wo man die F[illegible]hüte sehr schön verfertigt, müßen jährlich vierzig tausend Hasen ihre zarten Felle hergeben, um Hüte daraus zu bereiten.

Nach der Angabe des berühmten Hrn. Archidiakonus und Professor Voit hat Karl der Siebente, König von Frankreich, im fünfzehnten Jahrhundert bei seinem Einzug zu Rouen den ältesten Filzhut getragen. Unter dem französischen König Franz dem Ersten, der im sechszehnten Jahrhundert lebte, trug man eine spitze Filzmütze, auf welche der Adel sein Wappen sticken ließ. Kaiser Karl der Fünfte trug einen kleinen mit Sammet überzogenen Hut, den er, als er 1547 bei der

Musterung seiner Armee war, bei eingefalle-nem Regenwetter abnahm, damit er nicht naß würde.

Das Hutmacherhandwerk scheinet als schon 300jährige Erfindung zu seyn, um das ein-gebildete Bedürfniß der Kopfbedeckung bei den Menschen zu befriedigen.

Diese Kopfzierde der Filzhüte wär an sich betrachtet eine sehr unschuldige Erfindung; in manchen Fällen, z. B. bei dem Soldatenstan-de, eine nüzliche Schuzwehre gegen Sonnen-stich und Säbelhiebe; wenn nur weniger Ge-fahr für die Gesundheit bei dem Handwerk der Hutmacher zu fürchten wäre.

Wir wollen daher vordersamst die stufen-weise Beschäftigungen des Hutmachers durch-gehen, um nach eingesehenen Gesundheitsge-fahren einige ausführbare Bewahrungsmittel vorschlagen zu können.

Die erste Beschäftigung des Hutmachers ist das Beizen der Thierfelle mit dem sogenann-ten Handwerksgeheimniß, welches aus schwa-chem Scheidwasser und etwas Quecksilber be-steht. Diese Beize wird mit einer Bürste auf die Haarspitzen aufgetragen; zwei Felle wer-

den alsdann mit den Haarseiten gegen einander gelegt, auf einer mit Kohlenfeuer erwärmten Platte getroknet, und hernach mit dem Schneideisen abgemeiselt. Vermuthlich geschieht das Beizen der Thierfelle eines Theils in der Absicht um die Haarmilben und sonstigen Hautinsekten durch das Quecksilberscheidwasser zu tödten. — Man sieht aber schon bei dieser Beschäftigung, besonders bei dem Troknen der gebeizten Thierfellen, wie schädlich der mit Quecksilber verunreinigte Dunstkreis den Lungen der Hutmacher beim Einathmen seyn müße. Freilich behaupten manche Meister, die Natur gewöhne sich nach und nach an diesen giftartigen Dunst; sie bedenken aber nicht dabei, daß viele Giftarten nur langsam wirken, und daß mancher Lehrjunge dahin welket, bevor sein Körper durch die angerühmte Gewohnheit abgehärtet ist. Wir haben schon bei den Goldschmieden und Vergoldern die leidige Wirkungen des durch die Wärme flüchtig werdenden Quecksilbers angemerkt, woraus der Hutmacher ebenfalls den Schaden für seine Gesundheit berechnen kann.

Die zweite Beschäftigung des Hutmachers ist das Kardätschen der sortirten und unterein-

ander gemischten Haare, oder der feinern und gröbern Wolle. Diese Verrichtung geschieht mit dem Fachbogen (der sogenannten Harfe) ein Werkzeug, welches seiner Form nach einem großen Violinbogen nicht unähnlich ist. Durch die stark angespannte und mit einem Holz geschnellte Darmsaite werden die Haare auf dem Werktische gefachet, bei welcher Arbeit es nicht zu verhüten ist, daß nicht die feinern Haare, und der ihnen anklebende Staub flüchtig, und mit der Luft von dem Arbeiter eingeschnaufet werden. Ungeachtet nun zwar die fürsichtige Natur die Nasenhöhlen und Luftröhren der Lunge mit einem zarten Schleim, gleich einem Firniß, überkleistert hat, um die in der Luft umherschwimmenden fremden und reizenden Staubtheilchen einzuwickeln, und unschädlich zu machen; so können jedoch bei diesem Kardetschen feiner Thierhaare nicht nur so flüchtige Staubtheilchen und Milben, sondern auch eine Menge unsichtbarer Härchen mit der Luft in die Lungen-Luftbläschen dringen, und als mechanische Reize Krampfshusten und daher entstehende Lungenkrankheiten erzeugen, und dieses um so gewisser, weil der Hutmacher bei dem-

Kardetschen der Thierhaare jeden Luftzug an dem Werktische sorgfältig verhüten muß, damit die feinere Haare nicht hinwegfliegen. Hieraus erhellet ganz deutlich, daß auch diese Beschäftigung der Hutmacher ihrer Gesundheit nachtheilig werden könne, wenn man sich ohne alle Fürsicht dabei benehmen wollte. Es ist immer vernünftiger, den Gesundheitsgefahren vorbeugen, als sich auf die Hilfe der Arzneimittel bei wirklich entstandenen Krankheiten verlassen. Junge Handwerker trotzen gewöhnlich auf ihr Gesundheitsmaas, bis sich deutliche Spuren der Verletzung sehr fühlbar zeigen. Den eingefressenen Handwerksstaub, sagen viele leichtsinnige Gesellen, muß man an Sonn- und Feyertagen mit dem Wein- oder Bierkrug wieder abschwenken; und eben durch diese Schwelgerei wird die Anlage zu Brustkrankheiten bei allen jenen Handwerkern verschlimmert, welche sich den Staubwolken und andern Luft-Unreinigkeiten preisgeben müßen.

Bei dem Filzen und Walken der Haarfachen, welches die dritte Beschäftigung des Hutmachers ist, wird die Gesundheit dieser Arbeiter

neuen Gefahren ausgesezt. Die durch den Schieber zusammengeschobene Fache müßen nun angefeuchtet, in Tücher eingeschlagen, auf einer durch Kohlenfeuer erwärmten Platte gefilzet, demnächst auf abhangenden Walkdielen, unter öfters wiederhohltem Eintauchen des Filzes in das heiße und dämpfende Weinsteinwasser des eingemauerten Walkkessels, mit heftiger Anstrengung der Arme und besonders der Hände, gerollet, gewalket und gestampfet werden. Bei dieser Handwerksbeschäftigung, welche der Hutmacher im Sommer mit völlig entblöstem Oberleib verrichtet, hat er alle Unbilden eines feucht-warmen und gesäuerten Dunstkreises auszuhalten. Seine Augen, seine Nasenhöhle, seine Lunge und sein ganzer Oberleib hangen gleichsam in einem sauren Dampfbad, wovon ein beträchtlicher Theil durch die Saugröhrchen der Haut eingesogen, und zum Blut gebracht wird. Der ganze Körper wird durch dieses Dampfbad zum Schwitzen geneigt; das Blut wird durch die heftige Bewegung der Arme und des ganzen Oberleibs in schneller Bewegung gegen das Herz und die in einem ewigen Dampfbad hangende Lunge angetrieben; es

können folglich bei der mindesten Erkältung, oder andern Diätsfehlern hitzige und langwierige Brustkrankheiten, Augenübel und Verdorbenheit des Bluts entstehen, welche durch Versäumniß in unheilbare Gebrechen auszuarten pflegen. Man findet selten Hutmacher, welche eine vollkommene gesunde Gesichtsfarbe, rothe Wangen und Lippen haben. Die meisten sind blaßfärbig wie die Essigsieder und Puderfabrikanten, weil sie den größten Theil des Tages sich bei ihren Arbeiten in einem mit Säuren übersättigten Dunstkreis aufhalten müßen.

Die Geschichte dieses Handwerks erzählet zwar, daß, da ehemals die leidige Pest zu Wien (in Oesterreich) wüthete, und eine große Niederlag unter den Einwohnern dieser volkreichen Stadt anrichtete, die Werkstätte der Hutmacher von dieser Landplage befreyet geblieben seyn; daraus kann man aber noch nicht auf die vollkommene Unschädlichkeit dieses Handwerks einen untrüglichen Schluß machen. Es mag wohl seyn, daß der gesäuerte Dunstkreis, in welchem der Hutmacher arbeitet, und die durch die Anstrengung seiner Leibes-

kräfte vermehrte Ausdünstung seiner Haut das Eindringen und die Ansteckung des Pestgifts behinderten; es ist sogar wahrscheinlich, daß das mit Weinsteinsäure gesättigte Blut die Empfänglichkeit für das Pestgift zernichtet, oder das Pestgift selbst unschädlich gemacht habe; daraus folgt aber noch gar nicht, daß der gesäuerte Dunstkreis, worin der Hutmacher zu arbeiten genöthigt ist, ein allgemeines Vorbeugungsmittel gegen alle Krankheiten sey. Manche blasse schwächliche Kinder überstehen die Blatternkrankheit besser, als starke und vollblütige, sind deshalben doch nichts weniger, als gesund. Die Vorliebe, welche manche Handwerker für ihre Berufsarbeit haben, macht ihnen alle Gefahren des Handwerks unbedeutend, bis die Vernachläßigung der vernünftigen Fürsicht von der Natur mit einem siechen Leben gestraft wird.

Die vierte Beschäftigung der Hutmacher ist das Färben der ausgefausteten und verschiedentlich geformten Hüte. Die aus Kampesch- oder Brasilienholz, aus Galläpfel, grünem Vitriol, Grünspan und Gummi zusammengesezte schwarze Hutfarbe wird in einem kupfer-

nen eingemauerten Kessel gekocht, die Hüte schichtet der Arbeiter auf ihren Formen in die siedende Farbe, dekt den Kessel zu, und wiederholt dieses Färben oft achtmal, bis die Hüte durch und durch schwarz gefärbt sind. Auch bei diesem Geschäfte befindet sich der Arbeiter in einem von Kupfer= und Vitrioltheilchen geschwängerten Dampfbade, dessen feinere Dünste bei dem Einathmen in die Lunge dringen, und dieses zarte Gewebe beschädigen können.

Nachdem nun die Hüte gefärbt sind, so werden dieselben in kaltem Wasser gewaschen, getroknet, mit Leim, oder Hausblasen gesteift, über einer mit Kohlenfeuer erwärmten Kupferplatte eingedunstet, mit etwas Oel und Gummiwasser geglänzet und gebögelt, und zum Aufschlagen und Beschneiden fertig gemacht. Kopfweh und schwer Athmen sind nicht selten die Wirkungen des Kohlendampfes bei dieser lezten Beschäftigung des Hutmachers.

Wer sollte es wohl vermuthen, daß diese Filzdeckel (die Hüte) welche so manchen müßigen Dumm= oder auch gefährlichen Schlau=

Kopf gegen Erkältung schützen, bei ihrer Bereitung von so vielen Gesundheitsgefahren begleitet seyen?

Wir wollen also von Bürger- und Menschenliebe geleitet den Versuch machen, ob man nicht durch diätetische Fürsicht den Gesundheitsgefahren des Hutmacherhandwerks einigermaßen vorbeugen könne.

1) Bei dem Troknen der mit Scheidwasser und Quekfilber gebeizten Thierfellen auf einer durch Kohlenfeuer erwärmten Platte, welches Geschäfte nie in einer geschlossenen Werkstätte, sondern in freyer Luft geschehen sollte, bewaffne der Arbeiter sein Gesicht mit der bei den Vergoldern beschriebenen Maske, damit weder der Scheidwasser- noch Quekfilberdunst mit eingeathmeter Luft in die Lunge eindringen könne. Wenigstens sollte vor dieser Arbeit der Hutmacher eine fette Buttersuppe genießen, etwas frischgepreßtes Süßmandelöl in die Nase hinaufschnupfen, den Mund und die Nase mit einem nassen Tuch bedecken, damit der schädliche Dunst bei diesem Geschäfte weniger eingesogen werde.

2) Bei dem Kardetschen der feinen flüchtigen Thierhaaren durch den Fachbogen (die Harfe) ist dieselbe Fürsicht, die Bedeckung des Munds und der Nase mit einem angefeuchten saubern Saktuche nöthig, damit weder Staub, noch feine unsichtbare Härchen eingeschnauft werden mögen. Das trokne Husteln, und das öftere Nießen dieser Arbeiter ist oft die Folge eingeathmeter feiner, durch das Kardetschen flüchtig gewordener, mit der Beize annoch verunreinigter Thierhaare.

3) Der von Weinspülig, oder Weinsteinsäure gesättigte heiße Dampf des Walkkessels kann nur durch eine geräumige Werkstätte, und durch eine geschikt angebrachte Zugluft unschädlicher gemacht werden. Der vom Dampf sowohl, als von dem heftigen Anstrengen seiner Leibeskräfte erhizte und schwitzende Arbeiter vermeide jede gählinge Erkältung im Winter, jedes Hineinschütten des kalten Getränkes. Da sein Blut ohnehin von dem sauren Dampf des Walkwassers, mehr, als erwünschlich, durchsäuert ist, so enthalte sich der Hutmacher bei seinem Speisen von vielem

Salat essen, vom Sauerkraut, besonders von schlechtem Wein und sauerem Bier. Er genieße gut und hart ausgebackenes Brod, Fleisch, Fisch= und Eyerspeisen; er trinke reines Brunnenwasser mit ein wenig gutem Branntwein, bitteres gut vergohrnes Bier, und esse beim Frühstük statt einem dünnen Milchkaffee eine gebrannte dicke Habermehl=Suppe, oder ein Stük Zwibak mit einem Schlükchen Anis= Wachholder= oder Kümmelbranntwein. Er meide jede Schwelgerei bei den Zusammenkünften auf der Herberg; statt die Feyerstunden mit einem Wein= oder Bierrausch, mit Zank und Schlägereyen zu entheiligen, gehe er in freyer hell= und trokner Luft spazieren, um durch das Einschnaufen einer reinern Lebensluft seinen Körper zu künftigen Berufsarbeiten zu stärken und abzuhärten. Nichts ist entehrender und der Gesundheit nachtheiliger, als die verschiedenen Handwerksgebräuche und zunftmäßige Mißbräuche, welche auf den Herbergen gewöhnlich mit Berauschung und Schlägereyen endigen. Man bildet sich fälschlich ein, der Meisterschaft zu trotzen, und beschädigt offenbar seine Gesund=

heit, seinen guten Namen und seinen Geldbeutel. Wie sehr wär es zu wünschen, daß durch ein allgemeines Reichsgesetze alle unsittliche Handwerksfreiheiten und Mißbräuche zur Ehre der Menschheit und zum Gedeihen der bürgerlichen Gesundheit auf immer verbannet würden.

Die Gefahren des Hutfärbens, des Glänzens und Böglens kann endlich der Hutmacher dadurch abwenden, wenn er diese lezte Arbeit in einer Küche verrichtet, in welcher durch hinreichende Zugluft die Dünste des Färbekessels und der Glühkohlen verwehet werden. Aus dieser zwar annoch unvollständigen Beschreibung der den Hutmachern drohenden Gesundheitsgefahren läßt sich annoch die weitere Warnung ziehen, daß man bei der Aufdingung eines Lehrjungen zu diesem gar nicht gemächlichen Handwerk auf einen guten Körperbau, auf standhafte Gesundheit, und besonders auf mangelfreye Brust, welche jedem Dunstkreis Troz biethet, sehen müße. Ich wiederhohle auch hier wieder den schon mehrmal gegebenen Rath, daß Aeltern vorher, ehe sie ihre Kinder zu einem Handwerk bestimmen, die Gesundheit derselben durch ih-

ren freundschaftlichen Hausarzt prüfen, und untersuchen laßen; denn es ist gar keine gleichgiltige Unternehmung, seinen an sich schwächlichen Sohn, statt zum Strumpfstricker, zum Hufschmied zu machen. Jährlich gehen aus Mangel einer vernünftigen Auswahl des Handwerks mehrere Lehrjungen zu Grund.

Hast du zum Hütemachen Lust,
So prüfe vorher deine Brust.
Fluß, Husten sey dir unbekannt,
Stark sey dein Arm, stark deine Hand.
Vermeide jede Schwelgerei,
Dies rathet dir, Freund! Doktor M..

Ueber die Gesundheits-Gefahren der Kupferschmiede, und ähnlicher Arbeiter.

Das Handwerk der Kupferschmiede, und aller jener, welche sich mit Arbeiten von Messing oder Glockenspeis beschäftigen, ist eine eben so zuverläßige, als reichhaltige Quelle von Gesundheits-Gefahren. Man darf nur mit gesunden Geruchs-Werkzeugen in die

Werkstätte der Kupfer = und Meßing = oder Bronce = Arbeiter gehen; so wird man durch den ganz besonders eckelhaften Geruch des durch Schmelzen, Hämmern, Löthen und Poliren flüchtig werdenden unreinen Metalls überzeugt werden, wie nachtheilig der Dunstkreis sey, in welchem diese guten und fleißigen Handwerker sich aufhalten, und arbeiten müßen. Besser wär es freilich für die bürgerliche Gesundheit überhaupt gewesen, wenn das Kupfer, dieses an sich schädliche Metall, und das Handwerk der Kupfer = und Meßingarbeiter unerfunden geblieben wäre; indem nicht nur die Verfertiger der kupfernen Gefäße und Geschirre, sondern auch jene Menschen, welche in kupfernen, entweder gar nicht, oder nachläßig verzinuten Gefäßen kochen, und die darin bereiteten Speisen genießen, den Gefahren einer langsamen Metallvergiftung ausgesezt sind.

Wie häufig und flüchtig dieses schädliche Metall bei den verschiedenen Arbeiten sich mit dem Dunstkreis verbinde, und sowohl eingeschnauft werde, als äußerlich an die Oberfläche des Körpers sich anlege, beweist die grüne Farbe der Kopfhaare, des Barts und der Zähne, welche man bei den Arbeitern in Kupfer=

Schmelzhütten wahrnimmt; denn, da das Kupfermetall die Mutter des Grünspans ist; da dieses Metall hauptsächlich von Säuren aufgelöst, und in Grünspan verwandelt wird; da die Ausdünstungs-Gasart der Menschen meistentheils mit fett, vielleicht mit flüchtiger Phosphorsäure gesättigt ist; so werden die feinern Kupfertheilchen durch den in dem Hautdampf, und in dem Schweiße enthaltenen Sauerstoff grünspanartig, und färben sowohl die Haare, als die Zähne dieser Arbeiter, und es ist zu bewundern, daß nicht auch die Lunge, der Magen und die Därme der Kupferschmiede nach und nach mit einem Grünspan-Firniß übertüncht werden.

Es hat zwar der berühmte königlich-preußische Geheimerath und Leibarzt Cothenius mit gefeiltem Kupfer auf Butterbrod gestreuet mehrere von einem wüthenden Hund gebissene Menschen von dem Ausbruch dieses fürchterlichen Uebels gerettet. Dieses Metall wirkte bei den Verwundeten durch Stuhlgang, Harn und Speichelfluß, vermuthlich, weil die Kupfer-Feilspäne durch den Speichel- und Magensaft aufgelöst in ein flüchtiges sehr reizendes Me-

tallsalz verwandelt wurden. So hat selbst der große Boerhave eine Auflösung des Kupfers in Salmiakgeist, und seine blaue Pillen als ein sehr kräftiges harn- und würmertreibendes Mittel in der Wasser- und Fallsucht beobachtet. Diese in verzweifelten Fällen gemachten, obwohl glükliche Beobachtungen beweisen jedoch weiter nichts, als daß auch bisweilen wirkliche Gifte mit Behutsamkeit und geübtem praktischen Scharfblicke angewendet Arzneyen werden können. Es bleibt daher doch immer wahr, daß das Handwerk der Kupferschmiede verschiedenen Gesundheitsgefahren ausgesezt sey. Wir werden von der Wahrheit dieser Behauptung näher überzeugt werden, wenn wir die verschiedenen Arbeiten der Kupferschmiede näher prüfen, und die Erfahrung hierüber zu Rath ziehen. Die brüderliche Theilnahm an den Schiksalen dieses ungesunden Handwerks wird uns wahrscheinlich einige Vorbeugungsvorschläge an Handen geben, wodurch die Gesundheitsgefahren, wo nicht ganz abgewendet, doch einigermaßen gemindert werden können. Freilich hätte die beinah allenthalben schlafsüchtige Polizei schon längstens erwachen sollen, um die Gesundheit braver Bürger ge-

gen die Gefahren ihres Handwerks durch ausführbare Vorschläge abzuwenden; allein die privilegirten Pfuscher und Quaksalber wollten sich doch auch gut ernähren; und die Polizei mancher Länder war mit wichtigern Gegenständen, z. B. mit der Hornviehseuche, beschäftigt, als daß sie sich um das Leben und die Gesundheit einiger Handwerker hätte bekümmern können. Dabei ist ja noch zu bedenken, daß die Bevölkerung überhand nehmen würde, wenn man von Polizei wegen alle Gesundheits- und Lebensgefahren der Handwerker gar zu fürsichtig abwenden wollte; welch herrliche Entschuldigung für die Unthätigkeit einer Polizei! Der Kupferschmied bearbeitet das von den Kupferhämmern in Schalen und Tafeln erhaltene Kupfer durch Glühen, Hämmern, Löthen, Verzinnen und Poliren. Da bei dem Glühen und Schmelzen des Kupfers ein hoher Grad von Feuer erfordert wird, so ist nicht nur

1) der obere Theil des Körpers, und besonders die Lunge bei dem Arbeiter den Wirkungen und Unbilden der Feuerluft ausgesezt, sondern der durch das Glüh- und Schmelzfeuer flüchtig gewordene Metalldampf verunreinigt dergestalt den Dunstkreis der Werkstätte, daß

dadurch, wie schon oben angemerkt wurde, die Kopf- und Barthaare, sogar die Zähne der Arbeiter mit einem Grünspan-Firniß überkleistert und gefärbt werden. Wenn es nun durch untrügliche Erfahrungen der geschicktesten Aerzte erwiesen ist, daß gesunde, sich lange Zeit in Zimmern, wo die Quecksilberkur gebraucht wird, aufhaltende Menschen nach und nach; so viel flüchtiges Quecksilber einschnaufen, daß sie dadurch in einen Speichelfluß verfallen können; so ist es ebenfalls zu befürchten, daß die feinern flüchtigern Kupfertheilchen, welche sich schon durch den Geruch in den Werkstätten verrathen, mit der Luft eingeschnauft, in den Lungen der Arbeiter niedergeschlagen, mit der Luftsäure verbunden eingesogen, und als ein feines flüchtiges (gasartiges) Metallsalz zu dem Blut gebracht werden. Diese in der chemischen Naturlehre gegründete Vermuthung scheint die Erfahrung zu bestätigen, und zu unterschreiben; denn die meisten Kupfer- und Meßingarbeiter sind blaßfärbig; ihre Lippen verlieren die schöne Purperröthe; sie werden öfters von trockenem Husten heimgesucht, sie verlieren das feinere Geruchsgefühl: die meisten Lehrjungen dieses Handwerks werden anfäng-

lich, ehe sie die Unbilden des Kupfergaßes gewohnt sind, vom Brechen und Laxiren mit Leibreissen befallen, weil die in dem Rachen sich anhängenden und mit den Speisen hinabgeschlukten, von dem Magensaft selbst vielleicht schärfer werdenden Kupfertheilchen auf den Magen und die Gedärme wie Brech- und Laxirmittel wirken; besonders, wenn diese Arbeiter viel saure Speisen und versäurende Getränke genießen.

Ein zweiter Weg, wodurch feinere Kupfertheile in die Säftenmasse der Kupferschmiede eindringen, sind die Saugadern der Hände, welche durch das Arbeiten selbst mit dem Metallschmuz anhaltend überkleistert, und nicht einmal durch fleißiges Waschen können gereinigt werden. Man bemerkt daher, daß nicht nur häufiges, von verdorbenem Blut entstehendes Uebelbefinden (eine wahre Halbgesundheit) bei den Kupferschmieden entsteht; sondern die meisten sind traurig, niedergeschlagen, und nicht einmal zur erlaubten Fröhlichkeit des Gemüths aufgelegt.

Diese Gesundheitsgefahren der Kupferschmiede werden annoch dadurch vermehrt, daß

die Kupferdünste sogar bis in ihre Wohn- und Schlafzimmer eindringen, besonders wenn sie in engen, undurchlüfteten Straßen und Häusern wohnen; in welchem Fall diese Unglüklichen beim Essen und Schlafen von diesem Metalldunst verunreinigt werden.

2) Bei dem Verzinnen der neuen und schon gebrauchten Kupfergeschirre ist die Gesundheit der Kupferschmiede neuerdings den Gefahren unreiner Metalldünste ausgesezt. Das Zinn, welches zum Verzinnen gebraucht wird, besteht aus zween Theilen Zinn und einem Theil Blei; das glühend gemachte Kupfergeschirr bestreuet der Arbeiter mit Geigenharz, oder mit gepulvertem Salmiak, alsdann gießt er das in einem eisernen Löffel geschmolzene Bleizinn in das über einem Kohlenfeuer hin und her zu bewegende Kupfergefäße, und wiederhohlt das Eingießen des geschmolzenen Zinnes, wenn beim erstenmale das Geschirr nicht vollkommen überzinnt ist. Wer sieht bei dieser Beschäftigung nicht deutlich ein, daß der Kupferschmied beim Verzinnen nicht nur den Dünsten des glühenden Kupfers, sondern auch jenen des geschmolzenen Zinnbleies, und der glühenden Kohlen ausgesezt ist. Gewiß würden manche

Kupferschmiede bei dieser Arbeit von gählingen Zufällen, wie die Bergwerker von Bergschwaden durch Ersticken getödtet werden, wenn nicht der menschliche Körper sich nach und nach sogar an die Einwirkungen giftiger Wesen gewöhnen könnte. Inzwischen ist es keine Seltenheit, daß die Kupferarbeiter sowohl in Schmelz- als Schmiedehütten von Engbrüstigkeiten und Abzehrungen, von Bleikolik und Gliedersucht befallen, überhaupt mit Krankheiten der Metallvergiftung heimgesucht werden. Ein geübter Arzt schließt schon aus der Mißfarbe des Gesichts bei diesen Arbeitern, welche Verwüstungen die Metalldämpfe in der Blutmischung angerichtet haben. Wenn man noch

3) die Unbilden des ewigen Hämmerns auf die ohnehin schon beschädigte Theile der Brusthöhle bei den Kupferschmieden erwägt; wenn man betrachtet, daß durch die Anstrengung der Aerme bei der Hammerarbeit das Blut in dem ober- und untern Arm mit größerer Gewalt und Schnelligkeit gegen das Herz und die Lunge angetrieben wird; wenn man überlegt, daß die eingesogenen Kupfertheilchen selbst dem Blut eine verdorbene Mischung und Schärfe

beigebracht haben; wenn man überlegt, daß der Kupferschmied viele seiner Arbeiten sitzend verrichtet, dabei nicht selten eine zur Versäurung geneigte Kost genießt, so ist es begreiflich, woher Blutspeien, langwierige Husten, Blähungen und Qualen des Unterleibs, Kälte und Geschwulst an den Füßen, üble Folgen verdorbener Säfte, das Loos dieses Handwerks sind. Betrachtet man endlich

4) daß die lezte Beschäftigung des Kupferschmieds, das Poliren oder Glätten der verfertigten feinern Arbeiten, eine neue Anstrengung mit dem Polirhammer auf dem Faustambos ist; wenn der Kupferschmied vorher den Geschirren die weiße Gluth gegeben, und dieselben mit Salz und Eßig gebeizet hat, oder wenn er sein Stük Arbeit mit dem Polirhammer, und hernach mit Trippel und Baumöl glättet; bedenkt man, daß bei diesem Poliren neue Auflösungen feinerer Kupfertheilchen durch die Salz = Eßig = und Oelsäure entstehen, welche durch das Einathmen sowohl, als durch Einsaugungsgefäße in den Körper eindringen, und als scharfe Metallsalze wirken; so wird man völlig überzeugt, welche Gefahren von allen Seiten auf die Gesundheit der Kupferschmiede

losstürmen, und wie billig es sey, Vorbeugungs-vorschriften wider' diese Gefahren aufzufinden, und vorzuschlagen.

Es ist daher nach eingesehenen Gesundheits-gefahren dieses Handwerks äußerst nothwendig, daß die Feueressen und Werkstätte der Kupferschmiede

a) geräumig, wohl durchlüftet, und niemal in engen Gassen der Städte angelegt, und aufgebauet werden, damit freie Zugluft die Metalldünste aufnehmen und verwehen kann. Das Verzinnen des Kupfergeschirres sollte immer in der freien Luft geschehen, weil das mit dem Zinn vermischte Blei meistens mit Arsenik verunreinigt ist, welcher beim Schmelzen des Zinnbleies in Dämpfe aufgelöst den Arbeiter beim Einathmen beschädigen kann. Eben daher wär es zwekmäßig beim Verzinnen des Kupfers über Kohlenfeuer, ein mit frischem Wasser angefeuchtetes, und mit Salmiakgeist betröpfeltes sauberes Sacktuch um Nase und Mund zu binden: ein mit abgelöschtem Kalchwasser befeuchtetes Tuch ohne Salmiakgeist wär ebenfalls nüzlich. Vor dem Verzinnen sollte der Arbeiter jederzeit eine dicke Buttersuppe, oder ein fettes Butterbrod, oder einen Pfannenkuchen genie-

ßen, und die Nasenhöhlen mit dem Lippenpomad einsalben.

b) Nie sollten die Kupfer- Meßing- und Broncearbeiter, die Gürtler und Glockengießer zu Tisch gehen, ohne vorher den Mund mit warmem Wasser und ein wenig Branntwein auszuspülen, sich damit zu gurgeln, und das Gesicht sowohl, als besonders die mit dem Metallschmuz verunreinigten Hände mit Seifenwasser zu reinigen. Das Speiszimmer sollte immer vor dem Essen durchlüftet werden; besonders wenn es zu nah am Waarenladen, oder der Werkstätte liegt, und mit Kupferdunst angefüllt ist.

c) Wöchentlich sollten überhaupt alle mit Zinn- Kupfer- und Meßingarbeiten beschäftigte Handwerker ihren ganzen Leib in einem lauwarmen Seifenbad reinigen, und den durch Hämmern frühzeitig steifer werdenden rechten Arm Abends bisweilen mit warmem Baumöl einsalben, und mit einem flanellenen Aermel bekleiden.

d) Saure und scharfgesalzene Speisen sind diesen Handwerkern besonders nachtheilig. Gute Mehl- und Fleischspeisen, Buttersuppen und Eyerkuchen, gut vergohrnes, und mit auserlesenem Hopfen gewürztes Bier, reines frisches

Brunnenwasser, je zuweilen mit etwas gutem Hefenbranntwein und Zucker begeistet, ist diesen Handwerkern dienlich. Im Frühjahr sollten diese Arbeiter zum Frühstücke statt der meistens elenden Kaffeebrühe ein bis 2 Schoppen frisch gemolkener Kuh= oder Geisenmilch trinken, Zwibak dabei essen, und nachher einige Löffel voll Kirschengeist mit etwas Zuckerwasser gemischt nachtrinken. Die süße Milch ist überhaupt ein wirksames Gegengift gegen die Metallvergiftungen.

e) Wenn die Metallarbeiter insgemein ein merkliches Abnehmen ihrer sonst standhaft gewesenen Gesundheit wahrnehmen, besonders wenn ihre Verdauung anfängt mangelhaft zu werden; so sollten sie sogleich einen rechtschaffenen Arzt um Rath fragen, und nie auf ihre eigene Faust Ader laßen, Brech= und Laxirmittel gebrauchen, oder sich gar medizinischen Fraubasen und halbgelehrten Quaksalbern anvertrauen, die mit einigem Trugfirniß medizinischer Lektür übertüncht sind, und auf den beiden Brownischen Steckenpferden Sthenie und Asthenie jeden altgläubigen Arzt zu todt reiten, inzwischen bei jeder Gelegenheit mit einer vielwissenden Mine das Pflaster neben die Wunde legen.

f) Da dieses Handwerk von so vielen Gesundheitsgefahren bedroht ist; so sollten nur ganz besonders starke und gesunde Jünglinge sich dem Beruf eines Kupferschmieds oder sonstigen Metallarbeiters widmen, und sich vor jeder Gattung jugendlicher Schwelgerei, besonders vor der Trunkenheit, sorgfältig hüten; damit sie von der jedes Laster strafenden Natur mit keinen Kupfernasen verunstaltet, und nicht von unheilbaren Krankheiten angefressen werden; denn

Die Bacchus edlen Saft verschwenden,
Bestraft er mit der Gicht,
Mit lahmen Füßen, krummen Händen,
Und kupfrigem Gesicht.

Ueber die Gesundheitsgefahren der Leinen- und anderer Weber.

So sehr sich auch Künstler und Handwerker schmeicheln mögen, die Erfinder, oder gar die Schöpfer ihrer Kunstprodukte und Handarbeiten zu seyn; so unläugbar ist es, daß die Natur, diese holde Mutter jedes Schönen und Nüzlichen, meistentheils die Lehrmeisterin und

Führerin der Erfindungen im Reiche der Künste und Handwerker von jeher gewesen sey. Sogar jene Erfindungen, welche ihr Daseyn dem bloßen Zufall zu verdanken haben, lagen ursprünglich in dem eben so wunderbaren, als unerschöpflichen Schooße der Natur. Die Maler und Bildhauer fanden ihre Muster, ihre Zeichnungen, ihre Proportionen, ihre Schattierung = und Grupierungen in der holden Tochter der Schöpfung, in der Natur; der Tonkünstler schöpfte und vervollkommnete seine Lieder aus den harmonischen Melodieen der Vögel; die Putzarbeiterin und Blumenmacherin entlehnten ihre bunten Verzierungen von dem Blumenbeete der Gärten, Hecken und Wiesen, von buntfärbigen Schmetterlingen und ähnlich verzierten Vögeln. Die Jäger und Fischer knüpften ihre Netze nach der Anweisung der meisterlichen Spinnen. Sogar der Bader erlernte das Klistiren vom hartleibigen Vogel Ibis, welcher seinen storchartigen Schnabel mit gesalzenem Meerwasser anfüllet, sich mit gekrümmtem Halse klistiret, um Leibesöffnung zu erhalten. Das Aderlaßen haben wahrscheinlich die Wundärzte von den ungarischen und wallachischen Pferden erlernet, welche der Sage

nach, sich bisweilen mit ihren Schneidzähnen eine Ader an der Brust aufritzen, und bluten laßen.

Wenn es nun sehr wahrscheinlich ist, daß Künstler und Handwerker einen großen Theil ihrer Fertigkeiten und Handgriffe von der natürlichen Geschiklichkeit verschiedener Thiergattungen durch Nachahmung erlernet und veredelt haben; so ist es allerdings zu vermuthen, daß auch das uralte Handwerk der Leinen- und sonstiger Weber seine Entstehung der Seidenraupe, und der sehr niedlich webenden Spinne zu danken habe. Zu bedauren ist es aber, daß die Leinen- und andere Weber bei ihren Arbeiten nicht eben so gesund, nicht eben so froh und munter bleiben, als jene Thierchen, welche das Urbild ihrer Handthierung zu seyn scheinen. Die Spinne und Seidenraupe leben und weben in freier reiner Luft, genießen einfache Nahrung, sind fröhlich und munter bei ihrem Geschäfte, geben keine Schatzung, kein Kopfgeld, viel weniger Brandschatzung und Kriegssteuer; dahingegen das Weberhandwerk diese Arbeiter wegen geringem Gewinn in elende, ungesunde Wohnungen einkerkert, sie kärglich nähret, und durch Mangel sowohl, als durch die Art ihrer

Beschäftigungen zu manchen lästigen Krankheiten vorbereitet. Wird auch bisweilen die häusliche Spinne durch den verheerenden Kehrbesen einer säuberlichen Stubenmagd aus ihrem Besiz vertrieben, wird ihr Haus unbarmherzig zerstöret, so sucht sie einen freundlichern Hauswirth, einen Küh- oder Pferdestall, webt sich ohne Grundzins ein neues Netzhäuschen, und ernähret sich von den Küh- und Pferdequälern, von den unvorsichtigen Fliegen. Da hingegen der sich kümmerlich nährende Leinenweber oft aus einer ungesunden Wohnung in eine weit ungesundere hinziehen muß, um in der leztern sein Grab zu finden, da er in der ersten die Anlage zu unheilbaren Krankheiten ererbt hatte.

Da die Leinen- und Tuchweber so menschenfreundlich sind, mit Aufopferung ihrer eigenen Gesundheit durch ihren Fleiß unsere Naktheit zu bedecken, und unsere Blöse wider die Unbilden der rauhen Witterung zu beschützen; so wollen wir aus Dankbarkeit die Quellen ihrer Gesundheitsgefahren aufsuchen, und, gleichwie wir bei andern Handwerkern schon gethan haben, nüzliche Vorbeugungsmittel vorschlagen, weil nicht alle Webermeister durch den Leinwandhandel so glüklich sind, wie die Fugger von

Augsburg, deren Nachkommen jezt wirklich in den Reichsgrafenstand erhoben worden sind.

Die ersten Gefahren, welche der Gesundheit der Weber nachstellen, sind die meistens engen und ungesunden Wohnungen in Städten, wohin sie durch den sparsamen Gewinn ihres mühevollen Handwerks verbannet werden, und oft in derselben Arbeitsstube mit Frau und Kindern, mit Hühnern und Katzen wohnen müßen. In manchen Städten war öfters die Polizei so blind, so nachläßig, zu dulden, daß ganze Weberfamilien in feuchten Kellerwohnungen darbten, und mit unheilbaren Lungen- und Wassersuchten zu kämpfen hatten, oder wenigstens todtblaß, den aus den Gräbern erstandenen ähnlich sahen. Wie ist es möglich, daß der Handwerksmann, welcher die ganze Woche hindurch in einer so verdorbenen Stubenluft athmet, und arbeitet, welcher sich den Dunstkreis, den er einschnaufet, mit seiner eigenen Ausdünstung, und im Winter mit dem Dampf der Oellampe vergiftet, lange Zeit gesund und stark bleiben könne? Muß nicht nach und nach sein ganzer Körper erschlaffet, und sein Blut aus Mangel der erneuerten Lebensluft blaßroth und schaal werden? Jeder Arzt,

der gewohnt ist mit einem geübten phisionomischen Blik unter seinen Mitbürgern herumzuwandeln, bemerket und schließet schon aus der Farbe und den Gesichtszügen der Arbeiter, welchem Handwerk sie beiläufig zugethan sind. Der rothwangigte Zimmermann, der Schmied und Ackersmann, welche in freier Luft arbeiten, unterscheiden sich auffallend durch gesundes Aussehen vom blassen Schneider, Weber und Gelehrten, welche sich in eingesperrter Zimmerluft beschäftigen, und in dem Schwalm ihrer eigenen Ausdünstung schmachtend die Anlage zu Krankheiten aus Schwäche und Säftenverderbniß einsaugen.

Nicht minder schädlich ist dem Leinenweber das beständige Sitzen und Herabhängen der Beine bei seiner Arbeit. Der Umlauf des Bluts in den Füßen wird durch das ewige Sitzen gehemmet; es entstehen dadurch Stockungen in der Zellhaut, Blutaderknoten, welche mit der Zeit in Wassersucht, oder in langwierige unreine Geschwüre, in sogenannte offene Füße ausarten; zu geschweigen, daß das beständige Sitzen auch die vollkommnere Verdauung der meistens gröbern Speisen erschweret, und die Anlage zu Stockungen in den Ein=

geweiden des Unterleibs, besonders in den Hämorrhoidalgefäsen zubereitet.

Es ist daher nicht ungewöhnlich, daß die Leinen- und andere Weber von Hypochondrie, von Leibsverstopfung, von Krankheiten der Harnwege und des Afters, von Blähungen und Koliken heimgesuchet werden. Diese Zufälle würden bei diesen Handwerkern viel früher, als gewöhnlich, erscheinen; wenn nicht das Weben selbst, das wechselseitige Treten der Fußschemel, das Einschießen des Fadenschiffleins, und das Schlagen der Weberlade gegen den eingeschossenen Faden dem Körper des Arbeiters einige Bewegung und Erschütterung beibrächte. Allein selbst die Erschütterung der Lade, welche den Einschlag in den Zettel festschlagen muß, und das Anstemmen der Brust an den Brustbaum sind nicht selten Ursache, daß die Weber mit Blutspeyen, Husten und Engbrüstigkeit befallen werden; weil gewöhnlich ihr Blut, welches die blasse Gesichtsfarbe schon deutlich verräth, aus Schwäche der Verdauungskräfte und aus Mangel reiner Lebensluft sowohl an gesunder Mischung, als an wohl ausgearbeitetem Nahrungsstoff verarmet ist.

Aus eben diesen Quellen der Gesundheits-gefahren entspringt auch der so oft bei den Leinen- und Wollenwebern entstehende Kräzausschlag, welcher dadurch noch bedenklicher wird, weil er dem von Tagsarbeit ermüdeten Weber den für die Erholung der Kräfte so nöthigen Nachtsschlaf durch das ewige Jucken und Brennen raubet. Es ist nicht unwahrscheinlich, was der berühmte Naturforscher Linné behauptet, daß der Kräzausschlag von einer Gattung Hautmilben erzeugt, fortgepflanzt und durch anhaltende Unreinlichkeit unterhalten werde. Das Weberhandwerk, wenn es auch sehr fleißig betrieben wird, erbeutet wahrhaft nicht so viel Gewinn, daß Meister und Gesellen sich in Weißzeug und Kleidung, in Bettungen und Hausgeräthschaften so reichlich hervorthun können, wie manche privilegirte Müßiggänger, welche jedem Luxus fröhnen, um Kirchen- und Staatseinkünfte jährlich bis auf den lezten Heller, oft auf Rechnung ihrer Gesundheit, aufzuzehren. Laße man auch hie und da einen Weber, mit einem gefälligen Gewissen begabt, einige Ellen Tuch Beute machen; so ist doch der größte Theil dieser Handwerker so dürftig, oft mit Kindersegen so über-

laden, daß die zur Tilgung des Hautausschlags so nöthige Reinlichkeit in Bettung und Leibweißzeug, nebst einer verhältnißmäßigen Kost unmöglich erworben werden kann. Diese leidige Handwerksplage der Weber wird oft mit äußerlichen Schwefelsalben gähling abgetrocknet, und erzeuget die gefährlichsten Krankheiten, welche desto unheilbarer sind, weil durch allgemeine Schwäche die ganze Blutmasse abgeartet und verdorben ist. Ist nicht oft aus denselben Ursachen die Krätze unter den Soldaten, in Waisenhäusern und Hospitälern theils unheilbar, theils tödtlich?

Wenn es nach diesen Bemerkungen dem Leinenweber und allen übrigen Webern eine Angelegenheit ist, den Gesundheitsgefahren ihres Handwerks vorzubeugen, und mit standhaftem Wohlbefinden ihrem mühsamen Geschäfte obzuliegen; so muß ihre erste Sorge seyn, eine geräumige gesunde Wohnung für ihre Werkstätte zu wählen, welche auf beiden Seiten Fenster hat, und gemächlich durchlüftet werden kann. Selbst der Dunst des Garns, der Wolle und der sauer werdenden Weberschlicht verunreinigt die Stubenluft. Der Dampf der Oellampe

lampe muß im Winter durch einen Trichter von Blech zum Fenster hinausgeleitet werden. Die unterirdischen Kellerwohnungen sind für jeden Handwerker, besonders für den Weber, das sicherste Mittel, recht frühzeitig beerdigt zu werden. Die Menschen sollten nach der Vorschrift der Natur nicht wie der Maulwurf wohnen. Manche Hausfamilien erkranken blos deswegen, weil sie aus einer gesunden Wohnung in eine einem dumpfigten Kerker ähnliche hingezogen sind. So bald die Wände eines Wohnzimmers schimmlicht und feucht, der Stubenboden verfault, die Fensterscheiben vielfärbig und undurchsichtig, die Bänder und das Schloß der Stubenthüre rostig, das Fensterblei zerfressen, und in Bleiweis aufgelöst ist; so bald das Weißzeug in den Kisten versporet, und die Schuhe unter der Bettlade schimmlicht und grün anlaufen; so ist die Wohnung zuverläßig ungesund. Das Beräuchern solcher Stuben mit Wachholderbeeren, mit Tobakrauch, oder anderm Rauchwerk verbessert die verdorbene Luft keineswegs, sondern überladet dieselbe annoch mit verbrennten scharfen Dunsttheilen. Nur das Verwehen der modernden Stuben-

luft durch öfteres Oeffnen der Thüren und Fenster, fleißiges Kehren und Ausstauben können einigermaßen den Dunstkreis der Stubenluft bessern. Insgemein sind die Handwerker zu sorglos, sich die erste Lebensspeise, reine gesunde Luft in ihren Werkstätten zu verschaffen. Mar spottet sogar über den freundschaftlichen Hausarzt, wenn er die Reinlichkeit der Stubenluft als das erste Lebensbedürfniß anempfiehlt. Unreine Luft in den Wohnungen vergiftet zwar nicht gähling, aber zuverläßig.

Der Leinenweber, welcher wegen seinem Handwerk nothwendigerweis viel mit herabhangenden Füßen sitzen muß, suche

2) sein Sizbrett mit Federn, Roßhaar, oder langem Waldmoos auszupolstern, und in der Mitte eine Oeffnung im Polster anzubringen, damit eines Theils der After und das Mittelfleisch nicht zu heftig gepreßt und erhizt, andern Theils die rukführenden Blutadern der Schenkel nicht zu sehr zusammengedrukt werden mögen. Die Feyerstunden, so wie die Sonn- und Feyertage wende der Weber zur gedeihlichen Leibsbewegung in freier Luft an, um durch dieses reine Luftbad die Unbilden der verunreinigten Werkstattsluft einigermaßen zu

entkräften. Er wasche wöchentlich zwei bis dreimal seine Beine mit einem gesättigten Absud von Salbeiblättern, wozu ein trinkglasvoll Branntwein gegossen wird, um den Geschwulst an dieser Theilen vorzubeugen, und den Blutumlauf zu befördern. Vorm Schlafengehen reibe er täglich seine Beine mit einem Stük Flanell, oder sonstigem Wollenzeug, und suche die Füße, besonders in den Winternächten, warm und ausdünstend zu erhalten. Er meide

3) so viel es seine Einkünfte erlauben, grobe und sehr aufblähende Speisen, Hülsenfrüchte und Käs, junges Bier, schlechten sauren Wein und wässerigte Kaffeebrühe. Er frühstücke Morgens mit einem Stük gut ausgebackenem Brod, und einem Schluk Anis- Kümmel- oder Wachholderbranntwein mit ein wenig Zuckerwasser vermischet. Die Rumfordische Kraftsuppe sollte überhaupt bei armen Handwerkern eingeführt, und den gröbern Mehlklösen vorgezogen werden.

Um dem leidigen Krätzausschlag vorzubeugen, sollten

4) Die Leinen= besonders die Wollenzeug= und Tuchweber täglich ihre Hände und Aerme mit einem Absud von Tobaksblättern, Seife und etwas Hefenbranntwein, oder Brannt=weinspülig waschen, und wöchentlich einmal wenigstens ein lauwarmes Seifenbad nehmen; sich übrigens im Weißzeug reinlich halten, und vorsichtig seyn, mit keinem krätzigen Schlaf=kameraden in demselben Bett zu schlafen. Es ist hohe Pflicht der Handwerksmeister und jeder Dienstherrschaft ihren Gesellen und Dienst=bothen unverdächtige reine Bettungen zu geben, wenn sie keine Gesundheitsvergifter seyn wollen. Manche Handwerksmeister und Dienstherrschaften sind in Hinsicht der Pflichten gegen die Gesundheit ihrer Dienstbothen und Gehilfen zu leichtsinnig und lieblos. Das Krägift verstekt sich gar gern in wollene Teppige und Federbette, und pflanzt sich auf ganze Generationen fort. Man überlaße sich bei diesem Hautausschlag dem Rath der Quaksalber nicht, gebrauche keine äußerliche Schmierereyen, sondern frage einen vernünftigen Arzt um Rath, welcher besser zu beurtheilen weiß, mit welchen innern und äußern

Mitteln die hartnäckige Krätze ohne böse Folgen zu behandeln sey.

Billig hätte der heilige Vater Hadrian der vierte, ein Webersſohn von Utrecht, und vorheriger Lehrer Sr. Majeſtät Kaiſers Karl des fünften, ein reiches Hoſpital, wenigſtens im Kirchenſtaat, ſtiften ſollen, in welchem ſowohl alte verarmte, als kranke Weber hätten aufgenommen und verpflegt werden können. Es iſt überhaupt traurig anzuſehen, daß alten kraftloſen Handwerkern, Bürgern, Dienſtbothen und Soldaten, zur Belohnung ihres Fleißes im Jugend- und Mannesalter, die ſchmeichelnde Hoffnung übrig bleibt, in den lezten Tagen eines kummervoll durchgebrachten Lebens ihr Stükchen Brod von Haus zu Haus erbetteln zu müßen. Auch dieſes iſt in manchen Ländern eine ſchwere Todſünde der Landespolizei, welche aus Pflicht mehr Achtung, mehr Liebe und Sorgfalt für das kraftloſe hohe Alter ihrer nüzlich geweſenen Bürger haben ſollte. Mancher Leinenweber in Deutſchland hat ſich zum Krüppel gearbeitet, um die Blöſe ſeiner Mitbürger zu bedecken; und nun im hohen zur Arbeit unfähigen Alter hat er

oft nicht einmal ein werkenes Hemd übrig, um damit bekleidet begraben werden zu können.

Wollt ihr dies Schiksal nicht erleben,
Ihr Webermeister an dem Rhein!
So müßt ihr Tag und Nacht fortweben,
Rheinwasser trinken, keinen Wein.
Bei jedem Ladschlag müßt ihr bethen:
Herr hilf uns in des Alters Nöthen!

Ueber die Gesundheits-Gefahren der Maurer.

Das Maurerhandwerk erlernte wahrscheinlich einen großen Theil seiner Fertigkeiten von der Geschiklichkeit mancher Thiere, welche ihre Wohnungen auf mancherlei Art mit verschiedenen Baumaterialien, oft sehr wunderbar erbauen, verkütten, und verzieren, und hiezu weder Senkblei, noch Winkelmaas, noch Richtscheid, noch Mauerkelle vonnöthen haben. Wem ist die Geschiklichkeit des Bibers in der Baukunst unbekannt? Der Biber ist nicht nur ein geschikter Wasserbaumeister und Maurer, sondern sogar ein Zimmermann, ein

Balkenflößer; er zerschneidet mit seinen Schneidezähnen starke Balken, flößet sie durch's Wasser, um einen Wasserrost anzulegen, und seine drei bis vierstöckige Wohnung darauf zu bauen, welche er mit Baumrinden und Leimen meisterhaft zu bekleben, zu verkütten, und zu mauern weiß. Die Bienen und Wespen, die Hornissen und Schwalben können gar wohl Anleitung und Muster zur Baukunst und zum Maurerhandwerk gegeben haben.

So gering man dieses uralte, aus Bedürfniß und Nothwehr gegen Wind und Wetter erfundene Handwerk zu schätzen pflegt; so nüzlich und unentbehrlich ist dasselbe geworden, so bald sich die Menschen entschloßen hatten, aus dem roh- und wilden Naturstand heraus zu treten, und in Gesellschaft unter einander zu wohnen.

Da diese guten Mitbürger die Maurer und Steinhauer, die Bildhauer und Stuckaturer so menschenfreundlich sind, uns auf Unkosten ihrer eigenen Gesundheit bequeme und mannigfaltig verzierte Wohnungen, Tempel, Tanzsäle und Gartenhäuser zu bauen; so ist es

Pflicht einer wohlgeordneten Polizei, Pflicht jedes bürgerfreundlichen Arztes, diese Diener unserer Gemächlichkeit mit den Gesundheitsgefahren ihres wahrhaft mühesamen Handwerks bekannt zu machen, und ihnen nüzliche Warnungen mit vernünftigen diätetischen Vorschriften mitzutheilen.

Die vorzüglichsten Arbeiten und Gefahren der Maurer, welche auf ihre Gesundheit einen nachtheilichen Einfluß haben, sind: a) das Kalklöschen, b) das Behauen der Mauersteine, c) das Gerüstmachen, d) das Dachdecken, e) das Graben tiefer Keller und Brunnen, f) das Aufheben und Tragen schwerer Lasten, g) das Einschlagen und Abbrechen alter Gebäude, h) das Löschen bei Feuersnöthen, i) die Gefahren des Sonnenstichs, k) das Bewerfen und Verputzen der Gemächer, l) die Wanderschaften, m) der Mangel im Winter an Arbeit, folglich an Tageslohn und Lebensmitteln.

Der beim Kalklöschen mit ungestümmen Wirbeln aufsteigende weiße, undurchsichtige, einen eigenen Geruch verrathende, die Augen brickelnde Dunst ist eine ganz besondere Gasart, welche wahrscheinlich aus wärme- wasser-

und kalkhaltigen Theilchen mit etwas Kohlensäure gemischt, bestehet. Mischet man diesen Kalkdampf mit einem von Violensaft geschwängerten Wasser, so wird die Violenfarbe grün; zum Beweis, daß der Kalkdampf wirklich feine Kalkerde enthalte. Gießet man zu dem mit Kalkdämpfen gesättigtem Wasser Zuckersäure, so erfolget ein Niederschlag, indem die feinere Kalktheilchen die Zuckersäure anziehen, schwerer werden, und zu Boden fallen. Aus diesen Versuchen der Scheidekunst erhellet, wie die in die Lunge eindringenden kalkhaltige Wasserdämpfe bei dem Kalklöschen zersetzet, und folglich mit der Zeit den Maurern schädlich werden können.

Nicht weniger schädlich ist der Lunge des Maurers der feine Staub, welcher bei dem Behauen und Zubereiten der Mauersteine mit der Luft beim Einschnaufen in das zarte Gewebe der Lunge eingesogen wird. Dieser Staub besteht nicht blos aus feinen abgeriebenen Erdtheilen, sondern auch aus scharfen Eisensplittern, welche bei dem Hauen mit dem Hammer oder Zweispiz durch das gewaltsame Reiben mit sichtbaren Feuerfunken losgerissen, und

flüchtig gemacht, gar oft bis in die Augen der Arbeiter hinspringen, und durch ihre mechanische Schärfe örtliche Entzündungen in den Augen verursachen. Eben diese mechanisch-scharfen Eisentheilchen mit dem feinern Steinstaub gemischet, und in die Luftröhre der Lunge gebracht, können durch ihren Reiz Husten, Blutspeyen und Lungensuchten verursachen, welches gewöhnliche Krankheiten der Maurer, der Stein- und Bildhauer zu seyn pflegen. Es ist aus dieser Darstellung sehr begreiflich, warum man bisweilen in den Lungen der verstorbenen Maurer, Bild- und Steinhauer wirkliche Steinkörper gefunden hat.

Wie leicht ist es möglich, daß beim Gerüstmachen und Dachdecken an hohen Gebäuden durch einen unvorsichtigen Fehltritt der Maurer herabstürzt, und, wo nicht das Leben, wenigstens den Gebrauch eines oder des andern zu seinem Beruf nöthigen Glieds verlieret? Zeigt uns nicht die tägliche Erfahrung häufige Beispiele solcher Verunglükten?

Wie oft sind nicht schon beim Graben tiefer Fundamente, Keller und Brunnen mehrere Maurer unter dem Schutt lebendig begraben

worden, oder von Stickluft in tiefen, lang geschlossen gewesenen Gewölben erstickt?

Wie viele Maurer und Steinhauer wandeln unter der bürgerlichen Gesellschaft herum, welche sich durch das Heben und Tragen schwerer Lasten von gehauenen Viereckssteinen, von Gesimsen und Sturzen, von Blatten und Wassersteinen, von Stiegen- Treppen- und Sargstücken unheilbare Leibsschäden, Verrenkungen, oft auch durch das heftige Bäumen und Anstrengen bei gesättigtem Magen Bluthusten und Blutharnen zugezogen haben?

Wie viel Leimen- und Mörtelstaub haben nicht die Maurer beim Einschlagen und Abbrechen alter Gebäude einzuathmen; jener Gefahren nicht zu gedenken, welche beim Einsturz alter Mauern und Riegelwände dem Leben der Maurer und ihren gesunden graden Gliedern drohen.

Wer will die Zahl jener Maurer bestimmen, welche bei Feuersnöthen, um dem Brand Schranken zu setzen, durch Löschen, durch Dächerabdecken, durch Leitung der Feuersprützen, durch Abbrechen hölzerner Stiegen und den Brand fortpflanzender Dachstühlen das

Opfer ihres bürgerlichen Diensteifers, ihres Patriotismus geworden sind?

Das Bewerfen und Verbuzen der Mauern und Riegelwände, das Betünchen mit Kalkmilch ist keine so unschädliche Arbeit für den Maurer, wie man sich etwa bereden könnte; denn der frisch betünchte Mörtel verschluckt immer aus der atmosphärischen Luft Kohlensaures Gas und Wasser, bis zu seinem Sättigungspunkt, wodurch der gemeinen zum Athmen nöthigen Luft ein wesentlicher Bestandtheil entzogen wird. Eben deßwegen ist es so nachtheilig, in neuerbauten und frisch übertünchten Zimmern zu wohnen und zu schlafen, wovon die Erfahrung traurige Beobachtungen liefert.

Wem ist der Nachtheil des Sonnenstichs unbekannt? und wie sehr sind die Maurer in heißen unbewölkten Sommermonaten ganze Tage und Wochenlang der Einwirkung der Sonnenwärme ausgesezt? die braungelbe Haut des Gesichts, der Hände und des zum Theil entblößten Rückens, das öftere Kopfwehe und Augenbrennen bei diesen Arbeitern sind redende Beweise des brennenden Sonnenstichs.

Nicht weniger schädlich wirken die Wanderschaften mit unsittlichen Mitgesellen und Trun-

kenbolden auf die Gesundheit junger, unerfahrner, so eben losgesprochener Maurergesellen, welche ihren Wochenlohn jeden Sonntag in den Bier- oder Weinschenken zum Opfer bringen, unter dem Vorwand, den in der Woche hinabgeschlukten Handwerksstaub aus dem Leib zu schwenken. Es ist unbeschreiblich, was diese Saufgelagen unter diesem Handwerk für Unheil den Sitten, und der Gesundheit bringen: die meisten dieser Helden im Trinken sterben frühzeitig an Blutsturz und nachfolgender Lungensucht.

Wie nachtheilig und drückend wirkt endlich im unholden Winter der Mangel an Arbeit, folglich auch am Taglohn, und Lebensmitteln auf die Gesundheit der Maurer? Ganze Familien mit Weib und zahlreichen Kindern wohnen in engen feuchten ungesunden Wohnungen, erwärmen oft aus Holzmangel die Stuben mit heißer Asche und Kohlen, vergiften sich dadurch die Stubenluft, und darben in der äußersten Armuth: statt daß der Maurer durch Ruhe und gute Nahrung im Winter seine Leibeskräfte erholen sollte, um im Frühjahr mit neuer Mannskraft und neuem Muth arbeiten zu können.

Aus dieser gar nicht übertriebenen, in der Erfahrung gegründeten Darstellung der Gesundheitsschiksale bei den Maurern läßt es sich begreifen, warum so wenige ein hohes Alter erreichen. Unbegreiflich ist es aber, warum die Polizei in vielen Ländern so äußerst sorglos gewesen ist, nicht nur die Maurer, Stukaturer, Bild- und Steinhauer, sondern auch andere Handwerker mit den Gesundheitsgefahren ihres Handwerks frühzeitig bekannt zu machen, damit wenigstens den Fehlern aus Unwissenheit und Vorurtheil vorgebeugt worden wäre. Anstatt, daß man bei dem Aufschwören der Lehrjungen nüzliche Warnungen über Sittlichkeit und Handwerksgefahren, über Vorurtheile, und unerlaubte Handwerksvortheile hätte vortragen, und den Lehrjungen einschärfen sollen; wurde meisterhaft geschwelget, und heldenmäßig gesoffen.

Damit also für die Zukunft die so unentbehrlichen Arbeiter, die Maurer und ähnliche Handwerker, den Gesundheitsgefahren ihres Handwerks vorzubeugen im Stand seyn mögen, so wollen wir einige Warnungen und ausführbare Vorschriften entwerfen, und dieselben zur nüzlichen Anwendung empfehlen.

1) Wenn es bei großen Gebäuden nöthig ist, eine verhältnißmäßige Menge stark gebrennten Kalks zu löschen; so sollte dieses Geschäft niemal in engen geschlossenen Höfen, sondern, so viel möglich, in freier, durchziehender Luft unternommen werden; damit die beim Löschen aufsteigendeu Dämpfe desto geschwinder verwehet werden können. Die Stange des Rührlöffels, womit der durch Wasser erhizte sprudelnde Kalk gerühret, und zerrieben werden muß, soll wenigstens 10 bis 12 Schuhe lang seyn, daß der Kalchlöscher in einer gewissen Entfernung von der Löschpfanne stehend den Kalkdampf nicht so unmittelbar einschnaufe. Der Kalklöscher bewaffne den Mund und die Nase mit einem von Wasser und Eßig befeuchteten saubern Sacktuch, und athme durch dasselbe wenigstens in den ersten Augenblicken der heftigsten Kalkdämpfe.

2) Die gar zu troknen Mauersteine, welche beim Hauen mit dem Mauerhammer oder Zweispitz heftig stauben, und Eisensplitter losreißen, befeuchte der Maurer öfters mit dem Sprengpinsel, und ziehe sein Gesicht, so viel möglich, beim Hauen zurück, damit keine erhizten Eisensplitter die Augen beschädigen, oder gar beim Einathmen in die Lunge eindringen mögen.

3) Beim Gerüstaufbauen und Abbrechen, beim Dachdecken und Einspeisen, besonders beim Aufbauen hoher Thürme sey der Maurer äußerst vorsichtig, niemal unbesonnen, oder gar Frevler, damit er allda nicht den Tod finde, wo er Arbeitslohn, um zu leben, suchte.

4) Beim Aufheben und Tragen schwerer Lasten suche er nie den starken Helden, besonders nicht nach voller Sättigung seines Magens zu machen; damit er sich keinen Leibschaden muthwilligerweis zuziehe. Er laße sich von einem braven Wundarzt belehren, in welcher Bauchgegend der Darmbruch entstehe, und wo er die Hosenpreise bepolstern müße, um diesem lästigen Uebel vorzubeugen.

5) Beim Abbrechen alter Gebäude, beim Einschlagen der gewickelten Zimmerdecken und berohrten Wände ist es rathsam den Mund und die Nase mit einem befeuchteten Tuch zu bedecken, oder mit einer Handspritze das abzutragende Mauerwerk anzufeuchten, um die Staubwolken zu mäßigen.

6) Beim Löschen in Feuersnöthen übersteige der Eifer nie die Pflicht der Selbsterhaltung. Das Leben eines einzigen fleißigen Arbeiters ist köstlicher, und von größerm Werth, als die Ret-

tung eines brennenden Gebäudes. Schön und löblich ist der Tod eines Bürgers für das Vaterland; aber zu theuer für die Erhaltung eines von den Flammen ergriffenen Hauses. Oft aus der Gefahr glüklich entkommen zu seyn, erwecket Frevel, und bringet früh oder spät Unglük. Man sey bei Feuersgefahren ein thätiger, aber kein leichtsinniger Nothhelfer, kein frevelnder Waghals.

7) Den Gefahren des Sonnenstichs können die Maurer leicht entgehen, wenn sie Strohhüte mit weißem Realpapier überkleistern, und den Kopf, welcher am meisten leidet, damit bedecken. Aehnliche Hüte von feinem Pappendeckel verfertiget, und mit weißem Schreibpapier überzogen, inwendig wegen dem Schweis mit Wachstuch begleitet, sind ein guter und wohlfeiler Kopfschirm wider den Sonnenstich.

8) Die Gesundheitsgefahren auf Wanderschaften, mit welchen der Umgang mit bösen unsittlichen Gesellen jedem Handwerksbursch drohet, können nur durch reines sittliches Gefühl, durch Beherzigung der leidigen Folgen, womit die Schwelgerei im Saufen ihre Verehrer belohnet, durch Rückerinnerung an die in der Jugend erhaltenen Lehren und Warnungen abgewendet werden.

9) Dem in Wintertagen bei den Maurern einkehrenden Mangel an Lebensbedürfnissen könnte am beßten abgeholfen werden, wenn der häusliche Maurer mit seinem Sommertaglohn sparsamer wirthschaften, die Saufgesellschaften meiden, und sich im Winter mit Wollespinnen, mit Brennholzsägen, oder auch auf dem Land mit Fruchtdreschen, mit Körbmachen u. dgl. beschäftigen wollte. Unermüdbarer Arbeitseifer läßt nie seinen Verehrer darben. Nur der, welcher arbeitet, soll auch essen. Der menschliche Körper ist nicht, wie jener des Murmelthiers, des Dachses, und des nördlichen Bären organisiret, um die Wintermonate durchzuschlafen. Die Maurer und ähnliche blos im Sommer beschäftigte Handwerker sollten daher den haushälterischen Bienen nachahmen, welche im Sommer unermüdet sammeln, und sparsam genießen, um im Winter keinen Mangel zu leiden.

Zu wünschen wär es inzwischen, daß der ausgebreitete berühmte Freimaurerorden, welcher von dem Maurerhandwerk seine Benennung und Insignien entlehnte, und, der Sage nach, an dem allgemeinen Wohl der Menschheit fortbauet, sich des meistens armen Maurerhandwerks väterlich annehmen, und in jedem Land

ein wohleingerichtetes Arbeitshaus erbauen möge, in welchem zur Winterszeit nicht nur arme Maurer, sondern auch arme reisende Handwerksbursche Arbeit, Obdach, und Nahrung finden könnten. Dieses Unternehmen würde dem wohlthätigen Freimaurerorden Ruhm, und Segen bringen.

Der schönste, erhabenste, und wohlthätigste Freimaurerorden ist das Christenthum. Wenn alle Mitglieder dieses göttlichen Ordens die vorgeschriebenen Maximen der thätigen Gottes- und Nächstenliebe befolgten, würde man wohl noch hilflose arme Handwerker, Dienstbothen und Soldaten, Wittwen und Waisen in der menschlichen Gesellschaft antreffen?

Freimaurer! wer du immer bist,
Vom Adel oder Bürgerstand
Streb' stets zu seyn ein edler Christ,
Dann geht es gut in jedem Land;
Dann wirst du Glük für Menschen mauern,
Kein Armer wird mehr hilflos trauern,
Des Ordens Ruhm wird ewig dauern.

Ueber die Gesundheitsgefahren der Metzger.

Der größte Despot im menschlichen Körper, der allgebiethende Magen hat in dem zahlreichen Gefolge seiner Dienerschaft und Sklaven ganz besonders die Hilfe, den Fleiß und die Reinlichkeit der Metzger vonnöthen. Die Götzenpfaffen schlachteten ehmals ihren leblosen Götzenbildern allerhand Thiere, um die Gunst dieser albernen Gottheiten auf sich und das betrogene Volk zu lenken, und ihren eingebildeten Zorn abzuwenden. Zeit und Aufklärung hat es dahin gebracht, daß jene eingebildete Gottheiten und mit ihnen das Schlachten der Opferthiere abgeschaft worden sind. Nur der menschliche Magen, dieser allgemeine, jeden gesunden tirannisirende Götz erhält sich bis auf diese Stunde im Besiz der ihm zinsbaren Opferthiere; täglich rauchet das Blut geschlachteter Ochsen, Kälber, Lämmer und Schweine in den Schrannen und Küchen, den dem Magen dedizirten Tempeln; täglich sind die Opferpriester, die Metzger, mit dem Mordbeil und Messer beschäftigt, diese Bauchgottheit, den Magen, zu befriedigen, und in guter Laune zu er-

halten. Allein eben dieser Opferdienst, das Metzeln und Schlachten der verschiedenen Thiergattungen, und mehrere ihrer Berufsgeschäfte setzen die Metzger manchen Gesundheitsgefahren aus, selbst das Opfer ihres Handwerks und ihres Diensteifers zu werden.

Da die Metzger unsere eben so unermüdbare, als wohlthätige Nährväter sind; da von ihrer Wachsamkeit auf gesundes Schlachtvieh, von ihrem Reinlichkeitseifer, von ihrem Fleiß die bürgerliche Gesundheit offenbare Vortheile einärntet; da der redliche Metzger oft seine Körperkräfte aufopfert, um uns Materialien zu Kraftschüsseln abzuliefern; so erfordert es die Bürgerpflicht und Dankbarkeit, ihre Gesundheit gegen die Gefahren ihres Handwerks durch vernünftige Vorschriften und angemessene Warnungen zu bewahren. Die Verschiedenheit der Metzgerbeschäftigungen wird der Leitfaden der diätetischen Vorbeugungsmittel seyn.

Schon das Umherreisen über Berg und Thal, über Ebene und ungebahnte Wege, im brennenden Sommer sowohl, als im erstarrenden Winter, bei allen Ungemächlichkeiten der Witterung, in Wind und Regen, um das kleinere und größere Schlachtvieh einzukaufen, ist für

den Metzger eine traurige Gelegenheit durch Erhitzen und Erkälten seine Gesundheit, und oft das Leben zu verlieren. Oft ist das Hemd von Schweiß, und das Kleid des Metzgers vom Gewitterregen durchnäßt, ohne dieses oder jenes auf eine andere Art, als durch die Wärme seines eigenen Körpers troknen zu können; wie oft wurden schon Metzger in unfreundlichen Waldungen von unmenschlichen Räubern, wegen ihrer Geldgurte, geschlachtet, da sie im Begriff waren Schlachtvieh für ihre Mitbürger einzukaufen; wie oft verirrten sie sich bei einbrechender Nacht in ähnlichen dichten Waldungen, und mußten mit ermüdeten Gliedern, und durchschwizten Kleidungen auf feuchtem Boden in der alleinigen Gesellschaft ihres Hundes übernachten, zum größten Nachtheil ihres auch noch so starken Körpers?

Alle diese Unbilden der wechselseitigen Erhitzungen und Erkältungen erzeugen bald schmerzhaftes Gliederreissen, und Flüsse, bald Blutspeien und Brustentzündungen und vereiteln die Vortheile, welche unter einer andern Ansicht die Leibsbewegung in freier Luft, wo die Lunge bei jedem Schritt in eine neue mit Lebensluft begabte Luftschichte eingetaucht

wird, gewähren sollte. Der strenge Winter kann den einkaufenden Metzgern auch dadurch annoch schädlich werden, weil sie dem leicht möglichen Erfrieren ausgesezt sind, wenn sie ihre müden Beine durch ruhiges Sitzenbleiben stärken wollen. Freilich sind reisende Geschäftsmänner, und in freier Luft sich bewegende Handwerker meistens gesünder, als ruhig in ihrer Werkstätte angeschmiedete Handarbeiter; selbst das durch das zu Fußgehen erregte kleine Commotionsfieberchen, *) welches mehrmal bis zum Ausbruch eines über den ganzen Körper sich verbreitenden Schweißes angetrieben wird, ist nicht selten ein Mittel, Anlagen zu Krankheiten zu zernichten; allein das übertriebene Schnellgehen, die sozenannten gewinnlosen Metzgersgänge sind nicht selten eine Quelle der hitzigen Fieber bei jungen, durch vieles Fleischessen vollblütigen Metzgersknechten, besonders, wenn sie so unbehutsam sind, ihren brennenden Durst mit kaltem Getränke zu löschen, und ihren Körper nicht gleich wieder in Bewegung zu setzen.

Wenn die Metzgersgänge beim Einkaufen des Schlachtviehes nach Verhältniß der Jahrszei-

*) Man verzeihe diesen analogischen Ausdruk.

ten und Witterungen lästig, und der Gesundheit der Metzger schädlich zu seyn pflegen; so ist noch vielmehr das Heimtreiben des meistens zu langsam fortschreitenden Schlachtviehes sowohl im Sommer als Winter, in jener Jahrszeit durch unmäßige Erhitzung, in dieser durch Erstarrung gefährlich. Die gewöhnliche Art, das Schlachtvieh mit Schlägen und Hundhetzen fortzutreiben, ist nicht nur für den Metzger, besonders bei stürmischer, naßkalter Witterung im Spätjahr und Winter eben so unerträglich, als schädlich; sondern das abgehezte Thierfleisch selbst, besonders zur Sommerszeit, ist wegen seinem schnellen Uebergang in eine faulende Gährung der bürgerlichen Gesundheit äußerst nachtheilig. Selbst die gierigsten Jagdhunde verabscheuen das Fleisch des durch Parforcejagen zu Tode gehezten Wildprets. Es ist sehr eckelhaft anzusehen, wenn bisweilen die vom bissigen Metzgershunde bis zum Bluten verwundeten Schweine und Kälber, vom Hetzen ermüdet und abgemattet, zu Boden sinken, oder halb todt durch die Straßen wanken. Wer wird es läugnen wollen, daß von dem Genuß solcher Fleischgattungen bisweilen gefährliche

Fieber

Fieber entstehen können? Die heftige Sonnenwärme wirkt auf die Säfte des Schlachtviehes eben so, wie auf das Blut der Menschen durch übermäßige Erhitzung. Der Harn der Thiere ist im Sommer viel flüchtiger und stinkender, als im Winter. Das geschlachtete Thierfleisch fault in dieser Jahrszeit viel gählinger, als in den Wintermonaten. Wenn nun das Schlachtvieh, nebst der unvermeidlichen Sonnenhitze, annoch durch Treiben und Hetzen, durch erzwungene Leibsbewegung erhizt wird, so ist es nicht zu bewundern, daß das Fleisch und Blut solcher abgehezten Thiere geschwinder in Fäulung übergehe, und eine verdächtige Nahrung für die ebenfalls durch die brennende Sommerluft erhizten und abgematteten Menschen werde. Es ist daher ein sehr verzeihliger Wunsch der gesunden Vernunft, daß eine aufgeklärte Polizei, von dem Nachtheil des gehezten Thierfleisches auf die bürgerliche Gesundheit überzeugt, diesen schädlichen Handwerksmißbrauch abschaffen, und zugleich die wahrhaft übertriebene Menge der Metzgerhunde, welche nicht selten von der gefährlichen Wuth befallen werden, zur allgemeinen Sicherheit der Stadtbe-

wohner sowohl, als zur Beseitigung der dem Sittenzustand der Kinder so nachtheiligen Hund begattungen auf offenen Straßen mindern möge. Die Einwendung, daß die Metzgershunde auch eine Schuzwehr des mit Geld beladenen einkaufenden Metzgers seyen, ist von geringem Gewicht; weil die Räuber von Erfahrung auch für die Unschädlichkeit dieser Schuzgeister zu sorgen wissen. Ein guter Knebelstock, oder Säbel kann den Schuz eines Metzgerhundes in ähnlichen Fällen ganz entbehrlich machen.

Viel, recht sehr viel hat die Gesundheit der Metzger von der unreinen Luft der Schlachthäuser zu fürchten, in welchen sie einen großen Theil ihrer Beschäftigungen ausüben. Bei allem auch angestrengten Reinlichkeitsstreben ist es nicht möglich, das Ergießen und Eindringen des Bluts in die Zusammenfügungen der steinernen Platten, den thierischen Dampf beim Eröffnen der Brust und des Bauchs von geschlachteten Thieren, den harnartigen Dunst bei dem Ausweiden der in dem Bauch enthaltenen Theile, bei dem Ausleeren des Darmunraths, bei dem Abfettlen und Auswaschen, u. d. gl. zu verhüten. Alle diese faulartigen

Ausdünstungen in den Schlachthäusern werden in heißen Sommertagen flüchtiger und bedenklicher, weil nach obiger Anmerkung, das Blut des annoch lebenden Schlachtviehes schon durch die Sommerwärme mehr Anlage zur Faulartigkeit erhält. Die berühmtesten Aerzte haben beobachtet, daß durch die Schlachthäuser in großen Städten nicht selten die bösartigsten Fieber unter den nähern Bewohnern an diesen Häusern entstanden sind. Unerträglich und wahrhaft pestartig ist bisweilen der Gestank des jüdischen Schlachthauses am Ufer des Rheins zu Mannheim, wenn dieser Fluß bei anhaltender trokkenen Witterung so wasserarm ist, daß er den ausfließenden Blut- und Darmunrath des geschlachteten Viehes nicht schleunig hinwegspülen kann. Eine unverantwortliche Polizeisünde!!! welche durch einen aufgemauerten gedekten Kanal, und durch ernsten Befehl, beim tiefen Stand des Rheins unter dem Mittelwasser das Schlachthaus mit häufigem Wasser auszuspülen, schon lange hätte vermindert werden können. Dieses Polizeiversehen mag jenem zur Seite stehen, welches sehr unrühmlich duldet, daß Gerber und Seifensieder mitten in der Stadt

in den schönsten Straßen wohnen, und durch ihr Handwerk den Dunstkreis der Nachbarschaft eckelhaft parfumiren, oder, um die Sache bei ihrem wahren Namen zu nennen, vergiften dörfen. Das Reinigen der dicken Därme und übrigen Unrathsbehälter geschiehet nie, besonders im Sommer, ohne Gefahr für die Gesundheit der Metzger, welche mit dem Einschnaufen die flüchtigen Gasarten des thierischen Kothmagazins in vollen Zügen einschlucken. Man traue der Macht der Gewohnheit nicht zu viel; der menschliche Körper wird durch schwächende Schädlichkeiten zu einer Zeit empfänglicher für Anstekung als zur andern. Auch der Gewohnheitstrunkenbold unterliegt doch endlich seiner obwohl gewohnten Unmäßigkeit.

Niemal ist aber die Gesundheit der Metzger in größerer Gefahr, als bei dem Schlachten jener Thiere, welche mit irgend einem Seuchegift zwar angestekt, aber noch nicht so hinfällig sind, daß man deutliche Merkmale der Anstekung wahrnehmen kann. Die Unpäßlichkeiten der eßbaren Thiere sind nicht so bemerkbar, wie man sich vorstellt; selbst die geübtesten Fleischbeschauer werden oft betrogen, weil die wenigsten, wie es doch in jeder bevölkerten

Stadt seyn sollte, die Thierarzneikunde wissenschaftlich erlernt haben. Man darf nur die schiefen Urtheile bei einer Viehseuche anhören, welche die verpflichteten Fleischbeschauer nach der Eröffnung eines gefallenen Stük Viehes mit einer gelehrten Mine auskramen, um von ihrer annoch völlig rohen Unwissenheit überzeugt zu werden. Da das Schlachtvieh die innern Gefühle einer anfangenden Unpäßlichkeit nicht erklären kann, da es oft noch frißt und säuft, noch stallet und mistet, wo der Ausbruch der Krankheit, schon aufwallet; so schlachtet der Metzger ohne allen Verdacht ein angestektes Stük Vieh, und sezt sich der Gefahr aus verunreinigt zu werden. Es scheint zwar das Viehseuchengift wenig Verwandtschaft mit dem Menschenblut zu haben; wer wollte aber die Unmöglichkeit, vom Viehseuchengift unter verschiedenen zwar annoch unbekannten Bedingnissen angestekt werden zu können, behaupten? Pflanzt sich nicht nach den neuesten Erfahrungen das Kuhpockengift auf die Menschen fort? So ähnlich die Thiermilch der Menschenmilch in ihren wesentlichen Bestandtheilen ist, so wenig scheint die Säftemasse der Thiere von je-

ner der Menschen in seiner wesentlichen Mischung verschieden zu seyn.

Traurige Erfahrungen sprechen für die Möglichkeit, daß die Metzger oft ohne auffallende Kennzeichen einer Krankheit des Schlachtviehes können verunreinigt und beschädigt werden. Ein sehr fetter Ochs von 800 Pfund (so erzählet der berühmte französische Wundarzt Hr. Salvator Morand) *) konnte dem übrigen Triebvieh nach Paris nicht nachkommen; dieses Stük Vieh wurde, ungeachtet es von einigen Treibern und Metzgern nicht für ganz gesund erklärt war, an einen pariser Metzger verkauft, welcher den 800pfündigen Ochsen durch seinen Knecht schlachten ließ. Dieser Knecht nahm bei seiner Arbeit, nach gewöhnlicher Sitte, sein Messer unvorsichtig in den Mund. Einige Stunden nachher schwoll seine Zunge mit Spannung und Engbrüstigkeit; am ganzen Leib brachen schwärzlichte Beulen heraus, und der Kranke starb den vierten Tag an einem Brandfieber. Der Metzgermeister stach sich mit einem Knochen dieses Ochsen in die linke Hand, es entstand

*) Man lese die schöne Abhandlung des berühmten Hrn. Ackermann von den Krankheiten der Fleischer ersten Bandes viertes Kap. pag. 52.

ein blaues Geschwür an der Wunde, und er starb den siebenten Tag am heißen Brand des Arms. Der Hauswirthin und ihrer Magd tröpfelten einige Tropfen Blut, jener auf die Hand, dieser auf den rechten Backen, beide bekamen schwarze Geschwüre, und wurden nur mit vieler Mühe vom Tode gerettet. Diese fürchterliche Begebenheit kann uns von den Gesundheitsgefahren der Metzger beim Schlachten des nicht ganz gesunden Viehes, aber auch zugleich von der so nöthigen Vorsicht überzeugen, mit welcher die Metzger beim Einkaufen, Untersuchen und Schlachten der gemästeten Ochsen zu Werke gehen sollten. Zu große Fettigkeit des Mastviehes ist an sich schon eine Gattung Unpäßlichkeit und Hinneigung zum Ranzigtwerden, und zur faulenden Gährung.

Das viele und beinah tägliche Fleischessen der Metzger macht endlich nicht nur die Anlage zur Vollsäftigkeit und zu hitzigen Krankheiten, sondern entzündet auch wilde Leidenschaften, z. B. Zornmüthigkeit, Rauf- und Rachsucht, Unempfindlichkeit gegen Menschenelend, ausschweifende Tapferkeit, Raub- und Mordsucht, unbändige Geilheit. Das Tiger und der Löw,

der Wolf und der Marder sind daher viel mordsüchtiger, als die vom Pflanzenreich lebenden Thiere. Sogar die kämpfenden Metzgershunde sind wegen vielem Fleischfressen wüthender, als der mit Wasser und Brod ernährte Jagdhund.

Diese sind die gewöhnlichsten Gesundheitsgefahren unserer Nährväter, der Metzger, welche so rastlos arbeiten, die Forderungen unseres theuersten Tyrannen, des allgewaltigen Magens, zu befriedigen. Wir wollen nun aus Dankbarkeit ausführbare Vorschriften und Warnungen mittheilen, womit sich diese eben so nüzlichen, als unentbehrlichen Handwerker gegen die erwähnten Gesundheitsgefahren bewaffnen können.

1) Der das Schlachtvieh einkaufende Metzger sollte sich ein Oberkleid von jenem Tuch anschaffen, welches nach der neuern Erfindung eines Künstlers in Kassel jenseits Mainz jeder Feuchtigkeit trotzet, und bei einfallendem Regenwetter gegen Durchnässung schützet. Ein mit derselben Erfindung, oder mit Wachsleinwand überzogener Hut würde gute Dienste leisten. Im Sommer sollte der Metzger bei anbrechendem Tage ausgehen, und die Abend-

stunden zur Rükkehr wählen. Im Winter hüte sich der Metzger bei strenger Kälte auszuruhen zu wollen, besonders wenn er schon eine Neigung zum Einschlafen verspürt. Die Gefahren, auf unsichern Wegen oder in Waldungen des Einkaufgeldes beraubt, oder deshalben mißhandelt zu werden, könnten durch Kreditbriefe, welche von der Obrigkeit unterzeichnet wären, am sichersten abgewendet werden. Ein gutes Gewissen, ein wehrhafter Schützenstock, oder ein in der Hülle eines Stocks verborgener Degen beschützen besser, als der auch noch so treue Metzgershund; doch mag auch noch dieser zur Nothwehr zugelaßen werden. Der durch Gehen und Laufen erhizte Metzger hüte sich gähling und kalt zu trinken. Er trinke lieber frisch gemolkene Kühmilch, als andere erhitzende oder kalte Getränke. Zeitiges Obst ist das unschädlichste Mittel gegen den Durst der Reisenden. Sauermilch ist nach einer starken Erhitzung für junge vollblütige Metzger eine eben so angenehme, als nüzliche Speise, und entfernet die Gefahr einer hitzigen Krankheit. Ein mit gutem Oel und Weineßig zubereiteter Salat er-

quicket den erhizten Wanderer, besonders jenen, welcher gewöhnlich viel Fleisch ißt.

2) Dem lästigen, und der Gesundheit des Metzgers sowohl, als des eingekauften Schlachtviehes schädlichen Heimtreiben und Abhetzen der Kälber, Schweine und Hämel könnte gar leicht durch einen gemächlichen Schiebkarren abgeholfen werden, welcher aus einer Achse mit 2 Rädern und langen Schiebstangen zusammen gesezt seyn müßte, wenn nur 1 oder 2 geringere Schlachtthiere heimzutreiben wären. Die Gesundheit des Metzgers, und jene seiner Kundschaft würde offenbar dabei gewinnen. Der Metzger würde bei ungesunder Witterung nicht so unerträglich lang unterwegs bleiben, und jede ungestümme Witterung aushalten müßen, und das Schlachtvieh würde nicht ermüdet und abgehezt eine schädliche Speise für das Publikum werden. *)

3) Man hat zwar schon lange den gefährlichen Dünsten der Schlachthäuser in großen Städten dadurch vorzubeugen gesucht, daß man

*) Wenn es den Müller nicht entehrt, und sein Gewerb erleichtert, Esel zu Sackträger zu halten, warum sollten sich Metzger schämen, kleines Schlachtvieh durch Esel tragen zu laßen?

dieselben an das Ufer eines Bachs oder Flusses anbauete, den Luftzug durch geräumige Fenster begünstigte, und den abhängenden Boden mit steinernen Platten belegte; man sorget auch dafür, daß nach vollendetem Schlachten das Blut und die übrigen Darmunreinigkeiten mit Wasser abgespült werden; dessen ungeachtet ist es nicht zu verhüten, daß nicht der Dunst des frischgeschlachteten, annoch warmen Schlachtviehes von den arbeitenden Metzgern eingeschnauft, und ihnen öfters schädlich werde. Man sollte daher a) zur Verbesserung der Luft in Schlachthäusern überhaupt sich nicht blos damit begnügen, den geplatteten Boden fleißig mit reinem Flußwasser abzuspülen, sondern auch die Wände des Schlachthauses, besonders im Sommer, mit Handspritzen zu reinigen, und abzuschwenken; denn der Dunst des Schlachtviehes legt sich Schichtenweis an die Wände, und unterhält den eckelhaften faulenden Geruch dieser Häuser. Eben so müßten die Schragen, Züber und andere Schlachtgeräthschaften recht reinlich gehalten werden. b) Der den Unterleib des Schlachtviehes ausweidende, den Wanst und Darmunrath ausleerende Metzger umbinde seinen Mund

und Nase mit einem reinen Sacktuch, welches mit dem sogenannten Diebseßig, (vinaigre de quatre voleurs) besprenget ist. c) Am Tage des allgemeinen Schlachtens trinke er, statt des elenden Milchkaffees, zum Frühstük ein gutes Glas Wein, und esse ein Stük Schwarzbrod. d) Er meide überhaupt das zu viele Fleischessen im Sommer, und säure dasselbe mit gutem Weineßig. Gemüßarten, Salat, und zeitiges Obst sind für blutreiche Metzger Verwahrungsmittel wider die Gefahren hitziger Krankheiten.

4) Ganz besonders vorsichtig soll der das Schlachtvieh einkaufende Metzger seyn, daß er kein krankes, mit irgend einer Viehseuche angestektes, auffallend mageres Schlachtvieh einkaufe, und schlachte; er erkundige sich daher a) sorgfältig, ob an dem Ort, wo er einzukaufen gedenket, keine Spuren einer herrschenden Viehseuche bemerkt werden. b) Jeder Metzgerlehrling befleiße sich in seinen Lehrjahren, genaue Kenntnisse von den gewöhnlichen Seuchen der Schlachtthiere, und von den Keñzeichen dieser Krankheiten zu erwerben, um nicht von den Verkäufern betrogen zu werden. c) Bevor ein eingekauftes Stük Vieh geschlachtet wird, soll dasselbe einige Tage beobachtet werden, ob man

keinen Mangel an Freßlust, keinen ungewöhnlichen Durst, keine Fehler im Stallen und Misten, oder sonstige ungewöhnliche Erscheinungen wahrnehme. d) Der Metzger hüte sich überhaupt beim Schlachten, seine Hände zu verwunden, oder das Schlachtmesser zwischen die Zähne zu nehmen, weil ein ansteckendes Seuchengift mehrere Tage unbemerkbar in dem Schlachtvieh gegenwärtig seyn, und den Schlächter verunreinigen kann. e) Er befleiße sich besonders in den Sommermonaten der äußersten Reinlichkeit sowohl im Schlachthause, als in seinem Hausladen. f) Besser wär es, besonders im hohen Sommer, kein Fleisch in dem Hausladen aufzuhängen, und feil zu haben, sondern dasselbe in einer allgemeinen gegen Norden angebaueten Schranne zu verkaufen. g) Die Brust und Bauchhöhle der so eben geschlachteten Kälber und Hämmel sollte man in den heißesten Sommermonaten mit frischem Traubenlaub, und Salbei ausstopfen, bis das Fleisch ausgehauen wird; um der geschwindern Fäulung vorzubeugen. Das Traubenlaub enthält eine fäulungswidrige Säure. Frisch abgemäheter Klee ist ebenfalls dienlich. h) Jeder wohlhabende, viel schlachtende Metzger in den

Städten sollte in seiner Behausung einen kleinen Eiskeller anlegen, worin er zu seinem, und seiner Mitbürger Vortheil das Schlachtfleisch in heißen Sommertagen aufbewahren, und länger, als gewöhnlich, frisch erhalten könnte. Es ist hohe Pflicht der das Publikum mit Speisen und Getränken versehenden Handwerker, alles abzuwenden, was nur von weitem der bürgerlichen Gesundheit nachtheilig seyn kann. Gar leicht kann man durch Nachläßigkeit oder Gewinnsucht ein Volksvergifter werden. Die Metzger sollten

5) zum Vortheil ihrer eigenen Gesundheit nicht zu viele Fleischspeisen, Würste und andere Thiereingeweide genießen. Das Blut der fleischfressenden Thiere neiget immer mehr zur Faulartigkeit, als jenes der Kostgänger des Pflanzenreichs. Fäulung ist das allgemeine Loos und die lezte Verwandelung des ganzen Thierreichs.

Sollten endlich nicht die Hausfrauen der reichern Metzger in den Städten jene Fleischabfälle und Knochen, welche meistens den Metzgerhunden vorgeworfen werden, oder auf den offenen Straßen faulen, einsammeln, und davon, unter einander abwechslend, wöchentlich

für die Armen ihrer Wohnörter Suppen kochen, wie sie der scharfsinnige Naturforscher, der edle Menschenfreund Graf Rumfort erfunden, und vorgeschrieben hat? Würde diese Nahrung nicht jene wohlthätigen Klostersuppen reichlich ersetzen, welche nun mit der Aufhebung der Mönchsklöster für den Magen der Stadtarmen ebenfalls aufgehoben sind? Wenn schon die Würstsuppen im Winter manchen Armen erquicken, um wie vielmehr würde die Rumfortische Kraftsuppe dem Hunger der Armen steuern, sie erwärmen, ernähren und stärken!!!

Von braver Metzger treuem Fleiß
Erhalten wir gesunde Speis.
Mischt sich jedoch Gewinnsucht ein;
So kann ein Metzger Mörder seyn.
Ihr schönen guten Metzgers Frauen!
Laßt Mitleid auf den Armen thauen!
Kocht Rumfortssuppen euren Armen,
Es ist ja christlich, sich erbarmen.

Ueber die Gesundheitsgefahren der Schneider und anderer zu viel sitzender Arbeiter.

Unverkennbare Wohlthat des eben so gütigen, als weisen Schöpfers war es, daß derselbe nicht nur für hinreichende Nahrung der belebten Geschöpfe, sondern auch für ihre Bekleidung nach dem Verhältniß des Klima und der Jahrszeiten, nach dem Bedürfniß ihrer Bestimmung, im Reiche der unverbesserlichen Schöpfung so meisterhaft als väterlich gesorgt hat. Wie zwekmäßig sind nicht in dem Erstarrung drohenden Norden der Bär und die übrigen sowohl in dem Eismeere, als in der Luft, im Feld und in den Waldungen wohnenden Thiere gekleidet? Wer vermag ohne Erstaunen, ohne Anbethung der Allmacht und Weisheit unseres Schöpfers das an Ebenmaas, an Menge und niedlicher Farbenmischung unnachahmbare Federgewand unzählbarer Vögel anzusehen? Wie glänzend ist das Prunkkleid des wunderschönen amerikanischen Colibri? Wie schön und prachtvoll, wie angemessen seiner Bestim̃ung ist der schuppichte Harnisch der im Wasserklima wohnenden Fischen? Wie unnachahmlich die Bedeckung, die Schalen

der Muschelthiere? Wie prunkvoll, wie reich an Zierrath, an Zwekmäßigkeit, an Verhältnissen ihrer Schöpfungsbestimmung ist nicht das Kleid und der Puz der Raupen, Schmetterlinge und Käfergeschlechter? Sogar im Pflanzenreich hat der allgütige Schöpfer einige Bäume, Gesträuche und Pflanzen, nebst der gegen die Unbilden der Witterung schützenden Rinde, mit Moos, mit Baumwolle, mit Haaren bekleidet. Wenn wir die Bekleidung des ganzen Thierreichs mit einiger Aufmerksamkeit beobachten, so werden wir einsehen, daß der allgütige Schöpfer allenthalben die Bequemlichkeit, den Nutzen und die Schönheit der Kleidung bezwecket habe. Hat nicht der wie zarte Wolle das Pflanzenreich bedeckende flockigte Schnee den offenbaren Nutzen, die Saatfelder und Wiesen, die Berge und Ebenen wie ein wollener Teppig gegen den Frost zu bewahren, die dunkeln Winternächte zu erhellen, und die ganze Natur in traurigen Wintertagen zu verschönern? Allein so reichlich, schön und zwekmäßig immer die Natur das Pflanzen- Thier- und Insektenreich gekleidet und geschmükt hat; so kärglich, so nackend und dürftig ließ sie das edelste unter den Geschöpfen dieser Erde, den Menschen, gebohren werden. Dafür hat ihn hin-

gegen der allgütige Schöpfer sehr auszeichnend entschädigt. Er rüstete seinen Körper mit der Anlage zu allen möglichen Fertigkeiten, und seinen Verstand mit Erfindungsvermögen aus; er wollte den Menschen nüzlich beschäftigen, den Künstlern und Handwerkern Nahrung verschaffen, und uns nöthigen, daß, da wir unter allen übrigen Thieren den Vorzug haben, in jeder Weltgegend leben, und wohnen zu können, wir uns nach dem Verhältniß des Himmelstrichs und der Jahrszeiten kleiden sollten.

Diesem Bedürfniß abzuhelfen, unsern Körper nicht nur nüzlich, sondern auch niedlich zu kleiden, haben wir des löblichen Schneider- und Schusterhandwerks unter den kultivirtern Nationen nöthig. Nur zu bedauren ist es, daß diese der menschlichen Gesellschaft eben so nüzlichen, als unentbehrlichen Handwerker bei ihrer sitzenden Lebensart mit so manchen Gesundheitsgefahren zu kämpfen haben, und sich schon in ihren Lehrjahren eine Anlage zu allerhand Krankheiten zuziehen.

Wir wollen daher versuchen, ob man nicht etwa die Gesundheitsschiksale dieser Handwerker durch vernünftige bloß diätetische Warnungen und Vorschriften einigermaßen mindern könne.

Weñ es freilich die Schneidermeister in Deutschland so weit bringen könnten, wie ihre pariser Kollegen, Chapeau bas und Tirés à quatre epingles in einer niedlichen Equipage zu ihren hohen Kundschaften zu fahren, und wie ein erfahrner Ingenieur, durch bloßes Augenmaaß, die Länge und Breite des zu kleidenden Rumpfs auszumessen; dann würden sie wenig mehr für ihre Gesundheit wegen dem vielen Sitzen zu fürchten haben. Wie viele Kleider müßten aber doppelt gelegt zugeschnitten werden, wie viele Lappen unter den Arbeitstisch verschwinden, um so viel Prunkaufwand durch Scheer und Nadel zu erwerben?

Der Schneider sizt meistens halbe und ganze Tage lang in derselben Richtung seines Körpers mit vorgebogenem Leib, kruḿgeschränkten Füßen und aufgezogenen Knieen. Die seinen Körper umfließende Stubenluft wird sowohl von seinem Lungendampf, als von der Ausdünstung seines ganzen Körpers in wenig Stunden so gesättigt und verunreinigt, daß er beim Einathmen eine wahrhaft verdorbene und schädliche Luftgattung einsaugt. Wir sehen ja im Winter ganz deutlich, wie bei jedem Ausschnaufen ein sichtbarer Nebelduft aus unserer Brust her-

vorströmt, und sich mit der uns umgebenden atmosphärischen Luft amalgamirt. Schon diese Erscheinung ist hinreichend zu beweisen, daß der Schneider und Schuhmacher, wenigstens zur Winterszeit bei geschlossenen Thüren und Fenstern, eine von ihrem eigenen Dunstkreis offenbar verdorbene Luft einathmen, und dadurch zuverläßig beschädigt werden, weil bei solchen Umständen ein offenbarer Mangel an reiner Lebensluft entsteht. Schon von daher läßt es sich beweisen und erklären, warum fleißige Schneider und Schuhmacher meistentheils blaßfärbig sind. Die angenehme Röthe unsers Bluts hängt meistens von der Einwirkung der reinern Lebensluft ab. Eben deswegen haben die in der freyen Feldluft arbeitenden Dorfdirnen keine Schminkläppchen nöthig, um sich rothe Wangen, wie die vornehmen Damen, zu erkünsteln.

Reine Luft und schwarzes Brod
Macht Zähne weiß, und Wangen roth.

Den größten Nachtheil für ihre Gesundheit haben die Schneider und Schuhmacher von der gekrümmten Stellung ihres Körpers bei ihren Arbeiten zu erwarten; jene Uebel nicht zu berühren, welche aus Mangel an Leibsbewegung ohnehin unvermeidlich sind. Bei dem anhal-

tend gekrümmten Rükgrad und einwärts gezogenen Bauch mit aufwärts gebogenen Schenkeln und Knieen werden nicht nur die Eingeweide des Unterleibs, Magen und Gedärme, besonders nach der Sättigung, widernatürlich gepreßt, und ungewöhnlich gegen das zum Athmen so nöthige Zwergfell aufwärts getrieben, sondern hauptsächlich wird der freyere Umlauf des Bluts sowohl in den Adern der Därme, als in den größern Gefäßen des Rükgrads, des Beckens und der Füße wegen vermehrten Winkelbeugungen der sonst gradlaufenden Schlag- und Blutadern sehr merkbar gehindert. Es ist nach dieser Ansicht nicht zu verwundern, daß nach und nach in dem Unterleib dieser sitzenden Handwerker Verstopfungen in dem Pfortadersistem, Hämorrhoiden, unvollkommene Verdauung, Windkoliken, Leber- und Nierensteine, Hypochondrie erfolgen, und das höhere Alter, welches jedoch seltener ist, mit allerhand Gebrechen bedrohen. Das traurigste ist bei diesen Gesundheitsklippen, daß der Mangel an Leibsbewegung und reiner Luft bei diesen Handwerkern nur langsam, und so zu sagen unmerklich die Gesundheit untergräbt, und erst alsdann als ein schädlicher Einfluß auf Leben und Gesundheit in die Augen fällt, wann schon unheil-

bare Zerrüttungen der Lebensbedingnisse eingewurzelt sind. Man kann, wenn man an den dem praktischen Arzte so nöthigen Beobachtungsgeist gewöhnet ist, sogar die stufenweise Abnahme der Gesundheit bei dem Schneider- und Schuhmacherhandwerk wahrnehmen. Der Lehrjung ist gewöhnlich wegen dem großen Vorrath an Lebenskraft annoch rothwangigt, munter und wohl; der Schneidergesell ist schon blaßfärbiger, und mehr oder weniger Schwermüthling. Ist ihm das Schiksal so ungünstig, daß er als Schneidermeister noch eben so anhaltend sitzen und arbeiten muß, gleichwie in den Lehr- und Gesellenjahren; so darf er darauf rechnen, daß er wenigstens ein Drittheil seines Verdienstes zur Brandschatzung für Doktor, und Apotheker werde verwenden müßen; denn die Natur ist unversöhnlich, wenn man sich durch ewiges Sitzen mit, oder ohne Beruf an ihr versündigt.

Aus eben dieser Ursache ist es schwer, die Krankheiten der Gelehrten und Dikasterianten zu heilen. Die Aerzte könnten bisweilen Wunder wirken, wenn sie einen vielsitzenden und arbeitenden Staatsmann oder gestrengen Hrn. Rath auf einige Jährchen zum Amtsbothen

promoviren dürften, welcher aus Berufspflicht mehr mit den Füßen, als mit dem Kopf arbeitet, und bei seinem Geschäft Gelegenheit genug hat, reine Feldluft, statt dem verdorbenen Kanzleidunst einzuathmen.

Man denkt gewöhnlich nicht daran, daß die Luft in einem Studier = oder Arbeitszimmer wie ein Sumpf still steht, und verdirbt; wenn dieselbe nicht mehrmal durch Eröffnung der Thüren und Fenster verweht und erfrischt wird; dieses ist der Fall bei den meisten Stuben der sitzendarbeitenden Handwerker; und eben daher entsteht auch ihre meistens blaßgelbe Gesichtsfarbe und schwächliche Lunge, wie wir oben schon erinnert haben.

Nichts ist bei viel sitzenden Handwerkern schädlicher, als solche Speisen und Getränke zu genießen, welche bei ihren durch vieles Sitzen schon geschwächten Verdauungswerkzeugen sehr aufblähen, und schwer zu verdauen sind. Mehlspeisen, welche ohne Hefe bereitet sind, Hülsenfrüchte z. B. Erbsen, Linsen, Bohnen, blähende Gemüßarten, als weiße Rüben, Welßkraut, Wirsching, Kohl, und das so beliebte Sauerkraut halbgekocht und schlecht geschmelzt; eingemachte, in eine saure Gährung übergegangene Bohnen sind für sitzende Handwerker eine

schlechte, durch Aufblähungen den Unterleib quälende, und die Verdauungswerkstätte immer mehr schwächende Nahrung. Eben so wenig nützen die rohen mit Eßig, Salz und Oel bereiteten Salatgattungen dem sitzend arbeitenden Handwerksmann. Diese Speißart erfordert eiserne Verdauungskräfte, um ohne Nachtheil verdauet zu werden. Es ist überhaupt ein eben so schädliches, als allgemeines Vorurtheil, den Eßig und Citronensaft in den Tagen der Gesundheit für eine so nützliche Würze bei der Zubereitung der Speisen zu halten. Nicht alles, was den Gaumen angenehm reizet, ist auch dem Verdauungsgeschäfte nützlich. So heilsam der Eßig, der Citronensaft, die eingemachten Kukummern und rothe Rüben, als Arzneimittel in hitzigen Entzündungsfiebern seyn mögen; so verdächtig ist der tägliche Gebrauch der Pflanzensäure in gesunden Tagen für Handwerker, welche durch vieles Sitzen ihr Brod gewinnen müßen, und auf ihrem blaßfärbigen Gesicht schon die Spuren einer schwächlichen Verdauung herumtragen. Schädlich sind für sitzende Handwerker die so gewöhnlichen, gar zu flüßigen, brühigten Fleischbrühesuppen, wo man ein Fischernetz auswerfen müßte,

müßte, um einige Brocken herauszufangen. Solche elende, magere Fleischsuppen sind ein wahres Fußbad für den Magen, und erschlaffen das organische Gewebe dieses zum Verdauungsgeschäfte so unentbehrlichen Scheidekünstlers. Trinkt man bei solchen versäuerten Speisen annoch junges mageres Bier oder sauern Wein, so wird von Tag zu Tag bei dem halbgesunden Handwerker die Hoffnung reifer, ein ergiebiger Kunde der Apotheke zu werden.

So gewiß blähende unverdauliche Speisen den sitzenden Handwerkern nachtheilig sind; eben so schädlich sind ihnen schlechte geringere Weingattungen, Aepfel = und Birnenwein, junges Bier und wässeriger schlechter Kaffee. Alle diese Getränke erzeugen in schwachen Verdauungsorganen eine saure Gährung, verursachen Sodbrennen, Magenschmerzen, saures Aufstoßen, lästige Blähungen, und werden die Quelle unzählbarer Leiden und langwieriger Krankheiten. Alle diese Getränke, welche durch Gährung erzeugt werden, sind im eigentlichen Sinne unnatürliche Getränke. Die standhafte Gesundheit der im Freyen lebenden

Thiere ist großentheils die Folge davon, daß sie ihren Durst mit Wasser befriedigen. Seit der Schöpfung ist Wasser der allgemeine Trank des Thier- und Pflanzenreichs; noch zur Zeit saufen unsere zum Schlachten und zur Bequemlichkeit bestimmten Thiere weder Punsch, noch Kaffee. Nur der Papagei und verzärtelte Schooshund sind so gefällig, mit ihrer gnädigen Gebietherin Kaffee zu schlürfen. Dafür haben sie aber auch vor allen andern Thieren den ausgezeichneten Vorzug, wie ihre Gebietherin, oft zur Klistirkanon ihre Zuflucht zu nehmen, um Leibsöffnung zu erhalten. Mit Wasser und Feuer kocht die Köchin Fleisch und Gemüßarten breiweich und schmakhaft. Dem Magen aber muthet man zu, mit flüßigem gährendem Sauertrank sein Verdauungsgeschäfte zu vollbringen; da doch nach täglicher Erfahrung die Wassertrinker viel geschwinder und leichter verdauen, als die Weintrinker. Branntwein, Wein und Bier sind durch die Scheidekunst bereitete Arzneyen, folglich zum täglichen durstlöschenden Trank unschikliche Flüßigkeiten. Das Hornvieh, welches man mit Branntweinspülig tränkt, verdauet schlechter, wird erhizt, und zu Hämorrhoiden geneigt. Wasser ist also der natürlichste und nüzlichste Trank

besonders für viel sitzende Handwerker. Da die unser Aug bildenden Flüßigkeiten meistens aus dünnerm und verdicktem Kristallwasser bestehen, und die sitzenden Handwerker das Sehorgan zu ihren Arbeiten vorzüglich vonnöthen haben; so ist auch nach dieser Ansicht das Wassertrinken, nach dem uralten Sprüchwort, gut für die Augen der sitzenden Arbeiter.

Nicht genug, daß die bisher beschriebenen Gesundheitsgefahren das Schiksal des Schneider- und Schuhmacherhandwerks sehr lästig machen; haben die Schneider besonders noch mit dem leidigen Krätzausschlag und andern ansteckenden Krankheitsstoffen zu kämpfen.

Jedes ansteckende Krankheitsgift verstekt sich gar leicht in wollen- und baumwollene Waaren. Selbst das leidige Pestgift kann durch Wollenzeug oder alte Kleidungsstücke fortgepflanzt werden. Wie unverzeihlich ist in den meisten Städten die Nachläßigkeit der Polizei, daß bei öffentlichen Versteigungen Kleidungsstücke, Matratzen, Federbetten, Kopfkissen, wollene Teppige von Menschen feilgebothen und verkauft werden, welche an Lungensuchten, an bösartigen Fleckenfiebern, an venerl-

schen Uebeln, am Krätze und Krebsschäden bei lebendem Körper halb verfault, und endlich verstorben sind! Diese unmenschliche Nachläßigkeit einer Polizei müßen alsdann oft ganze Familien, besonders die Schneider mit Aufopferung ihrer Gesundheit abbüßen, wenn sie dergleichen verunreinigte Kleidungsstücke umwenden, einem andern Rumpf anpassen, oder ausbessern müßen. Aus dieser Bemerkung wird es begreiflich, warum der Krätzausschlag eine eben so gewöhnliche, als leidige Hausplage des Schneiderhandwerks ist; aber eben so begreiflich ist es auch, wie leicht man durch neue von krätzigen Händen bearbeitete und verfertigte Kleidungsstücke eine Krätzschankung unter Lebenden (donatio inter vivos) erhalten, und auf eine ganze Hausgenossenschaft fortpflanzen könne. Eben daher ist es heilige Pflicht der Schneidermeister, für die Heilung dieser Krankheit bei ihren Gehilfen, vorher zu sorgen, ehe sie denselben die Arbeit ihrer Kundschaften übertragen; niemand ist es erlaubt, auf irgend eine Weise seinen Nebenbürger zu beschädigen. Die Ursache, warum der Krätzausschlag oft so schwer zu heilen ist, und gar oft wieder Rükfälle erzeugt, besteht darin: weil man bei dem Gebrauch der Heilmittel und

im Zeitpunkt der anfangenden Genesung dieselben Bettungen und Kleidungsstücke beibehält, in welchen man während dem Ausschlag geschlafen hatte. Zur standhaften und vollkommnen Heilung des ererbten Krätzausschlags wird erfordert, daß jene wollene Kleidungsstücke und wollene Bettteppiche entweder völlig abgelegt, oder mit einer Lauge von Asche und angebrüheten Tobaksblättern gewaschen, nachher annoch in freyer Luft mit einem durch die Kunst verfertigten Zinnoberpulver durchräuchert werden. Dieses Durchräuchern muß aber mit der ganz besondern Vorsicht und Behutsamkeit geschehen, daß derjenige, welcher diese Arbeit unternimmt, seinen Mund und Nase mit einem feuchten Sacktuch bewahre, das Gesicht mit Süßmandelöl einsalbe, und lederne Handschuhe anziehe, damit der aufsteigende Schwefel- und Quecksilberdampf seine Gesundheit nicht beschädige. Man lese die Warnungen, welche den Silberarbeitern bei dem Vergolden vorgeschrieben worden sind.

Wie könnten aber nun die Schiksale des Schneiderhandwerks, und überhaupt aller zu viel sitzenden Arbeiter, wo nicht völlig gehoben, deñoch wenigstens erträglicher gemacht werden?

1) Die Werkstatt der Schneider und Schuhmacher sollte im Winter nicht zu stark eingeheizet, und wenigstens alle 3 Stunden durchlüftet werden. Im Sommer arbeite man bei offenen Thüren und Fenstern, und begieße das Zimmer alle 3 Stunden mit erfrischendem Brunnenwasser.

2) Nach dem Essen sollten die vielsitzenden Arbeiter wenigstens eine Stunde in freyer Luft gelinde Leibsbewegung machen; an Sonn- und Feyertagen entweder fleißig spazieren gehen, oder einen Zeitvertreib wählen, wo ihr Körper z. B. durch Kegelschieben bewegt wird. Das Federballenspiel und Ballonschlagen würde den durch Arbeiten steif gewordenen vorragenden Knieen wieder ihre Gelenkigkeit und den Duodezwaden mehr Fleischsubstanz geben. Im Winter wäre das Schlittschuhlaufen eine nützliche Leibsbewegung.

3) Man meide alle gröbere, ohne Hefe bereitete Mehlspeisen, blähende Gemüßgattungen rc. Man sorge für gutausgebackenes Brod und reines Brunnenwasser. Statt schlechtem Bier und sauerm Wein trinke man lieber vorm Schlafengehen, oder auch nach dem Essen einige Löffel voll Kümmel- oder Anisbranntwein mit Zucker-

waßer vermischt. Eben dieses Gemisch, oder eine steife Brodsuppe wäre zum Frühstük besser, als die meistens elende Kaffeebrühe, womit sitzende Handwerker ihre ohnehin schon schwache Verdauungsorganen noch mehr entkräften, und langwierigen Krankheiten Thür und Thor öffnen.

4) Den Gefahren der Krätzansteckung kann man vorbeugen a) durch die Sorgfalt, keinen krätzigen Gehilfen in die Werkstatt aufzunehmen, vielweniger einen solchen mit gesunden Gesellen in demselben Bette schlafen zu laßen. b) Durch die äußerste Reinlichkeitspflege seines eigenen Körpers, durch fleißiges Waschen der Hände mit angebrühetem Tobaksblätterthee und spanischer Seife, mit gekochtem Senftmehl in Wasser, oder auch mit Branntweinspülig, so oft man alte Kleidungsstücke von unreinlichen Haushaltungen zu flicken und auszubessern hat. Ein Stük ganzen Kampfer in Lauge oder Seifenbrühe gelegt, und sich damit gewaschen, verhütet ebenfalls die Krätzansteckung. c) Alte Kleidungen sollte man vorher in freyer Luft ausklopfen und bürsten, ehe man dieselben in Arbeit nimmt; feine Handschuhe von Wachstaffet mit offen gelaßenen Fingerspitzen würden bei

ähnlichen Schmuzarbeiten zuträglich seyn. d) Man gebrauche Fürsicht bei den Flickarbeiten für Juden. e) Man esse keine zu fette, scharf gesalzene oder geräucherte Speisen, keine Häringe, keinen Käs, besonders keinen sehr alten scharfen Limburger- oder großjährigen Handkäs. f) Man bade im Sommer, wöchentlich wenigstens einmal, um die Ausdünstung des Körpers zu befördern, und bewahre sich gegen die Ansteckung des sittlichen Krätzes, den man so leicht durch den vertraulichen Umgang mit bösen Gesellen erben kann. Man suche überhaupt die unvermeidlichen Unbilden der sitzenden Lebensart auf die Gesundheit durch eine vernünftige Lebensordnung und durch Mäßigkeit in jeder Rucksicht unschädlich zu machen.

Man hat übrigens Unrecht, die ehrsamen Schneider insgemein mit Spötterwitz einer Feigherzigkeit zu beschuldigen; da dieselben Muster der Tapferkeit vorzeigen können. Der berühmte kurbrandenburgische Generalfeldmarschall Derflinger gieng als Schneidergesell in die Fremde, und warf seinen Bündel, weil er das Fahrgeld über die Havel nicht zahlen konnte, ins Wasser, wurde Soldat, und schwung sich durch ausgezeichnete Tapferkeit unter dem gro-

ßen Kurfürsten Friederich Wilhelm bis zum General empor. Seinen Degen nannte er seine Nadel, womit er feigherzige Hochwohlgebohrne, die ihm zu nahe kämen, flicken wollte.

Wie mancher Schneider war im jüngstverflosznen Krieg
Ein Held bei der Gefahr, und menschlich bei dem Sieg.
Oft glänzt bei Zwirn und Nadel,
Beim schlechten Fingerhut,
Bei bürgerlichem Blut,
Der schönsten Tugend Adel.

Ueber die Gesundheitsgefahren der Seifensieder und Wäscherinnen.

Die so niedliche, so zarte Menschenhaut ist eine sehr schmutzige Dunstquelle, aus welcher nach Verschiedenheit der Speisen und Getränken, womit sich der Mensch nährt, bald mehr, bald weniger eckelhaft riechende flüchtige Fett- Salz- und Wassertheilchen ausdämpfen, und das reinlichste Leibweiszzeuge schmutzig und übelriechend machen. Bei Menschen, welche

viel fette Speisen genießen, ist die Ausdünstung sehr ölicht, und färbt das Weißzeug mit gelben Schmuzflecken, welche beim sorgfältigsten Waschen und durch die stärkste Lauge oft nicht können vertilgt werden. Der Grönländer, und eckelhafte Esquimeau, welcher den Fischthran, wie der Franzos seinen Champagner, mit Wollust säuft, und sich mit halbfaulem Seehundfleisch sättiget, dünstet sehr eckelhaft aus, und seine ganze Haut ist gleichsam mit einem Firniß von Fischthran überkleistert. Menschen, welche täglich an wohlbesezten Tafeln schwelgen, von zwanzig bis dreißig Schüsseln schmaußen, haben bei ihrem Toilette allerhand riechende Pomade, Haarpuder und Geruchwässer vonnöthen, um die eckelhafte Ausdünstungen ihrer Haut zu verbergen. Fleischfressende Raubthiere riechen eckelhafter, als jene, die sich mit Pflanzen nähren. Das Leib- und Bettweißzeug eines wohlgemästeten Schwelgers verbreitet einen eckelhaftern Geruchs-Haut gout, als jenes eines mit Schwarzbrod u. Kartoffeln ernährten Pachters.

Von daher ist unter den kultivirtern Menschen, in großen Städten besonders, die Nothwendigkeit des Seifensiederhandwerks und der Wäscherinnen entstanden, um das durch die

Ausdünstungen der Menschenhaut verunreinigte Weißzeug mit Lauge und Seifenbrühe zu reinigen, und den aus Unreinlichkeit entstehenden Hautkrankheiten vorzubeugen. Unsere alten Germanier am Rheinstrom, welche fleißig badeten, und ohne gekräuselte Manschettenhemder mit einer bloßen Bärenhaut bekleidet waren, hatten weder Seifensieder, noch Wäscherinnen, noch Büglerinnen vonnöthen. Von einfachen Speisen und Getränken erfrischt war ihre Hautausdünstung eben so wenig eckelhaft, als jene ihrer grasfressenden Viehheerden, und das Luftbad, worin sie sich aufhielten, verwehete den Hautdunst ihrer herkulischen Körper.

Da nun aber mit der fortgeschrittenen Menschenkultur und dem gestiegenen Luxus das Bedürfniß des Tisch- Bett- und Leibweißzeugs erzeugt wurde; da die Reinlichkeitspflege im Weißzeug bei den meisten Krankheiten von der größten Wichtigkeit ist; da folglich Seifensieder und Wäscherinnen in der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich geworden sind; da diese guten Menschen ihre eigene Gesundheit durch ihre Beschäftigung verunreinigen, um die unsrige rein zu erhalten; so wär es undankbar und

lieblos, die Vorbeugungsmittel zu verschweigen, womit die Seifensieder und Wäscherinnen den Gesundheitsgefahren ihrer Beschäftigungen einigermaßen ausweichen können.

Die Materialien, aus welchen der Seifensieder die Seife bereitet, sind 1) altes, oft schon stinkendes, oft von krankem, oder an Seuchen verrektem Vieh aus Gewinnsucht gesammeltes, in großen Stübigen aus dem Ausland herbeigeführtes Unschlitt. 2) Buchenholzasche: jene von verbrannten Lohkäsen ist zur Bereitung einer guten Seife untauglich. 3) Gutgebrannter Steinkalk. 4) Weiches, wo möglich, Regenwasser, welches die Hülsenfrüchte weich kocht, und die aufgelöste Seife nicht gerinnen macht. 5) Kochsalz.

Die feinere Seifengattungen z. B. die venetianische, spanische und marseillische werden von der reinsten Potasche, von Süßmandel- oder Olivenöl zubereitet, und nicht nur zu Gesundheitsbädern, sondern auch als innere sehr wirksame Arzneien gebraucht. Jede Seifengattung besteht also aus Fett und Laugensalz, oder Aschenlauge, welche sich durch das Kochen mit dem Fett verbindet, auf der Oberfläche des Absuds in eine Gallerte gerinnet, in das Kühlfaß durchgeseiht,

noch einmal gekocht, und abgekühlt in einen viereckigten Kasten hingegossen wird, um nachher in langen viereckigten Stangen in freyer Luft zur Sommerszeit, im Winter aber in eingeheizten Stuben ausgetroknet, verkaufet zu werden. Gute wohlgerathene Seife muß, wenn man ein Stükchen auf glühende Kohlen wirft, sogleich verbrennen und verfliegen, und darf keinen übeln Geruch verbreiten. — Die schwarze und grüne schmierigte Seife, womit die Wollenarbeiter die Wolle von der Fettigkeit reinigen, wird aus schlechtem verdorbenem Oel, manchesmal gar aus Fischthran zubereitet. Die Seifensiederlauge, oder sogenannte Mutterlauge, welche aus Holzasche, Kalk und Wasser besteht, riecht, wenn sie gut gerathet, wie Braütwein, ist aber scharf, wie Scheidwasser; man kann damit Warzen und Hühneraugen vertreiben, und das Wuthgift eines wüthenden Hundes damit zerstören, wenn man die frischgebissene Wunde sogleich mit dieser ätzenden Seifenlauge tupfet und bestreichet.

Man mag nun die zur gemeinen Waschseife gebraucht werdende Materialien, oder ihre Zubereitungsart betrachten, und in Anschlag bringen; so findet man, daß die Gesundheit dieser

Handwerker, sie mögen sich mit Seifesieden, oder mit Lichterziehen beschäftigen, augenscheinlichen Gefahren ausgesezt sey. Der fette und laugenhafte, flüchtige Dunstkreis, worin der Arbeiter beim Seifensieden sich acht und mehrere Stunden aufhaltn muß, und welcher oft die ganze Nachbarschaft mit einem unerträglich scharfen und eckelhaften Gestank verpestet, dringet nicht nur bei dem Einschnaufen in die Lunge, sondern wird von den Saugadern der ganzen leicht bekleideten Oberfläche des Körpers eingesogen, und verunreinigt die ganze Blutmasse, die Quelle des Lebens und Gedeihens. Die meisten Seifensieder sind daher von blaßgelber Gesichtsfarbe, aufgedunsen, engbrüstig, dem Blutspeyen und Bluthsarnen, Eckel vor Speisen, Unverdaulichkeit, und langwierigen, aus verdorbenem Blut entstehenden Krankheiten, oft der Harnruhr ausgesezt; doch sollen diese Handwerker, nach öffentlichen Nachrichten aus Philadelphia, von dem bekannten gelben Fieber, vielleicht deswegen befreit geblieben seyn, weil ihr schwächlicher Körper zu heftigen Entzündungskrankheiten weniger Anlage, als andere, hatte. Auch Steinschmerzen sind bei Seifensiedern von praktischen Aerzten selten beobachtet worden; ver-

muthlich, weil der laugenartige Dunstkreis, worin sie arbeiten, die Harnabsonderung befördert, und dadurch die Anlage zur Nierenstein-Erzeugung zerstöret. Wenn aber von dem Dampf einer ausgelöschten Oellampe, und jenem der Unschlittlichter empfindliche Frauenzimmer Krämpfe, Beklemmungen und Ohnmachten bekommen können; um wie vielmehr muß der Dampf des siedenden, oft halbverfaulten, mit dem Blut der Thiere verunreinigten, alten Fettes und Unschlitts bei dem Seifensieden und Lichterziehen schaden können, besonders, wenn die Werkstätte der Seifensieder in engen Straßen angelegt, und ringsumher mit hohen Gebäuden nachbarschaftlicher Wohnungen umgeben, und eingeschlossen sind? -- Jene Polizeiverwalter müßen sich wahrhaft in ihren Studierjahren mehr im Billardspielen und Müßiggehen, als im Studium der Naturwissenschaft, Chemie und medizinischen Polizei geübt und ausgezeichnet haben, welche so blödsinnig, so pflichtvergessen seyn können, den Seifensiedern und andern unreinen Handwerkern die obrigkeitlichen Erlaubnisse zu geben, ihre Gestank und Ungesundheit verbreitende, die Luft der Nachbarschaft vergiftende Werkstätte in den schönsten und be-

völkertesten Straßen einer Stadt anzulegen, und dadurch, statt Beschützer, Vergifter der bürgerlichen Gesundheit zu werden. Doch! wem Gott ein Amt giebt ꝛc. ꝛc. Auch werden bisweilen ähnliche Konzeßionen durch galvanisirenden Metallreiz erschlichen. O! Aufklärung! O! philosophisches Jahrhundert!!!

Allein nicht nur in den Werkstätten der Seifensieder wird die Gesundheit dieser Arbeiter vergiftet, sondern auch die Luft in ihren Wohn- und Schlafzimmern wird durch den Mißbrauch, die aufgethürmten Seifenstangen im Winter durch die Ofenwärme zu troknen, äußerst verdorben und schädlich. Dieser scharfe und flüchtige Seifendunst wird in solchen Wohnstuben nicht nur eingeathmet, sondern auch beim Essen und Trinken hinabgeschlukt, wodurch nicht selten Eckel und Brechlust, Unverdaulichkeit und Abweichen erfolgen. Ungewohnte in ähnliche Wohnstuben hineintretende Menschen werden durch den scharfen Seifendunst vom Nießen und Hüsteln befallen; und selbst die daran gewöhnten Bewohner solcher Stuben leiden nicht selten an einem sehr übelriechenden Athem, an verdorbenen Zähnen und hartnäckigem Augenwehe. Unvorsichtig ist es, zarte Kinder in solchen

Wohnstuben essen und schlafen zu laßen. Man verlaße sich nicht darauf: Gewohnheit sey eine andere Natur; denn gar oft sterben die Handwerker früher hinweg, ehe ihr Körper an die Unbilden ihres gefährlichen Handwerks gewöhner und abgehärtet ist. So lange noch jugendliche Lebensthätigkeit, Assimilations- und Aussonderungskraft in unserm Organismus herrschen; so werden manche schädliche Krankheitsstoffe, die wir durch einen unreinen Dunstkreis einsaugen, oder durch andere Fehler in der Lebensordnung einärndten, durch die Thätigkeit des animalischen Chemismus ausgeschieden; allein diese Expulsivkraft der Organen nimmt mit zunehmenden Jahren nach und nach ab, die Blutmasse wird endlich mit schadhaften Theilchen übersättiget, und nun fängt die Macht der Gewohnheit an zu sinken und zu unterliegen. Seifensieder und andere in einem unreinen schädlichen Dunstkreis arbeiten müßende Handwerker erreichen selten ein hohes gesundes Alter.

Wie soll sich nun aber der Seifensieder gegen die beinah unvermeidlichen Gesundheitsgefahren seines Handwerks verwahren?

a) Er sey vernünftiger, einsichtsvoller, als seine soporöse Polizeivorsteher, und erbaue seine

Werkstätte nie in enge eingeschlossene Straßen und Höfe, wo weder der Ost= noch West= und Nordwind die aus dem Siedkessel aufsteigenden laugenhaften Fettdünste verwehen kann. Die gesunde Vernunft rathet es schon, daß die Werkstätte der Seifensieder, Gerber und Metzger nicht in der Mitte der bevölkerten Stadtstraßen, sondern an dem Ufer eines ströhmenden Flusses, wo die atmosphärische Luft in steter Bewegung ist, sollten erbaut werden.

b) Die Werkstätte muß geräumig, der Rauchfangbusen breit im Umfange, und mehrere Zugfenster sollen angebracht seyn.

c) Der Seifensieder sollte meistens nur bei starkem Ost= oder Nordwind, niemal bei völliger Luftstille seine Arbeiten unternehmen.

d) Er verfertige seinen Seifenvorrath im Winter und im Monat März: niemal sollte man im Sommer Seife sieden.

e) Er bedecke bei dem heftigen Dämpfen des siedenden Fetts Nase und Mund mit einem mit frischem Wasser und Pesteßig befeuchteten reinen Saktuch.

f) Er sey vorsichtig beim Ankauf des Unschlitts, um weder sich, noch seine Mitbürger mit schlechter Waare zu vergiften.

g) Er trokne nie die frischbereitete Seife in seinen Wohn- und Schlafzimmern; auch esse er niemal in dem Dunstkreis frischer Waaren.

h) Die Speisen des Seifensieders müßen mehr aus dem Pflanzen- als aus dem Thierreich erwählt werden. Fettes, besonders Schweinenfleisch und Wildpret ist schädlich. Man würze die Fleischspeisen immer mit gutem mäßigen Weineßig. Gutes kräftiges Bier, Rheinwein, und Wasser mit etwas Zucker und Weinhefen-Branntwein sind ein gutes Gegengift wider die schädlichen Dämpfe der Seifensiederei.

i) Eine gute leichtgewürzte Weinsuppe wär beim Seifesieden ein nüzlicheres Frühstük, als ein wohl durchwässerter, läppischer Kaffeetrank.

k) Reinlichkeit in Weißzeug, der Gebrauch lauwarmer Bäder, und die Vermeidung jeder entkräftenden Ausschweifung ist bei dem ungesunden Seifensiederhandwerk ganz besonders nöthig. Aehnliche Gesundheitsvorschriften sollten billig bei dem Aufschwören eines Lehrjungen von Polizei wegen vorgetragen und eingeschärft werden, wenn es Forderung der Vernunft ist, die bürgerliche Gesundheit gegen Gefahren zu schützen.

Aus allen bisher vorgetragenen Bemerkungen über die Gesundheitsgefahren der Seifensieder laßen sich jene leicht begreifen und bestimmen, welche dem Leben und dem Wohlsein der Wäscherinnen drohen und nachstellen.

Die Wäscherinnen müßen nicht nur die Dünste der siedenden Lauge, und der Seifenbrühe einathmen, sondern sind zugleich in der Augenscheinlichen Gefahr, von den in der unsaubern Wäsch enthaltenen schädlichen, durch das anbrühen flüchtig werdenden Schmuztheilen verunreiniget, und oft mit erbschäftlichen Krankheiten angestecket zu werden. Wie oft müßen die bedaurungswürdigen Wäscherinnen das verunreinigte Weißzeug eckelhafter Krankheiten auf Unkosten ihrer Gesundheit und ihres Lebens zum fernern Gebrauch reinigen? Wie beklagenswerth ist der Beruf einer Wäscherin in großen Hospitälern, wo das Leib- und Bettweißzeug nicht nur von den schmuzigsten Kranken und Sterbenden, sondern von dem an sich schon ansteckenden Hospital-Miasma, einem ganz eignen Gift, verunreiniget ist. Es ist daher sehr begreiflich, warum die Wäscherinnen so oft von Bösartigen Rothlauffiebern, von hartnäckigen Augenentzündungen, von Gliederreissen und Gicht, von offe-

nen Füßen, von krebsartigen Geschwüren, und von der Wassersucht befallen, und endlich getödtet werden. Überleget man überdies annoch was diesen unglücklichen Menschen durch das nächtliche Wachen, durch die Sommerhitz beim Waschbleichen, durch ungeräumige rauchigte Waschküchen, durch Unordnungen im Essen und Trinken, durch die meistens elende Kaffeebrüh, welcher ein wahres Fußbad für den Magen ist, zu fürchten und zu leiden haben; überdenket man dabei, daß die meisten Wäscherinnen im Winter beim Mangel des täglichen Verdienstes, mit den Qualen der äußersten Armuth zu kämpfen haben; so wird es einleuchtend, wie unheilbar bei einer völlig erschöpften Lebenskraft, bei gänzlich verdorbenen Säften die Krankheiten ihres grauenden Alters seyn müßen.

Die Gesundheitsgefahren der für die Erhaltung unseres Wohlseyns beschäftigten Wäscherinnen können zwar durch die Heilkunde nicht gänzlich abgewendet, jedoch einigermaßen gemindert werden, wenn diese unglückliche Taglöhnerinnen

1) die gar zu sehr verunreinigte Leib- und Bettwäsche von unreinen ansteckenden Kranken

vorher, ehe dieselbe mit heißer Lauge und Seifenbrühe gewaschen wird, mehrere Tage in reinem Flußwasser einweichen, nach einigen Stunden ablaßen, und immer frisches Bach= oder Flußwasser zugießen. Durch diese Vorsicht wird ein großer Theil der Unreinigkeiten ohne Verdünstung aufgelöset, und unschädlich gemacht.

2) Die Wäscherinnen sollten besonders in dem Früh= und Spatjahr flanellene Leibchen und Beinkleider auf dem bloßen Leib tragen, um den Wirkungen der nächtlichen Erkältungen vorzubeugen; auch wär es nüzlich, jedesmal nach vollendeter Tagarbeit vor dem Schlafengehen den ganzen Leib mit erwärmten Flanell zu reiben.

3) Das Waschen mit heißer Seifenbrühe sollte, so viel möglich, in freier Luft geschehen.

4) Holzschuhe verhüten die kalte Näße an den Füßen, welche den Wäscherinnen sehr nachtheilig ist.

5) Bei dem Waschen unreiner Kranken=Leinwand sollte die Wäscherin die Nase und den Mund mit einem mit Wasser und Gifteßig befeuchteten Tuch bedecken, und immer in freier Luft waschen.

6) Statt dem elenden Kaffeetrank, wo zwey Loth Kaffee in einer halben Maaß Wasser gekocht

werden, sollten die Wäscherinnen eine steife Brodsuppe, und etwas Wachholderbranntwein zum Frühstück nehmen.

7) Vorbeugungs-Aderlaßen, und Purgieren, womit die gemeine arbeitende Menschenklasse die Anwandlungen ihrer Unpäßlichkeiten heilen will, ist den Wäscherinnen, und allen stark arbeitenden ganz besonders nachtheilig.

Auf diese Art können die Gesundheitsgefahren der Wäscherinnen einigermaßen gemindert werden.

Traurig ist es, daß die meisten Waschweiber, welche so lang sie Kräften hatten, fleißig arbeiteten, in dem Winter ihres Lebens gewöhnlich ihr Brod von Haus zu Haus betteln müßen. Sollten solche nüzlich gewesene Menschensklaven nicht einen Zufluchtsort in einem wohleingerichteten Hospital finden? Wann wird doch einmal die Polizei aus Pflicht der Nächstenliebe wirksam seyn? Wann wird man mehr für unglükliche Dienstbothen und Taglöhner, als für Schooshunde und Papagayen besorgt seyn!!!

Von den Gesundheitsgefahren der Todtengräber und Leichenweiber.

Den lezten für das allgemeine Gesundheitswohl der bürgerlichen Gesellschaft sehr wesentlichen Liebesdienst erzeigt uns der Generalquartiermeister und Commandant en Chef auf dem Kirchhof, der Todtengräber, nachdem unsere Haus- und Leibärzte uns überzeugend bewiesen haben, daß uns weder das Hippokratische, noch Galenische, weder das Börhaavische, noch das vielversprechende Brownische Heilsystem unsterblich machen könne. Diese Wohlthäter der bürgerlichen Gesellschaft, die Todtengräber, welche ohne Rangstreit, oft ohne Quartierzins, jede Menschenleiche in den mütterlichen Schoos der Erde einquartieren, und welche manchem jungen selbst genügsamen Brownianer mit Wahrheit zurufen können:

Herr Collega! Dank sey euch!
Eure Weisheit macht mich reich:
Meine Schaufel, eure Pillen
Helfen unsern Kirchhof füllen;

sind

sind bei ihrem Beruf mancherlei Gesundheitsgefahren, oft der plözlichen Lebensgefahr ausgesezt, wenn sie zur Zeit einer leidigen Pest, oder bei herrschenden ansteckenden Krankheiten Tag und Nacht mit Einquartierung der Leichen beschäftigt sind.

Es ist zwar noch nicht chemisch erwiesen, jedoch sehr wahrscheinlich, daß bei bösartigen Fiebern die Säfte des thierischen Körpers einen hohen Grad von Fäulniß und flüchtiger durchdringender Schärfe erreichen können, welche mit der atmosphärischen Luft eingeathmet den Todtengräber oft plözlich tödten. Der berühmte italienische Arzt Ramazini hat aus verschiedenen glaubwürdigen Schriftstellern solche plözliche Todesarten unvorsichtiger Todtengräber gesammelt, welche beweisen, mit welchen Gesundheits- und Lebensgefahren das Geschäft eines Todtengräbers zu kämpfen habe. Nach den Berichten des berühmten Lancisius starben mehrere Todtengräber plözlich, welche in ein von der Tiber überschwemmt gewesenes, nachher wieder ausgetroknetes Grab hinabgestiegen waren. Drei Todtengräber, welche in ein mit halbverfaulten Leichnamen angefülltes Gewölb nach einander

hinabstiegen, um einer Leiche die kostbare Kleidung zu plündern, sind plözlich getödtet worden. Ihre Leiber, welche man mit Hacken herauszog, waren schwarz, und aufgeschwollen. In Frankreich wurden zur Zeit des bürgerlichen Krieges im Jahr 1562 sehr viele Soldatenleichen in einen hundert Ellen tiefen Brunnen versenkt. Nach zwei Monaten verbreitete sich aus diesem Brunnen ein so heftiger giftartiger Gestank, daß eine Pestkrankheit in einem Umkreis von 20 Meilen entstand, welche viele tausend Menschen erwürgte.

Bei Betrachtung dieser traurigen Begebenheiten kan̄ man begreifen, wie unvernünftig man in vorigen Zeiten handelte, Todte in Kirchen zu beerdigen, damit sie ihre für sie trauernden und bethenden Anverwandten und guten Freunde an den Begräbniß-Jahrtägen, wo gewöhnlich die Todtengrüfte eröffnet wurden, vergiften konnten. Vornehme Sünder, welche bei ihren Lebenszeiten die Sittlichkeit ihrer Zeitgenossen vergifteten, wurden in Kirchengewölben beigesezt, um auch noch nach ihrem Tode durch die Fäulung ihrer Körper die Gesundheit ihrer Mitmenschen zu verpesten. Duldet aber nicht noch zu unsern Zeiten die wohlweise Polizei in manchen

Städten die Gottesäcker innerhalb den Ringmauern! Es ist unbegreiflich, daß Kaiser Leo das heilsame Verboth: keine Todte innerhalb den Ringmauern der Städte zu begraben, aufheben, und dem Volk die Freiheit laßen konnte, seine Verstorbenen, wo es wollte, hinzubegraben. Gott sey es gedankt, daß die Fortschritte der Naturlehre endlich durchgreifen, und die bürgerliche Gesundheit wider den Einfluß der Kirchhofluft beschützen werden.

Inzwischen köñen die auch vernünftigsten Polizeigesetze die Gesundheit der Todtengräber und Leichenweiber gegen die Gefahren ihrer Beschäftigungen nicht gänzlich verwahren, wenn diese unglükliche Taglöhner der Verstorbenen gewisse Maaßregeln der Vorsicht bei ihrem Beruf leichtsinnig vernachläßigen wollten. Dankbarkeit gegen diese freundlichen Mitmenschen, welche unsere modernde Hülle gegen eine sehr mäßige Belohnung auf den Gottesacker einquartieren, und mit ihrer Schaufel die Mißgriffe mancher Aerzte sehr menschenfreundlich bedecken, soll uns auffordern, einige Bewahrungsmittel vorzuschlagen, womit die Todtengräber und Leichen-

frauen den Gefahren ihrer Gesundheit einigermaßen vorbeugen können.

Gleichwie nach Verschiedenheit der Jahrszeiten und Witterungen leblose thierische Substanzen geschwinder oder langsamer in Fäulung übergehen; gleichwie manches Seuchengift das Blut der Kranken gählinger auflöset, und schon vor dem wirklichen Ableben in eine leichenartige Jauche verwandelt; so ist auch nach dem Verhältniß dieser Einflüsse die Gesundheit der Todtengräber und Leichenweiber mehrern, oder wenigern Gefahren ausgesezt.

Wem ist es unbekannt, daß das Fleisch des gesunden Schlachtviehes im Sommer, bei warmer und feuchter Witterung, geschwinder faulet, als im strengen troknen Winter? Stinken nicht die Schlachthäuser und Metzgerläden, die Gerberwerkstätte und Seifensiedereyen im heißen Sommer unerträglicher, als bei der Eisluft des Winters? Sind nicht selbst die Ausleerungen gesunder Menschen im Sommer flüchtiger, schärfer und übelriechender, als im Winter? Verbreiten nicht die Spühlwassersteine und Straßenrinnen bei nasser und warmer Sommerluft einen eckel=

haftern Gestank in jenen Städten, wo die Nasen der Polizeivorsteher einen ewigen Schnupfen mit Geruchlosigkeit haben, als in dem alle Flüßigkeiten kristallisirenden Winter? Wer wird bei diesen alltäglichen Erscheinungen zweifeln können, daß die Beschäftigungen der Todtengräber und Leichenweiber im Sommer bei naßwarmer Witterung gefährlicher, als im strengen Winter seyen; weil die Menschenleichen in jener Jahrszeit und Witterung geschwinder, als in dieser in Fäulung übergehen.

Allein auch selbst die Natur der Krankheiten, woran Menschen gestorben sind, vermehrt oder mindert die Gesundheitsgefahren der Todtengräber und Leichenweiber. Pestartige ansteckende Faul- Nerven- und Fleckenfieber, Lazaretfieber, faulartige Ruhren u. dgl. bringen die Menschenleichen in eine geschwindere Verwesung, und werden der Gesundheit der Todtengräber und Leichenweiber gefährlicher. Wer will alle jene feinere Gasarten und Miasmen entdecken, und genau bestimmen, welche bei Verschiedenen an bösartig- und ansteckenden Krankheiten durch die anfangende und vollendete Verwesung in den

Leichen entwickelt und verflüchtigt werden? Wie gefahrvoll ist demnach die Beschäftigung der Todtengräber und Leichenweiber in jenen Zeiten, wo die Sterblichkeit der Menschen wegen herrschenden ansteckenden Krankheiten ungewöhnlich vermehrt ist.

Der Mißbrauch, welcher den Leichenweibern die Kleidungsstücke, worin Menschen gestorben sind, als Eigenthum überläßt, hat bei herrschenden Seuchen nicht nur schon manche Leichenfrau hinweggerafft, sondern auch das Seuchengift weiter verbreitet, wenn die nothwendige Vorsicht entweder aus Unwissenheit der Gefahr, oder aus Leichtsinn vernachläßigt wurde.

Man könnte zwar vermuthen, der Todtengräber sey bei Beerdigung der an ansteckenden Krankheiten Verstorbenen keiner besondern Gefahr ausgesezt, weil die Leiche in einer Todtenlade eingeschlossen ist; allein wie oft macht die faulende Gährung bei herrschenden Seuchen solche geschwinde Fortschritte, daß die aufgelösten Säfte allenthalben austreten, und die Fugen des Todtensargs mit einem unerträglichen Geruch durchbrechen. Zu beklagen sind in ähnlichen Fällen die menschenfreundlichen Leichenträger,

welche in der augenscheinlichsten Gefahr sind, mit und ohne Eckel angestekt zu werden, wenn der Gottesacker eine große Strecke von dem Sterbhause entfernt ist. Von daher scheint der Gebrauch entstanden zu seyn, den Leichenweibern und Trägern frische Citronen und Rosmarinsträuße zu überreichen, um ihre Geruchsnerven wider den Leichengestank zu bewaffnen; allein dieser Riechstoff gewürzhafter Substanzen schüzt keineswegs gegen die Gefahren der Ansteckung. Dem Verfasser dieses Aufsatzes sind einige traurige Fälle bekannt, wo Leichenträger angestekt worden, und an derselben Krankheit gestorben sind. Es ist Pflicht der Polizei, wenigstens jener Polizeivorsteher, die Ohren haben, um zu hören, daß sie den Gesundheitsgefahren der Leichenträger durch irgend eine zwekmäßige Anstalt vorbeugen. Ob die Gewohnheit der Römer und Athenienser, ihre Leichname auf offenem Feld zu verbrennen, so ganz ohne alle Gefahr, wenigstens für jene Sklaven gewesen sey, welche bestimmt waren, die Leichname auf die Brandstätte hinzubringen, mögte einigem Zweifel untergeben seyn. Noch ist es nicht bis zur Ueberzeugung bewiesen, ob das Flamfeuer im Stand

sey, das Pestgift und andere flüchtige Miasmen völlig unschädlich zu machen. Der beim Feuervergolden aufsteigende Quecksilberdampf wirkt noch immer als ein flüchtiges verheerendes Gift, verliert folglich durch das Glühfeuer gar nichts von seiner tödtlichen Schärfe.

Nicht nur das Begraben der Leichen, sondern schon das Aufgraben der Erde auf den mit zahlreichen Leichnamen bepflanzten Gottesäckern ist eine für den Todtengräber sehr gefährliche Arbeit, besonders im Sommer, wo die mit Moder verunreinigte Erde so leicht durch ihr Verdünsten schädlich werden kann. Freilich ist die Urgroßmuttererde eine fürtreffliche Scheidekünstlerin, welche aus Menschen- und Viehdung, aus verfaulten Thieräsern und Pflanzen, durch die auflösende Kraft der Wärme, des Wassers und der Luft wohlriechende Blumen, nährendes Getreid, schmakhaftes Obst und den köstlichen Wein mit einem gleichsam Schöpfersvermögen hervorbringt. Selbst das Gras auf Kirchhöfen von Geisen und Kühen gefressen, erzeugt die schmakhafteste Thiermilch; allein ehe diese Umschaffung oder Transsubstantiation des Moders in Pflanzennahrung übergeht, und 5 bis 6 Schuh hoch aus der Tiefe des Grabes in die

obere Erdschichte hingebracht wird, sind die aufgelöste Modertheilchen mit sehr vielen unbestimmbaren fremden Theilen gänzlich amalgamirt, und gleichsam neutralisirt. Dahingegen der Todtengräber bei dem Ausheben eines neuen Grabes in den gefährlichsten Dunstkreis eines noch nicht verwesten, sondern in der vollen Fäulungsgährung begriffenen, an einer ansteckenden Seuche verblichenen Körpers gerathen kann; weil es so genau zu bestimmen unmöglich ist, in welcher Zeitfrist, nach Verschiedenheit der Erdschichten, und anderer einwirkender Ursachen die Verwesung der Leichen bis zur Unschädlichkeit ihrer Ausdünstung vollendet sey. Das Ausheben neuer Gräber kann daher im Sommer bei völliger Luftstille für den Todtengräber äußerst schädlich werden.

Nicht weniger nachtheilig für den Todtengräber ist die Beisetzung der Leichname in Gewölbe und Grüfte. Wenn die Ausdünstung solcher Todtengrüfte in den Kirchen die Luft schon so sehr verunreinigen kann, daß empfindliche Frauenzimmer von Ohnmachten angewandelt werden, so kann man urtheilen, wie gefährlich der Dunstkreis in den gewölbten Grüften selbst

für den Todtengräber seyn müße. Es war ein eben so lächerliches, als erbärmliches Vorurtheil der Vorzeit, daß manche vornehme Distinktionssünder sich selbst täuschten, oder durch geistliche Quaksalber täuschen ließen, ihre mit allen Gattungen von Ausschweifungen verunreinigte Kothseelen würden auch ohne ernstliche Bußfertigkeit gereiniget werden, wenn nur ihre Moderhülle entweder unter oder in der nahen Nachbarschaft der Gott geweihten Altäre begraben lägen. Dank sey es der sittlichen und religiösen Aufklärung, daß diese Verirrungen des gesunden Menschenverstands zum Beßten der Humanität und des bürgerlichen Gesundheitswohls in ihr ursprüngliches Nichts zerfallen sind.

Wie können und sollen sich also die Todtengräber und Leichenfrauen gegen die Gesundheitsgefahren ihrer Beschäftigung bewahren? Der Todtengräber sey besorgt

a) In heißen Sommertagen, in den früheſten Morgenstunden, bevor die Sonne die aufgegrabene Erde zur Verdünstung erwärmen kann, die Gräber auf den Gottesäckern zu verfertigen.

b) Er gehe nie an die Arbeit im Sommer, ohne eine gute Brodsuppe mit etwas Gewürz

z. B. mit Ingwer gegessen, und etwas Wachholder= Anis= oder Kümmel = Branntwein nachgetrunken zu haben. Eine gute Bier=oder Weinsuppe wäre für den Todtengräber ein besseres Frühstük, als ein wohl durchwässerter Kaffee.

c) Er schaffe nie in einem bloßen Leinenhemd, sondern trage ein flanellenes Leibchen auf der Haut, um die Einsaugung schädlicher Dünste zu behindern.

d) Wenn er beim Verfertigen eines neuen Grabes in die Nachbarschaft einer halbverwesenen Todtenlade anrükt, so schnupfe er statt Tobak Gifteßig, und laße sich nicht täuschen, daß der Dampf einer rauchenden Tobakspfeiffe das sicherste Bewahrungsmittel wider die Wirkungen faulender Dünste sey.

e) Jeder vernünftige Todtengräber sollte sowohl für seine eigene Gesundheit, als für jene der Leichenbegleiter seinen Gottesacker in besondere Quadraten abstecken, und nicht bald da, bald dort die Erde auf gerathewohl aufwühlen. Auch wär es rathsam, jene Gräber mit einem besondern Pfahl, oder sonstigen Merkmal auszuzeichnen, in welchen die an sehr bösartigen

und ansteckenden Krankheiten verstorbenen Leichen modern; um nicht zu frühe in der Nachbarschaft solcher Körper ein neues Grab auszuheben. Sollte nicht auch jeder Todtengräber aus Polizeigründen ein besonderes Hausbuch über die von ihm beerdigten Leichen führen?

f) Bei Eröffnung lang verschlossener Todtengrüfte hüte sich der Todtengräber, sogleich hinabzusteigen, ehe die äußere reinere Luft in das Gewölbe eindringen, und die verdorbene Luft verbessern konnte; er trage ein brennendes Licht an einer langen Stange vor sich her, und habe Acht, ob es erlösche, oder hellflammend fortbrenne. Im ersten Fall schreite er nicht weiter vorwärts; denn in jener Luftschichte, wo kein Licht brennt, kann auch kein Mensch athmen und leben. Man sollte jedesmal in lang verschlossenen Todtengewölbern ein Schießgewehr losbrennen, um die stillstehende Moderluft durch das Zuströmen der äußern bessern Luft zu verwehen, und zu reinigen, ehe man es waget hinabzusteigen. Rathsam ist es immer, daß der Todtengräber bei seinen Beschäftigungen eine Flasche guten Wein- oder Diebsezig (Vinaigre de 4 voleurs) bei sich tragen, damit

einen Schwamm, oder sein Saktuch befeuchte, auf Mund und Nase befestige, um beständige Sauerluft, das beßte Gegengift wider faulende Dünste, einzuathmen.

g) Nach vollendeter Arbeit lege der Todtengräber reinere Kleidung an, wasche das Gesicht und seine Hände mit Eßig und Wasser, und gurgle sich damit, ehe er sein Brod ißt. Im Sommer esse er öfters Sauerampfersuppen, sauere Milch, zeitiges Obst, und trinke ein Glas Wein, oder Wasser mit Zucker, Weineßig, und etwas Branntwein. Da der Todtengräber beinah täglich Gelegenheit hat, an den Tod zu denken, so wird er sich ohnehin von entkräftenden Ausschweifungen enthalten.

Die denselben Gesundheitsgefahren ausgesezte Leichenweiber müßen sich mit denselben Bewahrungsmitteln, wie die Todtengräber, besonders bei jenen Verstorbenen bewaffnen, welche an ansteckenden giftartigen Krankheiten dahin starben. Man eile nicht zu sehr, den Todten zu entkleiden. Man eröffne vorher Thüren und Fenster, daß die freye Luft von allen Seiten durchströmen kann. Statt Wachholderrauch spritze man Weineßig und etwas Kampferbrant-

wein, oder Diebseßig auf das Lager des Erblaß-ten und auf den Stubenboden. Die Leichenfrau hüte sich, eine frische Wunde an ihren Händen und Fingern zu haben, um nicht durch die Einsaugung des Todtenschweißes verunreiniget zu werden. Die lezten Kleidungsstücke des Verstorbenen, eine gefährliche, eckelhafte Beute der Leichenfrauen, laß sie vorher auf dem Speicher auslüften, ehe sie dieselbe eingewickelt mit sich nach Hause nimmt. Diese Vorsicht ist hauptsächlich bei unreinen, ansteckenden Krankheiten nöthig. Die Vernachläßigung solcher Vorschriften hat schon mancher Leichenfrau das Leben gekostet.

Mit dem Ausgang dieses für die Pfalz und ganz Deutschland so merkwürdigen Jahrs wären also die Vorbeugungsvorschriften wider die Gesundheitsgefahren der meisten Handwerker beendigt, und dadurch ein Theil der Pflichten eines patriotischen Polizeiarztes, wo nicht ganz vollkommen, doch einigermaßen erfüllet.

Welcher redliche Pfälzer wird sich nicht freuen, und streben, unter der Regierung seines neuen eben so rastlosen, als weisen Regenten allen seinen Kräften aufzubiethen, nach

dem erhabenen Beispiel dieses nur für das Glük seiner Unterthanen lebenden Landesvaters an dem allgemeinen Wohl mitzuarbeiten? Die schönen und menschenfreundlichen medizinischen Polizeiverordnungen, welche unter der musterhaften Regierung Karl Friedrichs des Einzigen nicht nur in den badischen Erblanden erschienen, sondern auch mit männlichem Nachdruk zur Ausübung gebracht worden; diese fürtreffliche Vorschriften zum allgemeinen Gesundheitswohl, welche unser verdienstreiche Peter Frank, ein badischer Eingebohrner, mit patriotischem Biedersinne in seinem Meisterwerk des medizinischen Polizeisystems gesammelt hat, verbürgen die gegründete Hoffnung, daß nun auch bei uns Pfälzern in diesem Fache die Morgendämmerung erscheinen, und Mißbräuche, Vorurtheile und Lücken verscheuchen werde: hoffen dörfen wir, daß die Vorsteher der Polizei nicht bei bloßen Verordnungen wider die übertriebene Menge der Hunde stehen bleiben, sondern jeden wichtigen Gegenstand der medizinischen Polizei nach seiner Würde und seinem Einfluß auf das allgemeine Gesundheitswohl bearbeiten, und mit Nachdruk befolgen laßen werden.

Was Kurfürst Maximilian
Für gute Polizei gethan,
Erkennen dankbar wir.

Gewiß wird nun Karl Friederich,
(Herr Bruder Pfälzer freue dich!)
Mehr stolz auf Lieb der Unterthanen,
Als auf den Glanz von Fürsten-Ahnen
Ein Vater, und ein Bürger Freund,
Rathgeber, der es redlich meint,
Den Pfälzern seyn; das schwör ich dir.
Ach! Spinnet lang für Pfalz und Baden,
Ihr Parzen seinen Lebensfaden!
Fern sey der lezte Ruhegeber
Der Kirchhof's-Maulwurf Todtengräber.
Dies sey beim Vaterlands-Altar
Pfalz-Badens Wunsch zum neuen Jahr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

May, Franz Anton,

Die Kunst die Gesundheit der Handwerkern gegen die Gefahren ihres Handwerks zu verwahren

Mannheim 1803

Path. 821 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473481-5